

Der Annaberg O.-S.

Der Hannover O.-S.

in Hannover bei dem
Hannoverschen O.-S.

Verlag von

S. H. H. H.

Verlag von S. H. H. H.

Verlag von S. H. H. H.

Verlag von S. H. H. H.

Verlag

Verlag von S. H. H. H.

Verlag von S. H. H. H.

Der Annaberg O.-S.

In Zusammenarbeit mit dem
Arbeitskreis Annaberg

herausgegeben von
H. Rogier

Städt. Realgymnasium Oppeln
Lehrerbücherei
Eingangs-Nr. 879 Stand-Nr. 2052

Verlag

Carl Böhm's Nachf. M. Rogier
Sanft Annaberg

~~908(438) SL~~
Annab
EII 8
2784 D.
Wojewódzka Biblioteka Publiczna
Czytelnia
Opolu

Unheberrechtlich geschützt. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten.
Der Verlag.

Der heilige Berg

Fange zu reden an, heiliger Berg!
Deine Toten sind stumm, und unverföhnt
vollendete sich über zerrissenem Werk
das erste bittere Jahrzehnt.

Singe das Lied — aber leise, ganz leise —
vom Knaben, der sich hinaufgesiegt
und lange in einsamer Schneise
begraben und vergessen liegt.

Wir Lebenden halten die Häupter gesenkt.
In eins zusammenfließt, was jeder denkt.
Wir müssen weiter. Der Umkreis sieht uns an
und fordert Müh' und Mut und Mann.

Und weiter zerpflügt und weiter zerdröhnt
zerstücktes Land und zerrissenes Werk
das zweite bittere Jahrzehnt.
Fange zu reden an, heiliger Berg!

Hans Niekrawieh



Gestein und Landschaft des Annaberger Hochlandes

von Rektor i. R. Ernst Mücke

Innerhalb eines schmalen Höhenrückens, dem zahllose Schluchten sein besonderes Gepräge geben, erhebt sich, 410 Meter hoch, der Annaberg. Die Entstehung des Landschaftsbildes in seiner heutigen Form beruht auf geologischen Vorgängen von der ältesten Vergangenheit der Erdgeschichte an bis zur Gegenwart. *)

Kulm

Im Unterstock des Annaberger Hochlandes lagert Kulm, der aus dunkelgrauen Tonschiefern und Grauwacken besteht. Die Kulmschichten sind die ältesten in der Annaberger Gegend bekannten Lagerungen. Sie gehören der unteren Steinkohlenformation an, ohne selbst kohlenführend zu sein. Auf einem Dorfsanger in Buchenhöh treten Kulmschiefer und Kulmgrauwacke zu Tage, während bei Bergstadt gelegentlich einer Bohrung die Kulmschichten in 30 Meter Tiefe erreicht worden sind.

Der Kulm wird von den in Oberschlesien weit verbreiteten Triassschichten überlagert. Diesen gehören der Ältere und der Jüngere Buntsandstein sowie der Muschelkalk, die Hauptbestandteile des Annaberger Höhenrückens, an.

Buntsandstein

Der Ältere Buntsandstein wird am Süd- und Westabhang des Annaberges sichtbar und gibt sich zwischen Buchenhöh und Nieder-Erlen schon aus der Ferne an der roten Farbe

*) Die „Geologische Karte des Annaberges und seiner Umgebung“ von Ahmann mit Erläuterungen, herausgegeben von der Preussischen Geologischen Landesanstalt in Berlin, bietet ein anschauliches Bild der Manigfaltigkeit des erdgeschichtlichen Geschehens.

des Akerbodens zu erkennen. Es sind mehr oder weniger lose verkittete Sande von rötlicher, gelblicher, gelegentlich auch weißer Färbung, und rote, teils sandige, teils feste Tone, die häufig ein kalkhaltiges Bindemittel haben. Die Sande und Letten des Älteren Buntsandsteins rühren von Ablagerungen her, die auf dem Festlande von Bächen oder flachen Binnenseen gebildet wurden.

Der Jüngere Buntsandstein, auch Röt genannt, weist Kalksteinbildungen auf, die aus den Ablagerungen eines Meeres entstanden sind, das von Südosten vorstoßend das sinkende Festland überflutete. Der Rötkalkstein, der in einzelnen Lagen dolomitisch durchsetzt ist, erscheint an der etwa 15 Meter hohen Talwand nördlich der „Sieben Quellen“ im Mariengrunder Tal an der Erdoberfläche. Die von der Verwitterung ergriffenen dolomitischen Rötkalke sehen wie durchlöchert aus und führen als solche den Namen „Kavernöser Kalk“, d. h. Kalk mit Hohlräumen. Die größte Rötkalkwand am Fuße des Annaberges befindet sich in einem Steinbruch unmittelbar neben dem Marienstift in Mariengrund. Einen schönen Rötaufschluß zeigt auch der Dominialsteinbruch bei dem Vorwerk Nieder-Erlen. Hier fällt besonders eine etwa 2 Meter mächtige Kalksteinschicht auf, die wesentlich stärker als die übrigen Kalke kavernös verwittert ist.

Muschelkalk

Aus Muschelkalk besteht der innere Gebirgskern des Annaberger Hochlandes, welches eine Höhe bis zu 385 Meter erreicht. Im Süden und Südwesten wird diese Hochfläche im Verlauf des Buchenhanges bei Buchenhöh durch einen Steilabfall scharf umgrenzt. Auch die weitere Umgrenzung des Berglandes zwischen den Randdörfern Buchenhöh, Nieder-Erlen, Nieder-Ellguth, Ober-Ellguth, Annatal und

Mariengrund bis zum südlichsten Endpunkt Bergstadt zeigt, wenn auch weniger hoch und steil, einen fast unvermittelten Abfall zur umliegenden Ebene.

An seinen Rändern ist der Annaberger Höhenrücken durch tiefe Schluchten und Täler gegliedert. Die Entstehung dieser eigenartigen Schluchtengebilde ist auf den alten, karstähnlich zerklüfteten Gebirgskern zurückzuführen, der in diluvialer Zeit von Löß und anderen eiszeitlichen Schichten überdeckt und verhüllt worden ist. Die Steilabfälle sind im wesentlichen dadurch entstanden, daß die hier unter den harten Triaskalken ausstreichenden, mürben Schichten des Älteren Buntsandsteins und des Kulms der Verwitterung nur einen geringen Widerstand entgegensetzten und daher in weitgehendem Maße abgetragen worden sind.



„Woher kommt der Muschelkalk?“ wird der Besucher der Weihestätte im Kuhlthal fragen, der dort die steilen, gewaltigen Kalksteinwände aufragen sieht.

Vor Jahrmillionen, zur sogenannten Muschelkalkzeit, flutete über unser oberschlesisches Land ein Meeresarm, der die Verbindung eines nördlichen Binnenmeeres mit einem südlichen Hauptmeer herstellte. Auf dem Meeresgrunde bauten sich durch kalkhaltige Ablagerungen und die Überreste von Korallen, Muscheln, Seelilien und dergl. Schichten auf, aus denen nach dem Abzug des Triasmeeres der in Oberschlesien weit verbreitete Muschelkalk in fast ungestörter Lagerung hervorgegangen ist. *)

Basalt

Der Annaberg selbst ist eine Basaltkuppe, welche die umliegende Hochfläche noch um 25 Meter überragt. Unter der schützenden Decke des Basalts haben sich auf der Bergeshöhe sowohl die Schichten des Muschelkalks als auch jüngere Schichten aus der Kreidezeit bis heute erhalten.

*) Der Geologe unterscheidet nach der dem Alter nach abgestuften Schichtenfolge einen Unteren, Mittleren und Oberen Muschelkalk. Im Bereich des Annaberger Hochlandes ist nur der Untere Muschelkalk entwickelt. Er gliedert sich nach oben in 4 Stufen; 1. Wellenkalk, 2. Waldensteiner Schichten, 3. Terebratelschichten und 4. Karchowitzer Schichten. Es würde zu weit führen, die Erkennungsmerkmale für die einzelnen Muschelkalkstufen hier wiederzugeben. Dazu gehört das Auge und die Sachkenntnis des Fachgeologen. Bestimmend für die Schichtengliederung des Muschelkalks sind vor allem die in dem Gestein vorkommenden Versteinerungen von Seetieren. So gibt es in der Wellenkalkstufe eine Dadostrinusbank, benannt nach den in dieser massenhaft auftretenden Stielgliedern einer Seelilie. In den Waldensteiner Schichten herrscht die *Rhynchonella trigonella* und in den Terebratelschichten die *Terebratula vulgaris* vor; beides sind Zweischaler, die den Brachiopoden angehören. Die Karchowitzer Schichten sind äußerlich an ihrer auffälligen Dickbankigkeit und vertikalen Zerküftung erkennbar.

Im Ruhtal findet sich unmittelbar hinter dem alten Kalkofen am Süden der Kalkwand in etwa 4 Meter Mächtigkeit der Wellenkalk vor. Anschliessend sind die Waldensteiner Schichten etwa 11 Meter mächtig freigelegt. Auf der Felswand unter dem Ehrenmal werden die Waldensteiner Schichten von den Terebratelschichten überlagert, die hier in ihrer vollen Mächtigkeit zu sehen sind.

Die Annaberger Basaltkuppe ist das am weitesten nach Osten gelegene Vorkommen aller bisher in Schlesien bekannt gewordenen Basalte. Es handelt sich hier nicht um einen Vulkan im landläufigen Sinne, sondern um einen einmaligen Lavadurchbruch durch den Muschelkalk. Das Gestein, das sich aus der erstarrten Lava bildete, ist der Basalt, der hier als massiger Basalt von großer Härte und als mürber Basaltmandelstein von geringer Festigkeit auftritt. *) Der in das Erdinnere führende Schloßkanal wird unter dem Franziskanerkloster auf der höchsten Basaltkuppe zu vermuten sein, weil der 73 Meter tiefe Klosterbrunnen von oben bis unten in festem Basalt steht.

Unter der Klostermauer zwischen der westlichen Treppe und dem Schulhaus tritt in mehreren Lagen Säulenbasalt zu Tage, der zum Naturdenkmal erklärt worden ist.

Der große Steinbruch am Südausgange von Saint Annaberg zeigt recht aufschlußreich den Durchbruch des Basalts durch den Muschelkalk und die Einschwemmung einer Kreidescholle in die vulkanische Masse. An verschiedenen Stellen im Bruch ist die Berührungsgrenze zwischen Kalkstein und Basalt feststellbar. Man kann auch Abzweigungen des Basalts in Aldern durch den Kalkstein und den eingeschwemmten Kreidesand beobachten. Diese Kreideablagerung schwimmt als Scholle im Basalt und ist am Nordrand des Bruches in einer Breite von 35 Meter aufgeschlossen. Es sind grünliche und bräunliche Sande, die stellenweise von der Hitze der Lava rötlich und weißlich getönt wurden.

*) Die mikroskopische Untersuchung des Gesteins ergab, daß der Annaberger Basalt teils als feldspatfreier, sogenannter Limburgit, teils als feldspatführender, sogenannter Dolerit auftritt. In beiden Basalten kommt auch Olivin von gelbgrüner Farbe vor.



An einer vulkanischen Halde, die unter Naturschutz steht, sieht man, wie sich der jüngere Basalt über den älteren Kreidesandstein ergossen hat. Das Vorhandensein einer Kreidescholle auf dem Annaberge dürfte ein Beweis dafür sein, daß die Küste des Kreidemeeres in Oberschlesien noch über den Annaberg hinaus weiter nach Süden und Osten hin gelegen hat.

Löß

Das vielgestaltete Bild der Annaberglandschaft in erdgeschichtlicher Hinsicht vervollständigt das aus der Eiszeit stammende Lößvorkommen, das sich über das gesamte Gebiet um den Annaberg vom Hohentircher Wald bis zur Toster Senke erstreckt. Der Löß ist ein kalkhaltiger Staub von hellgrauer bis hellgelber Färbung und ergibt eine fruchtbare Ackererde. Er ist durch den Wind abgelagert worden und konnte sich am Rande einer Inlandseismasse bilden, die als Hochdruckgebiet die Entstehung von Fallwinden hervorrief. Nicht unerwähnt sei hier das Vor-

kommen kleiner Landschnecken im Löß und die sogenannten Lößkinder, Kalkbildungen von puppenartiger Form, die besonders an den Lößwänden zu finden sind.

Der Annaberger Löß schneidet gegen die lößfreien Gebiete scharf ab. Dies erklärt sich daraus, daß in der letzten Vereisung Oberschlesiens, in der Riß- oder Saaleeiszeit am Südhange des Annabergzuges das Eis eher schmolz als in der Umgebung, sodaß sich auf diesem eisfreien Gebiet Löß absetzen konnte, während noch rings umher Eis lag. Im Nordosten des Annaberger Hochlandes zwischen Annatal und Erlensbusch ist die Lößgrenze haarscharf ausgebildet, während sie im Südwesten weniger scharf an der Straße Bergstadt—Gr.-Walden verläuft.

Ein schöner und tiefer Hohlweg im Löß führt hinter dem Friedhof von Bergstadt an den Bergstädter Gärten entlang auf die Höhen von Mariengrund. In den viel gewundenen und verästelten Schluchten der Bergwälder von Hohentirch, Buchenhöh und Scharnosin nehmen die übermoosten Lößbuckel oft groteske Formen an. Erwähnenswert sind nebenbei zwei mächtige Quarzitblöcke, auch Findlinge genannt, die im Löß eingebettet in der großen Schlucht am Blumenberge bei Buchenhöh liegen; sie weisen Strudellöcher, Kriken und Schlitze auf und stellen damit ihre Verfrachtung mit dem Eise aus dem hohen Norden bis zu ihrer jetzigen Lagerstätte unter Beweis.

Die fruchtbare Lößdecke hat der Natur in der so abwechslungsreich gestalteten Annaberglandschaft die urwüchsige Kraft zu ihrer schönsten Entfaltung gegeben.

Berggipfel

Nach der geologischen Betrachtung von dem Entstehen und Werden des Annaberger Hochlandes wird nun dem Beschauer auch das Landschaftsbild des Annaberges ver-

ständig erscheinen. Natur und Menschenhand haben die Landschaft geformt und gestaltet. Um den Gipfel mit der alten Wallfahrtskirche und dem Kloster gruppieren sich die Häuser des Marktfleckens Sankt Annaberg in buntem Kranze. Von welcher Seite man sich auch dem Annaberger nähern mag, immer hat man das zum Himmel ragende Ortsbild auf dem Berggipfel in seiner malerischen Wirkung vor Augen.



Täler

Was die deutsche Landschaft an hervorragendsten Heimatgütern ihr eigen nennt, ist auch das charakteristische Merkmal der Landschaft um den Annaberg, nämlich jene in Waldgebieten und Feldfluren eingebetteten Wiesen und Bachtäler, die nach Lage und Aussehen zu dem Reizvollsten gehören, was eine Landschaft überhaupt bieten kann. Das Annabergland weist in seinen Schluchten und Talbildungen vielfach derartige Schönheiten auf. Genannt seien nur die Hauptschluchten, und zwar nach Süden das Kuhlal und die Eichenschlucht, nach Westen die Waldhoffschlucht, die große Schlucht und das Steintal, nach Norden die Erlenschlucht und im Osten, den Fuß des Annaberges vertiefend, das Mariengrunder Tal. Alle diese Schluchten und Talrinnen

um den Annaberg herum sind gewöhnlich trocken bis auf das Mariengrunder Tal, wo aus den „Sieben Quellen“ bei Stodau das Mariengrunder Wasser entspringt. Dem Annaberg am nächsten liegen das Kuhlal und das Auental von Mariengrund.

Kuhlal

Ein Blick ins Kuhlal von seinem Hochrande an der Kunst-

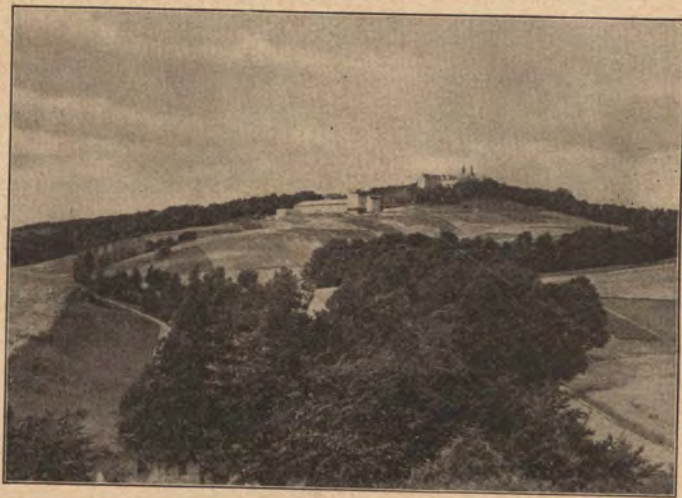


straße Sankt Annaberg-Odertal oder eine Begehung desselben auf seiner Talsohle überzeugen uns davon, wie schön und anmutig dieses Tal ist. Im unteren Kuhlal, in das die bewaldete Eichenschlucht einmündet, zieren grüne Matten, von Buschwerk und lichtem Gehölz durchsetzt, die Seitenhänge und die Talsohle. Mächtige Kalksteinwände beherrschen das mittlere Kuhlal, woran sich in seinem oberen Teil wellige, grüne Hügel anschließen, welche nach dem Dorf zu in Ackerland übergehen.

Dem Kennerblick des Landschaftsarchitekten entging es nicht, wie gut sich der mittlere Teil des Kuhlals zu einer vom neuen Deutschland am Annaberge geplanten großen Feierstätte herrichten ließe. Heute steht nach gewaltiger Arbeitsleistung vor unseren Augen eine der schönsten und größten Wehestätten des Deutschen Volkes fertig da, über der das Ehrenmal für die Freikorps- und Selbstschußgefallenen den massigen Randfelsen krönt. Im Blickfeld beider Bauten hat die neue Reichsjugendherberge ihren Platz gefunden, von der aus dem Besucher sich ein herrlicher Ausblick über die Oder hinaus ins obererschlesische Land bis zu den Sudeten hin bietet.

Kapellenwege

Nach Süden und Osten hin haben die faltigen Abhänge des Annaberges eine landschaftliche Verschönerung durch



die breiten, mit mehreren Baumreihen bepflanzten Kapellenwege erfahren, die von zwei Seiten zum Mariengrunder

Tal hinunterführen. Aber diesen bergnahen Landschaftsraum, an den sich nicht minder schön die Bergstädter Schluchten und der Wald von Scharnosin angliedern, gewinnt man einen prächtigen Aberblick vom Umgehungswege am Pilgerheim oder auch von den Randhöhen des Mariengrunder Tales. Der Wanderer findet hier an vielen Stellen lauschige Winkel mit schönster Aussicht auf vertraute Landschaftsbilder in der schönen Annaberg-Heimat. Genannt seien nur die Randhöhe über den „Sieben Quellen“ oder die Kieswand im Taldorf Mariengrund.

Mariengrund

Die Mariengrunder Talschlucht ist bei weitem länger als das Kuhlal und übertrifft dieses noch an landschaftlichen Reizen. In ihrem nördlichen Teil eingebettet liegt das Dorf Mariengrund. Die östliche Talwand ragt steil empor und bietet nur ganz wenigen Häusern Raum, die sich eng an sie anlehnen; auf der westlichen gegen den Annaberg sanft ansteigenden Talseite liegen die von Gärten umgebenen Gehöfte.

In einer vom Berge einmündenden Talmulde fällt im Gegensatz zu diesen ländlichen Häusern ein Bauwerk auf. Es ist ein Wasserwerk, welches das Annaberggebiet mit Wasser versorgt. Mariengrund und Bergstadt erhalten von hier ihr Wasser; durch eine 2 Kilometer lange Rohrleitung wird es auf den Gipfel des Berges gedrückt, von wo es dann dem Marktflecken Sankt Annaberg, den Gemeinden Hohenkirch und Annatal sowie dem Steinberg zufließt.

Inmitten des Dorfes Mariengrund liegt ein Wäldchen, das sich am Steilhang hinzieht und aus einem bunten Gemisch von Laub- und Nadelhölzern und dichtem Buschwerk besteht. Dazwischen erhebt sich ein mächtiger Moränen-

hügel, der in einer Kieswand angechnitten ist. Anschließend erscheint unter der höchsten Randhöhe, dem sogenannten Olberg, das Kloster Marienstift. In ihrem weiteren Verlauf nimmt die steile Südwand der Talschlucht durch eine Vertiefung der Talsohle an Fläche zu. Ihre früher kahlen Hänge tragen durch die Bepflanzung mit Mischwald zur Belebung und Verschönerung des Landschaftsbildes bei. Die gegenüber liegenden, abgeflachten Talränder bergen nur noch vereinzelt im Grünen gebettete Häuser.

Am „Östlichen Tor“, einer der Wallfahrtskapellen, macht das Mariengrunder Tal eine Wendung nach Süden und verbreitert sich zu einem anmutigen, von Gebüsch und Feldern umsäumten Wiesengrund. Gleich am Eingang zum Südtal, dicht an der Talstraße von Mariengrund nach Bergstadt, zeigt sich eine quellfeuchte Bodenstelle, wo ein kleiner Bach entspringt. Weiter unten liegen am Fuße der steil aufragenden Ostwand die „Sieben Quellen.“ Aus sieben Spalten des Röttalks rinnt das Quellwasser und bildet einen flachen Quellteich. Hier hat ein zweiter Bach seinen Ursprung; er liefert ausgiebig Antriebwasser für mehrere Mühlen im Tal. Die beiden Quellbäche vereinigen sich später zu dem Mariengrunder Wasser. In ihrem Oberlauf werden sie künstlich auseinander gehalten und kommen erst in Bergstadt, eineinhalb Kilometer unterhalb ihrer Quellen zu einander. Der Bach von den starkfließenden Sieben Quellen her wird zu drei in kurzen Abständen hintereinander liegenden Mühlen geleitet und überquert an zwei Stellen in einer auf hölzernen Stelzfüßen lagernden Holzrinne den Bruderbach. Dieser erfreut sich seines natürlichen Laufes, indem er das wiesenfrische und buschreiche Südtal bewässert. Die Mariengrunder Talschlucht endet am Bergfriedhof von Bergstadt.



Bergstadt

Bergstadt ist ein altes Ackerbürger- und Obstbaustädtchen. Ringsum von Obstgärten umgeben zeichnet sich Bergstadt durch die Ursprünglichkeit seiner Lage aus. Der Annaberg im nahen Hintergrunde, die Schluchten ringsum, verstreute Häuschen inmitten der Gärten verleihen dem Städtchen sein besonderes Gepräge. Zur Maienzeit gleichen die Gärten einem einzigen Blütenstrauß. Kirschen-, Pflaumen-, Apfel- und Birnbäume überbieten sich in der Fülle ihres Blüten-schnees, und aus dem bunten Vielerlei der Gartenpracht leuchten uns rote Kaiserkronen, samtbraune Himmels-schlüsselschen, buntfleckige Stiefmütterchen entgegen. Die weiß-roten Blütenbecher des Magnoliabaumes lassen ganze Plätze wie in Feuer getaucht erscheinen.

Bergstädter Schluchten

Biegt man in den Weg zum Sanct Josefs-Krankenhaus ein, so begleiten uns lang hingezogene Hügelgärten, die wie Obstwälder anmuten, in das Wirrsal der Bergstädter Schluchten. Verästelte Schluchttätern schneiden in den freien, mit Feldern bedeckten Hügelrücken, der zu den Mariengrunder Höhen ansteigt, tief ein. Hier machen sich die Löß-ablagerungen in großer Mächtigkeit bemerkbar und rufen einen üppigen Pflanzenwuchs hervor. Das Naturgegebene für die Rinnen und Steilwände der Schluchten ist ihre Bewaldung, in die der Mensch nicht gewaltsam eingreifen sollte. Daher sind auch die Bergstädter und Mariengrunder Schluchten unter Naturschutz gestellt worden. Wo Kahlschläge entstanden sind, haben diese in den Schluchten Ödstellen oder wild wucherndes Heckengebüsch hinterlassen. Wo sich aber noch Wald unberührt über die Schluchtenhänge breitet, bilden schattige Buchenkronen ein grünes Gewölbe über den lauschigen Wegen im kühlen Grunde der engen und gewundenen Schluchtensohle.

Die Bergwälder auf dem Annaberger Höhenrücken haben nicht die Ausdehnung wie die großen Waldungen in der obererschlesischen Ebene. Wo im Annabergland Wald auftritt, bedeckt dieser in der Regel ein schluchtenreiches Ge-



lände, das trotz seiner vorzüglichen Bodengüte landwirtschaftlich nicht genutzt werden kann. Im Westen und Nordwesten des Annaberges liegen die Wälder von Buchenhöh

und Hohentirch, im Osten bedeckt der Scharnosiner Wald den Höhenzug; es sind durchweg schönste Mischwaldbestände, in denen die Buche vorherrscht. In diesen Wäldern drängt sich auf engem Raum ein Gewirr von Schluchten und Kämmen zusammen, wo Buche, Fichte und Lärche eine Höhe erreichen, die an die Riesen des Schwarzwaldes erinnern.

Buchenhöh

Von schönster landschaftlicher Wirkung sind die alten Buchen auf dem Steilhang über Buchenhöh an den Westabhängen des Annaberges. An den von Erdrinnen durchfurchten Buchenwald lehnen sich parkartige Anlagen an, die in den vielgerühmten Schlosspark von Buchenhöh übergehen. Das dreifürmige Schloß ist eines der bedeutendsten Baudenkmäler der Barockzeit in Oberschlesien. *)

An seinem Nordrande wird der Buchenhang von Buchenhöh von der Waldhofschlucht unterbrochen. Ein selten schöner Waldweg, der über den Waldhof nach Sankt Annaberg führt, windet sich um die Schlucht an der Berglehne empor. In der Schluchtsöhle sind treppenartige Auspülungen im Kalkfelsen bemerkbar. Von den Seitenwänden lösen sich zeitweise große Klumpen von Lösserde los und entwurzeln nach und nach die in die Schlucht hinein gewachsenen Waldbäume. Bei trockenem Wetter ist es totenstill in der Waldhofschlucht. Kaum aber füllen sich die Rinnsale mit sickernder Flut, bei Regengüssen oder zur Zeit der

*) Die Geschichte des Schlosses reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Im 30-jährigen Kriege wurde es zerstört und 1644 in seiner heutigen Gestalt neu errichtet. „In Eintracht der Brüder ist diese Burg für ihre Enkel wieder hergestellt worden.“ lautet eine Inschrift am Schloß, die von seinem Erbauer, dem damaligen Landeshauptmann von Oberschlesien, dem Grafen Melchior Ferdinand von Gashin, herrührt.

Schneeschmelze, dann kommt Leben in das Dunkel der Waldschlucht. Von den Höhen und Abhängen der Umgebung sammelt sich Wasser auf Wasser und findet in starkem Gefälle den Weg zum abschüssigen Grunde. Dort beginnt es zu brodeln, zu gurgeln, zu poltern und zu strudeln. Wild schießen die gelben Fluten in Wirbeln und Sprüngen von Stufe zu Stufe die Schlucht hinunter. Steine und Holzstöcke, Strauchwerk und Gestrüpp, Erdreich und entwurzelte Bäume geraten ins Rutschen und Stürzen. Sind Regen oder Schneeschmelze vorüber, dann liegt die Schlucht, wieder trocken und wasserleer, starr und still da.

Steinberg

Der Ellguther Steinberg, auf dem das Segelfliegerheim Oberschlesiens steht, ist die am weitesten nach Westen vorgeschobene Randhöhe des Annaberger Hochlandes. Auf dem Wanderweg von Sankt Annaberg nach dem Steinberg liegt an einer einsamen Waldstelle inmitten des Bergwaldes von Hohentirch der Galgenberg. Es ist dies ein für den Westabfall des Berglandes bezeichnender Kammrücken, der in einem von dichtem Buchenlaub fast unsichtbar gemachten Felssturz endet. Die Felsbildungen am Galgenberg gehören dem Wellenkalk an und sind ein bemerkenswertes Naturdenkmal. Der Sage nach sollen auf dem düsteren Galgenberge Raubritter von der ehemaligen Burg auf dem Steinberg gehängt worden sein. Der Steinberg selbst ist ein eigenartiger, auf seiner Gipfelfläche eben verlaufender, rings in die Ebene unmittelbar abfallender Tafelberg, der die Form horizontal gelagerter Kalksteinschichten aufweist. Die oberen Bänke des Kalksteins sind an verschiedenen Randstellen des Berges freigelegt. Wachholder, Bergholunder und Kieferngestrüpp umrahmen die an sich kahle Tafelfläche des Berges, der einen herrlichen Ausblick auf

das Odertal und das obererschlesische Land gewährt. Als Segelfluggplatz hat der Steinberg große Bedeutung erlangt.



Ein über zweihundert Jahre alter Kalkofen, der an die älteste Kalkbrennerei am Steinberg erinnert, ist von Künstlerhand in ein Flieger-Ehrenmal umgewandelt worden. Der Innenraum ist kuppelartig überdeckt und weist als einzigen Schmuck eine von Bildhauer Egner geschaffene Gedenktafel aus Juramarmor auf mit den Worten:

Ihr für uns
Wir für Euch
Den toten Fliegern Schlesiens
NSFK

Das Denkmal trönt eine schwere Feuerschale, aus der bei festlichen Anlässen die Flammen emporlodern; zwei Pylone erhöhen die wirkungsvolle Geschlossenheit des Ehrenmals.
H o h e n k i r c h

Die Nordränder des Annaberger Hochlandes umsäumt der Wald von Hohenkirch. In einer Talmulde am nördlichen Waldrande liegt darin versteckt das stille Taldörfchen Ober-Elguth. Die Hochfläche, die der Hohenkircher Wald zwischen dem Galgenberg und dem Dorf Hohenkirch bedeckt, ist voller Rinnen und Schluchten. Höhen und Tiefen in wirrem Wechsel sind in Waldesdunkel gehüllt und spenden reinste, würzige Waldluft. Der Waldweg von Hohenkirch über den Polkoplaz nach dem Steinberg, der Fußweg von Hohenkirch am Waldrande nach Ober-Elguth und der Kirchweg von Ober-Elguth über den Polkoplaz nach Sanct Annaberg bieten ebenso wie der Hauptweg von Sanct Annaberg nach dem Steinberg am Galgenberg vorbei lohnende Spaziergänge.



Der ehemalige Schloßpark in Hohentirch in seiner wunderbar verträumten Lage weist einen so schönen Baumbestand auf, daß er wie die in seiner Nähe befindliche „Rüster von Hohentirch“ unter Naturschutz gestellt worden ist. *)

Scharnosin

Auf der Ostseite des Annaberges wird der Höhenrücken allmählich niedriger; doch ist auch dieser nicht minder reich an landschaftlichen Schönheiten, wie die waldigen Höhen von Scharnosin, Groß-Walden, Kaltwasser und Alt-Bischofstal, die mit reizvollen Wiesentälern abwechseln. Der Scharno-



siner Wald gilt als der anerkannt schönste Wald von Oberschlesien. Vom Annaberge aus ist er über Mariengrund oder Bergstadt zu erreichen. Besonders schön ist eine

*) Hohentirch wird schon in einer Urkunde von 1234 erwähnt, ist also eine alte Siedlung im Annaberger Land. Eine Glocke im Kirchturm trägt die Jahreszahl 1494. Bemerkenswert ist ferner in der Kirche ein Eisengitter mit einer schmiedeeisernen Bekrönung aus dem Jahre 1602.

Wanderung von Bergstadt durch die Bergstädter Schluchten und Wiesengründe zur Försterei nach Scharnosin. Schönster Hochwald nimmt den Wanderer auf. Am Hypolitplatz *) vorbei und durch die Teufelschlucht gelangt man auf die Friedrichshöhe, wo unter mächtigen Buchen das Forsthaus steht. Entzückend ist von dieser Randhöhe der Blick auf das Wiesental von Scharnosin. Gegenüber erhebt sich ein steiler Buchenhang, der den Waldwiesengrund bis zu seinem Ausgang ins Freie begleitet. Unweit der Försterei entspringt aus einer Kalksteinquelle am Fuße des Waldhanges das Centauer Wasser, das zwischen dem Wiesenteppich und dem Ufergebüsch in der Talaue dahinfließt. Jenseits der Scharnosiner Wiesenmulde kehrt sich der Buchenwald in unverminderter Schönheit fort. Vor Gr.-Walden und hinter Kaltwasser öffnen sich an den Waldrändern neue anmutige Wiesengründe und Täler. In überreichem Maße ist der Scharnosiner Wald von der Natur ausgestattet. Erwähnenswert ist im Scharnosiner Wald ein Einsturztrichter im Kalkstein, eine sogenannte Doline mit einer lichten Breite von 15 Metern und einer Tiefe von 8 Metern. Nahe dem Vorwerk Johanneshof liegt ferner neben dem Talweg in einer Schluchtrinne ein Geschiebeblock von 2 Metern Durchmesser, im Volksmunde Teufelsstein genannt. Er ist von rundlicher Gestalt, die darauf hindeutet, daß er als Reibstein einer Gletschermühle aus dem hohen Norden durch das Inlandeis auf seine jetzige Stätte gewälzt worden ist. Doline und Findling stehen ihrer Seltenheit wegen unter Naturschutz. „Zum Wandern gehören Wandergebiete, die möglichst wenig dem modernen Massenverkehr mit allen seinen Begleiterscheinungen erschlossen werden sollten. Wohl müssen Auto-

*) Dieser Platz ist nach dem Grafen Hypolit Renard aus Gr.-Strehlitz benannt, der dort im Jahre 1855 bei einer Jagd verunglückte, woran ein Denkstein mit der Inschrift: „Filio“ erinnert.

straßen heran- und vorbeiführen; zwischen den Maschen des Verkehrsnetzes aber sollen die Einsamkeiten der Wandergebiete bleiben, von denen dem Menschen von heute schon so viele verloren gegangen sind und die ihm doch so nothtuen“. Wie kaum für ein anderes Gebiet haben diese Worte von Hans Klose, dem Reichsreferenten für Naturschutz beim Reichsforstmeister, noch volle Geltung für das Annaberger Land. Die vielen Fußwege, die von allen Seiten den Hügelrücken durchqueren und zum Annaberggipfel führen, bieten dem Wanderer schönste und abwechslungsreiche Spaziergänge; durch einsame, vom Verkehr fast unberührt gebliebene Gegenden führen sie den Naturfreund und lassen ihn in ungestörter Ruhe und wunderbarer Stille die traute Landschaft um den Annaberg mit all ihren Schönheiten genießen. Ganz kurz nur seien die Wege vom Annaberg nach Waldhof und Buchenhöh, nach Nieder-Erlen, auf den Steinberg, nach Ober-Ellguth oder nach Mariengrund, zu den Sieben Quellen, nach Bergstadt und Scharnosin mit seinem prächtigen Wald genannt, die wohl die schönsten Punkte des Annaberggebietes berühren. Wer diese Wege geht, erwandert sich im wahrsten Sinne des Wortes die Heimat und lernt die Schönheiten des Annaberglandes am besten kennen. Trotz seiner stillen Abgeschlossenheit ist das Annaberggebiet von allen Richtungen her mühelos und schnell erreichbar. Die Eisenbahnen führen nahe heran. Neben dem an der Hauptstrecke von oder nach Oberschlesien gelegenen Bahnhof Odertal ist Bergstadt-St. Annaberg auf der Strecke Heydebreck—Gr.-Strehlitz der wichtigste Ausgangspunkt für die Annabergbesucher. Von beiden Bahnhöfen führen sowohl Kunststraßen als auch bequeme Fußwege auf den Berg hinauf, während durch die Kunststraße nach Gr.-Strehlitz das Annaberggebiet an die Hauptdurchgangsstraße angeschlossen ist, die Oberschlesien mit Breslau und dem übrigen Reich verbindet.

Die Besiedlung des Annaberges in vorgeschichtlicher Zeit

von Dr. Pfaffenreiter

Trotz der beherrschenden Lage des Annaberges am Rande des Odertales könnte es auf den ersten Blick scheinen, als ob ihm im Ablauf der schlesischen Geschichte nur eine untergeordnete Bedeutung zukomme, wenn man nämlich nur die geschriebenen Quellen zu Worte kommen läßt. Seine Umrisse entschwinden dann schon nach wenigen Jahrhunderten im Zwiellicht der Sage. Die Schleier lüften sich aber, sobald man die anderen Quellen sprudeln läßt, die seit Jahrtausenden die Heimat Erde gehütet hat und die in Form von Gerät und Werkzeug, Waffe und Schmuck oder als Wohnplatz der Lebenden und Grabstätte der Toten Kunde geben vom Leben und Treiben in längst vergangenen Zeiten.

Schon während der letzten Eiszeit, als Mammut, Nashorn und Renntier noch auf den von kalten Nordstürmen durchbrausten Gefilden weideten, drangen Menschen in das Annabergland vor. Der von zahlreichen Schluchten durchschnittene Berg mit seinen schroffen Abstürzen bot sichere Wohnplätze und zugleich freien Ausblick über die beutereichen Jagdgründe. Vom Steinberg bei Nieder-Ellguth bis hinüber nach Bergstadt ziehen sich in langer Kette die Fundplätze mit jenen milchweißen Geräten aus Feuerstein, die man als Hinterlassenschaft altsteinzeitlicher Jäger und Sammler erkannt hat. Auf Grund dieser Funde muß der Annaberg neben Teilen Südoberschlesiens zu den am frühesten besiedelten Gebieten unserer Heimat gezählt werden. Auch in den ersten Jahrtausenden nach dem Zurückweichen des Eises, in der sogenannten mittleren Steinzeit, zieht der



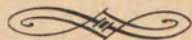
- U Fundplätze der älteren und mittleren Steinzeit
 △ jungsteinzeitliche Einzelfunde
 ○ Funde der Bronze- und frühen Eisenzeit
 □ germanische Funde

Berg nach Ausweis der Funde die Bevölkerung immer wieder in seinen Bann. Die Nähe der fischreichen Oder lockt jetzt besonders am Südrande zur Niederlassung, wo sich aus dieser Zeit fast ein Fundplatz an den anderen reiht.

Mit dem Anbruch der Jungsteinzeit (etwa 4000 – 2000 v. Zr.) wandelt sich das Siedlungsbild insofern, als die bisherige nicht sesshafte vorbäuerliche Bevölkerung zuwandernden Bauernvölkern weichen muß, die von der Mährischen Pforte her oderabwärts und aus dem Ostseeraum oderaufwärts das Land in Besitz nehmen. Die lößbedeckten Hänge des Berges werden mit Pflug und Hacke in Kultur genommen, in geschützter Lage entstehen die ersten festen Siedlungen, nordisches Bauerntum wandelt die Wildnis in blühende Gefilde. Der uralte Wald auf der Höhe und an den Flanken des Berges ist mit seinem Wildreichtum die Freude der Jäger. Steinerne Äxte, Beile, Hacken und Pflugschare künden noch heute von den Zeiten dieses ersten Bauerntums.

In der Folgezeit (2000 – 500 v. Zr.) ersteht aus den Nachkommen der ersten Bauernvölker das Volkstum der Illyrer, die mit verbessertem Gerät und unter den Ererungenschaften einer entwickelten Kultur die alte Scholle bebauen, neue Siedlungen erstehen lassen und ihre Toten in den großen Gräberfeldern zur letzten Ruhe bestatten. Unter dem Einfluß eines Klimas, das an Gunst unser heutiges übertraf, breiten sich die illyrischen Wohnplätze der Bronze- und Frühen Eisenzeit auch auf der Höhe des Berges aus. Eine besonders volkreiche Siedlung muß nach den Bodenfunden an der Stätte des heutigen Hohenkirch bestanden haben. Ein ausgedehntes Gräberfeld dieser Zeit mit Brand- und Körpergräbern erstreckt sich nördlich von Blütenau.

Seit der Mitte des letzten Jahrtausends v. Ziv. drängen germanische Bauernvölker die Illyrer im schlesischen Raum Schritt für Schritt zurück. Volkswelle auf Volkswelle strömt ins Land, und bald nach der Ziv. ist auch das Annaberggebiet Besitz der Wandalen, die von Nordwesten her den von den ersten germanischen Einwanderern wieder aufgegebenen Siedlungsraum besetzen. Die alten Wohnplätze bevölkern sich nun mit wandalischen Bauern, neue Siedlungen entstehen. Jahrhunderte hindurch befruchtet germanischer Fleiß den Boden. Von der Lebenskraft der Bevölkerung kündet die wachsende Zahl der Niederlassungen und die Zunahme der Friedhöfe rings um den Berg. In Blütenau, in Odertal und zwischen Nieder-Elguth und Eschendorf sind wandalische Friedhöfe erschlossen. Ein stattliches Hügelgrab an der letztgenannten Stelle hütet heute noch sein Geheimnis. Ruht dort ein Führer seines Stammes, dem noch im Tode besondere Ehrung zuteil wurde? Nicht allzu weit vom Annaberg entfernt liegt auch der bedeutendste Wandalenfriedhof Schlesiens, das Gräberfeld von Steinfurt. Bis in die Stürme der Völkerwanderungszeit hinein reichen die Funde, die bisher ans Licht gekommen sind. Aber jedes Jahr bringt neue Funde, und das Bild der altgermanischen Kultur auf unserem Heimatboden erhält neue Züge und rundet sich zum Ganzen. Nur die Bergeshöhe selbst hüllt sich nach wie vor in Schweigen. Bewahrt auch sie ein Geheimnis? Sollte nicht auch hier wie auf dem ebenso beherrschenden Gipfel des Siling noch eine Stätte des Kults und Brauchtums unserer Altvordern sich verborgen halten? Der Vorgeschichtsforschung in den nächsten Jahren muß es vorbehalten bleiben, auch den Schleier dieses Geheimnisses zu lüften.



Kloster und Kalvarie

von H. Hoffmann

Die urkundliche Geschichte des Annaberges beginnt verhältnismäßig spät. Sein ältester Name, der auch erst in der Stiftungsurkunde des Klosters vom 16. Juni 1657 zum ersten Male nachweislich auftritt, ist Chelm. Dieses Wort bedeutet nichts anderes als Kuppe oder Berg; es ist aus einem Gattungsworte zum Eigennamen des Berges geworden.

Der Berg hat bei den Bewohnern des Umlandes sicherlich längst vor der Verchristlichung Schlesiens eine religiöse Bedeutung gehabt. Die germanischen Stämme, die einst hier wohnten, die slawischen, die ihnen folgten, hatten hier auf dem höchsten Punkte weit und breit ihr Heiligtum. Die Bedeutung des Berges für das ober-schlesische Land war die gleiche, wie die des Zobten für Mittelschlesien vom Oderstrand bis zum Rande des Gebirges. Und diese Bedeutung des Berges hat mit der Einführung des Christentums nicht nachgelassen.

Die bereits erwähnte Urkunde von 1657 sagt, daß der Annaberg auch Berg Chelm oder Georgiberg genannt werde, und auf der Helwigischen Karte von 1561 heißt der Berg St. Georgsberg. Der Name Georgsberg ist also der ursprüngliche; er wurde mit der Zeit, nämlich als die Verehrung der hl. Anna in weitesten Kreisen Platz griff, durch den Namen Annaberg verdrängt. 1563 wird Leschnitz schon als ein am Fuße des Annaberges gelegenes Städtchen bezeichnet.

St. Georg ist ein um 303 in der Verfolgung des Diokletian um seines Glaubens willen hingerichteter römischer Soldat. Von früh an stand er als der jugendliche, unbefiegbare Glaubensheld im Morgen- wie im Abendland neben den Heiligen des Evangeliums in höchstem Ansehen. Als Drachentöter ist er

unzählige Male dargestellt. 53 Kirchen und Kapellen sind ihm in Schlesien geweiht. Nach ihm war auch Oberschlesiens heiliger Berg benannt. Nach den Bergen zog es die gläubigen Menschen vor und nach Einführung des Christentums. Auf den Bergen fühlt der Mensch dem Himmel sich näher, dem Ewigen verbundener. Beim Aufstieg auf den Berg läßt er das Niedere, das Vergängliche unter sich und hinter sich. Die Bergfahrt wird ihm zum Sinnbild des Aufstieges, den sein Leben darstellen soll. So stiegen die Heiden zum heiligen Berg Oberschlesiens hinan; und als die Bevölkerung christlich geworden war, stieg sie weiter den heiligen Berg hinauf, nicht mehr um heidnische Gottheiten zu verehren, sie hatten Christus weichen müssen, und St. Georg, der Drachentöter, der siegreiche Vorkämpfer Christi, hatte von dem Berge Besitz ergriffen und im Laufe der Zeiten hier sein Heiligtum erhalten.

Von Wallfahrten im großen Umfange und mit großer Beteiligung erfahren wir aus dieser Zeit noch nichts. Erst als der Georgsberg zum Annaberg geworden war, als die Verehrung der hl. Anna, der Mutter Mariens, gegen Ausgang des Mittelalters alles an sich zog, wuchs die Zahl derer, die auf dem nun der hl. Anna zu eigen gewordenen Berge in dem ihr geweihten Heiligtume vor ihrer der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts entstammenden Figur in jeglicher Not des Leibes und der Seele allein und in Gemeinschaft mit anderen erschienen, um die hl. Anna sich zur Fürsprecherin und Helferin zu machen.

Die hl. Schrift spricht nie von Mariens Mutter und nennt auch ihren Namen nicht. Ihr Name und die Legende von ihrem Leben indessen wird schon im zweiten Jahrhundert durch das sogenannte Jakobusevangelium bekannt gemacht. Die große Zeit der St. Anna-Verehrung aber beginnt erst im Hochmittelalter. Besonders liebte es der Fromme des

15. Jahrhunderts, sich die hl. Anna selbdritt vorzustellen, Großmutter, Mutter und Kind, Anna selber die dritte neben ihrer Tochter Maria und dem Jesuskind.

Die Breslauer Diözesansynode vom 20. April 1509 hatte einstimmig beschlossen, dem Feste der hl. Mutter Anna einen höheren Rang einzuräumen, „damit ihr besonderer Schutz der Kirche Frieden und allen das ewige Leben erflehen möchte“. Herzog Georg I. von Brieg gab sich damit noch nicht zufrieden; er bat den Bischof um ein Verbot der knechtlichen Arbeiten am Feste der hl. Anna; der Bischof entsprach seinem Antrage, da „St. Anna sich in der ganzen Welt durch ihre Wunder so verehrungswürdig gemacht habe, daß es in der ganzen Christenheit keinen Ort gebe, der dieser heiligen Matrone nicht irgend eine Wohlthat zu danken habe“. In Schlesien finden sich in 50 Orten Kirchen und Kapellen zu Ehren der Heiligen. Hans Lutsch zählt 62 plastische und 15 gemalte Anna-Selbdritt-Darstellungen in Schlesien auf. Zu ihnen gehört das Gnadenbild auf dem Annaberg. Seine kirchliche Geschichte ist gründlich erforscht und vielfach dargestellt.

Die Reformaten verfaßten das erste Annabergbuch, das 1804 in Ratibor in 2. Auflage erschienen ist. Sein Titel lautet: „Das neue Jerusalem oder die kalvarische Vorstellung des Leidens und Sterbens Jesu Christi, wie auch der schmerzhaften, kläglichen und freudenreichen Geheimnisse der allerseeligsten Jungfrau Maria. In Oberschlesien auf dem Berge, sonst Chelm, jetzt aber von dem berühmten St. Annabilde, welches in der dortigen P. P. Franziskanerkirche verehrt wird, Annaberg genannt“. Das Buch enthält auch „Die Andacht zu der hl. Anna, der Großmutter Christi Jesu und Mutter der allerseeligsten Jungfrau Maria, so auf dem Berge Chelm in Oberschlesien mit Gnaden und Wundern leuchtet“.

Die Franziskaner, die seit 1859 wieder auf dem heiligen Berge wohnen, gaben zum Gebrauche der Wallfahrer zum Gnadenort der hl. Anna ein Kalvarienbuch heraus. Hier ist der Geschichte der Gnadenstätte viel mehr Platz eingeräumt als in dem Buche der Reformaten.

Der eigentliche Erforscher der Geschichte des Annaberges ist P. Chrysogonus Reisch, der seine Studien 1909 in einem „Gedenkblatt zum 200-jährigen Bestehen der Kalvarie St. Annaberg“ und in seiner eingehenden und umfangreichen „Geschichte des St. Annaberges in Oberschlesien“ veröffentlicht hat. Seine Forschungen sind zusammengefaßt und ergänzt durch P. Kamillus Bolczyk in seinem Werke „St. Annaberg. Geschichte des berühmten Wallfahrtsortes im Herzen Oberschlesiens“ (2. Auflage 1937). Kurz hat auch Alfons Nowak 1937 in seinem Werke über „Schlesische Wallfahrtsorte älterer und neuerer Zeit im Erzbistum Breslau“ die Geschichte des Annaberges gezeichnet.

Kirche und Kloster

Die Geschichte verschweigt uns, was wir gern wüßten, welcher Art das Heiligtum des hl. Georg auf dem St. Georgsberg gewesen ist. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts, als die Annaverehrung auf ihrem Höhepunkte stand, als 2 Breslauer Diözesansynoden die Verehrung der Heiligen zu fördern suchten, als überall, auch im schlesischen Lande, Anna-Selbdrift-Darstellungen geschaffen wurden, ist auch auf dem Annaberge eine Kirche ihr zu Ehren erbaut worden; ob sie eine frühere Georgskapelle ersetzt hat oder die erste Kapelle auf der Spitze des Berges war, wissen wir, wie schon gesagt, nicht. Der Stifter und Erbauer dieser Annakirche war Christoph Strzela oder sein 1515 gestorbener Sohn Kristef Strzela; sie waren Besitzer von Poremba

(Mariengrund), und auf ihrem Grund und Boden ist die Kirche erbaut worden. Ihr Besitzer hat sie an die Leschnitzer Pfarrkirche übergehen lassen; in einer Urkunde vom 25. Juni 1516 hat Bischof Johann Turzo diese Abtretung des Bergkirchleins an die Pfarrkirche von Leschnitz bezeugt und bestätigt. Beide Kirchen sind eine Zeitlang evangelisch gewesen. Die Wallfahrt wird in dieser Zeit fast eingegangen sein, ist aber wieder aufgelebt, als die Kirche in katholischen Besitz zurückkam, denn schon im Jahre 1599 wird berichtet, daß zu der Kirche auf dem St. Annaberge alljährlich eine große Wallfahrt stattfindet. Von Anfang an war der größte Schatz dieser Annakirche die Annafigur über dem Hochaltar, eine Anna-Selbdrift-Darstellung. Die Annafigur, 54 Zentimeter hoch, ist aus Buchenholz geschnitten und hält 2 Kindergestalten in ihren Armen, im rechten das Jesukind, im linken Maria. Im Haupte der heiligen Anna befindet sich eine Reliquie der Heiligen.

Woher kam diese Reliquie? Wann und wie ist sie auf den Annaberg gekommen? Herzog Georg der Bärtige oder der Reiche von Sachsen war ein eifriger Verehrer der heiligen Mutter Anna. Er stand darin in nichts seinem Vorgänger und Vetter Friedrich dem Weisen nach, der 1493 von seiner Pilgerfahrt ins heilige Land neben vielen anderen Reliquien auch solche der hl. Anna heimgebracht hatte. Er hat die Verehrung der hl. Anna in ganz Sachsen verpflichtend gemacht. Herzog Georg hatte der von ihm gegründeten Stadt Schreckenberg den Namen Annaberg gegeben. Für diese seine Stadt verschaffte er 1504 durch seine beiden Bevollmächtigten, Magister Dittrich Ferbergestein und Johann Staffinger aus Annaberg aus der Abtei L'Isle bei Lyon in Frankreich Reliquien der hl. Anna. Ein Teilchen von diesen Reliquien schenkte der Herzog bald darauf seinem



pellworm

Kammerherrn Sigismund von Maltitz. Eine Marianna von Maltitz heiratete den Meißner Landeshauptmann Nikolaus von Kochitzki und brachte die Reliquie mit nach Schlesien. Nach ihrem letzten Wunsch und Willen hat ihr Gatte diese Reliquie der Kirche auf dem Annaberge vermacht; sie ist in das Haupt der Anna-Statue auf dem Hochaltar eingelassen worden. In der Zeit zwischen 1611 und 1630 ist die Reliquie auf den Annaberg übertragen worden, und zwar von Ujest (Bischofstal) aus, das Kochitzki inzwischen erworben hatte. Die Übertragung der Reliquie von Ujest nach dem heiligen Berge geschah in zahlreicher, feierlicher Prozession und hatte für die Zukunft einen starken Zuwachs an Wallfahrern zur Folge.

Unertheilte Jahrhunderte hatte die Kirche die Beter und Pilger angezogen, obwohl selten in ihr Gottesdienst abgehalten werden konnte, da doch an ihr kein Geistlicher wirkte und die Priester von Leschnitz (Bergstadt) nur gelegentlich zum Gottesdienst auf den Berg kamen. Ein neuer Besitzer des Annaberges, Graf Ferdinand Melchior von Gaschin, Herr auf Zyrzowa (Buchenhöf) und Poremba (Mariengrund), hat hier Abhilfe geschaffen. Er sah immer wieder, wie die Betreuung der zahlreichen Wallfahrer weit über die Kräfte der beiden Leschnitzer (Bergstädter) Geistlichen hinausging. Er faßte daher den Entschluß, auf dem Berge ein Kloster zu stiften. Dies war aber mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Die Dominikaner wie die Franziskaner schlugen das Anerbieten des Grafen aus; und wenn nicht nach Beendigung des 30 jährigen Krieges die Schweden Polen verwüstet und u. a. die Krakauer Franziskaner-Reformaten durch Zerstörung ihres Klosters zur Flucht nach Schlesien, und zwar nach Gleiwitz, gezwungen hätten, würde der Graf noch lange nach Mönchen

für den einsamen Berg haben suchen müssen. Da der fromme Graf kaiserlicher Kammerpräsident in Breslau und Landeshauptmann der Fürstentümer Oppeln und Ratibor war, wurde es ihm leicht, die Zustimmung der staatlichen und kirchlichen Behörden im Reich und in Polen zur Klostergründung auf dem Annaberge zu erwirken. Zu Allerheiligen (am 1. November) im Jahre 1655 kamen die ersten Franziskaner von Gleiwitz auf den Annaberg, um von dem Heiligtume hier oben Besitz zu nehmen. Sie wohnten indessen in der ersten Zeit nicht auf dem Berge oben, sondern am Fuße des Berges in Leschnitz (Bergstadt) bei der Kirche Matka Boza. Dies befriedigte natürlich weder die Mönche noch die Wallfahrer, noch den Grafen, die alle die Patres an der Wallfahrtskirche haben wollten. Am 5. August 1656 erschien in Zyrowa (Buchenhöh) im Auftrage des Breslauer Bischofs Erzherzog Leopold Wilhelm der Generalvikar Sebastian von Rostock zu Verhandlungen mit dem Grafen, dem Leschnitzer (Bergstädter) Pfarrer Iwanicki und dem Vorsteher der jungen Franziskaner-Niederlassung P. Ryglowski, die zum Ziele führten. Der Pfarrer von Leschnitz (Bergstadt) trat seine Rechte an seine bisherige Filialkirche auf dem Berge an die Franziskaner ab, ebenso das Begräbnisrecht für die, die in oder an der Wallfahrtskirche begraben werden, und wurde dafür vom Grafen entschädigt. Jetzt erst war die Bahn frei für die Ansiedlung der Franziskaner an der Gnadenkirche selbst; jetzt erst konnte an der Kirche auf dem vom Grafen geschenkten Grundstück ein Kloster gebaut werden. In diesem hölzernen Kloster, das sie 1659 bezogen, haben die Reformaten fast ein Jahrhundert gewohnt.

Graf Gaschin hat auch der Kirche seine Sorge zugewendet, indem er die Zahl der überkommenen 3 Altäre um 4 weitere vermehrte, die Altäre zu Ehren des hl. Franziskus, des

hl. Antonius, des hl. Petrus von Alcantara und der hl. Hedwig. Am 31. März 1673 hat Weihbischof Karl Neander die Kirche feierlich konsekriert. Den Bau des heute noch stehenden massiven Klosters hat Graf Josef von Gaschin im Jahre 1733 begonnen und nach seinem Tode 1738 sein Bruder Karl Ludwig fortgesetzt und 1749 vollendet. So steht die Kirche der hl. Anna fast 4½ Jahrhunderte, das Kloster fast 200 Jahre. Noch aber war die Ausstattung des heiligen



Berges nicht vollendet; es fehlte ihm etwas, was in der Folge Hauptanziehung für die Wallfahrer geworden ist, die Kalvarie.

Die Kalvarie

Bis dahin waren die Pilger zum Berge der hl. Anna gewallfahrtet, zu ihrer Kirche, zum Gnadenbild und den Reliquien der Heiligen. Pilger, die hier Tröstung, Bittende, die hier Erhörung, Kranke, die hier Genesung gefunden hatten, verbreiteten den Ruhm der heiligen Mutter Anna weit in das

Land und über seine Grenzen hinaus. Abflüsse luden die Pilger ein, hier die hl. Sakramente zu empfangen. So wurde der Berg ein Berg des Gebetes und ein Berg der Gnade. In weit größerem Maße wurde er das nach der Gründung der Kalvarie. Die Anlegung einer Kalvarie hat für den tiefgläubigen Christen ihren besonderen Sinn.

Das Grab Christi war das Ziel der Sehnsucht vieler Christen, seit es um das Jahr 330 auf Befehl des Kaisers Konstantin unter der Terrasse eines Venustempels ausgegraben und den Besuchern des heiligen Landes zugänglich gemacht worden war. An diesem Grabe wollte man knien und dabei dem Gekreuzigten und Auferstandenen so nahe sein, als dies auf Erden möglich ist. Die kirchliche Ostersitte hat jedenfalls seit alter Zeit das Grab Christi als eine greifbare Größe in den Vordergrund des christlichen Denkens gerückt und den Wunsch nahegelegt, das Grab des Herrn nicht nur einmal jährlich aufzustellen, sondern es als dauernde Einrichtung in oder an der Kirche zu haben, um das ganze Jahr hindurch die Andacht am heiligen Grabe fortsetzen zu können. Das Aufkommen der Kreuzwegandacht, die den Besuch des Leidensweges, den Christus zu Jerusalem gegangen ist, ersetzen sollte, gab seit dem 15. Jahrhundert den Anlaß zu zahlreichen Vergegenwärtigungen des Grabes Christi als der letzten Station auf dem Kreuzwege. Und wie die Franziskaner zu Hütern des heiligen Grabes zu Jerusalem eingesetzt waren und es heute noch sind, so waren sie es auch, die in Europa die Kreuzwegandacht und die Einrichtung von Kreuzwegen förderten. Im 13. Jahrhundert schon entstand die Kirche zum Heiligen Grab im Liegnitz. Um 1500 wurde das heilige Grab in Görlitz, 1598 das in Sagan erbaut. 1639 folgte das in Oberglogau und 1680 der Kreuzweg in Grüssau, 1686 der in Altbendorf und um 1700 der auf dem Annaberg.

Wir sahen schon, was Graf Melchior Ferdinand von Gaschin, der so voll selbstlosen Eifers für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen war, für seinen geliebten Annaberg getan hat. Mehr noch hat sein Nachfolger, seines Bruders Sohn, Graf Adam von Gaschin, sich des Annaberges angenommen. Er kannte die Kalvarie, die der Kanzler des polnischen Reiches, Nikolaus Zebrzydowski, im Jahre 1600 auf dem Berge Jarek bei Krakau errichtet und 1602 den Franziskanern übergeben hatte. Diese Kalvarie schien ihm vorzüglich geeignet, das Leben und Sterben Christi dem gläubigen Volke näher zu bringen. Und der Annaberg und seine Umgebung hatten nach seiner Ansicht eine besondere Ähnlichkeit mit Lage und Gestalt der heiligen Stätten bei Jerusalem. Das bestätigt auch ein so guter Kenner des heiligen Landes wie der Franziskanerpater Ladislaus Schneider, den man mit Recht einen deutschen Pionier im heiligen Lande genannt hat; er ist der Gründer der ersten deutschen Schule in Jerusalem und Kairo. In einem seiner Werke schreibt er, er wisse sich keiner Kalvarie zu erinnern, wo die Natur selbst so vielfache Ähnlichkeit geboten und wo frommer Nachbildungseifer das vorhandene so geschickt und gewissenhaft benuzt habe; man denke nur an den Ölberg bei Poremba (Mariengrund), das Tal „Josaphat“, die an die Felsenquelle Silo erinnernde Quelle am Südende des Tales mit ihrem kristallklaren Wasser, an das „Osttor“ (Brama) und den die Höhe hinansteigenden Kreuzweg mit dem 3. Fall und der Kreuzkirche.

Graf Adam von Gaschin begann den Bau unter Leitung des italienischen Baumeisters Sichno aus Oppeln und führte die Bauten 1709 zu Ende. Was er geschaffen, sei mit den Worten beschrieben, mit denen Papst Clemens VIII. in seiner Bulle vom 17. Juni 1765 die Anlage beschreibt:

„Zwischen 2 Bergen ist das ganze Leiden des Herrn, seine Gefangennahme, sein Verhör vor den Gerichten, zu denen er geschleppt wurde, sein Kreuzweg genau nach den Abmessungen, wie man sie in Jerusalem findet, dargestellt und wunderbar zum Ausdruck gebracht, und zwar in folgender Weise: Das Werk enthält siebenzehn größere Kapellen: Die St. Raphaels-Kapelle, die Abendmahls-Kapelle, 2 Kapellen auf dem Ölberge, nämlich, wo unser Erlöser Blut geschwitzt hat und wo er gefangen genommen worden ist, die Brücke über den Cedron-Bach mit einer Kapelle, das Osttor, durch welches der Heiland geführt wurde, das Haus des Hohenpriesters Annas, wo er über seine Lehre verhört wurde, das Haus des Kaiphas mit dem Kerker, wo er übernachtete, der Palast des Herodes, wo er verhöhnt und verspottet wurde, das Haus des Pilatus nebst mehreren anderen Kapellen, wo er gegeißelt, mit Dornen gekrönt, dem Volke vorgestellt und zum Tode verurteilt wurde. Von da errichtete er die übrigen sogenannten 14 Kreuzwegstationen unseres Herrn Jesus Christus in einer Ausdehnung von 1360 Schritt bis zum Kalvarienberge, nämlich die Kapelle, wo unserem Herrn Jesus Christus das Kreuz auf die Schultern gelegt wurde, die Kapelle Herz Mariä, wo die allerheiligste Jungfrau unserem Herrn begegnete, das Westtor, wo der Herr zum zweiten Male unter dem Kreuze zu Boden sank. Auch für die übrigen Geheimnisse ließ er hölzerne und steinerne Figuren anfertigen und aufstellen. Auf dem Kalvarienberge aber ließ er die Kreuzigungskapelle mit dem heiligen Grab nach dem Muster von Jerusalem erbauen. Alle diese Kapellen, von Stein erbaut, zeigen in Bildern die betreffenden Geheimnisse aus dem Leiden unseres Herrn und sind geziemend mit heiligen Geräten und Altären ausge-

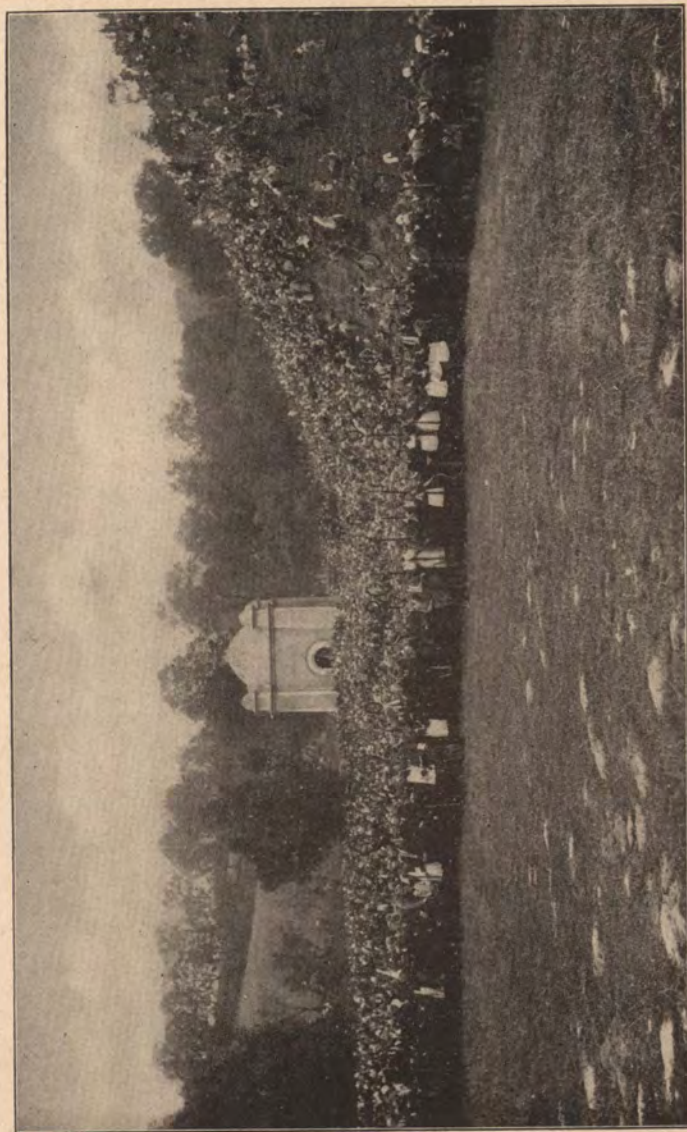
stattet, einige mit drei, andere mit zwei Altären, damit das heilige Mesopfer bequem dargebracht werden könne. Aberdies erbaute er außer jenen Kapellen, welche das ganze Leiden unseres Herrn darstellen, einen Tempel zu Ehren der allerheiligsten Jungfrau Maria mit dem Titel Mariä Verkündigung, Heimsuchung und Himmelfahrt. Dorthin verlegte er auch ihr Grab und baute noch eine Kapelle, ein „Haus Mariens“, wie man zu sagen pflegt, sowie 10 andere kleine Kapellen, worin er den Weg der Trauer und der Verherrlichung der Gottesmutter geziemend darstellte. Endlich errichtete er, um die Erinnerung an die Geheimnisse des Leidens Christi zu vervollständigen, die heilige Stiege oder 15 Stufen vor dem Haus Pilatus. Weil jedoch hierzu 28 Stufen erforderlich sind, beabsichtigt er, sie auf diese Zahl zu bringen oder an einem anderen passenden Orte zu errichten. Diese ganze Anlage ist, wie uns berichtet wird, geschmackvoll ausgeführt und mit einem Kostenaufwand von mehr als Hunderttausend Rhein. Gulden erbaut und wird, wie es sich geziemt, in Ehren gehalten.“

Soweit Papst Clemens VIII., der mit seiner Beschreibung den ersten Führer zur Kalvarie des Annaberges verfaßt hat, einen Führer zu der 1764 erneuerten Kalvarie, der aber schon für die 1709 erbaute Kalvarie galt, genau so wie er für die Kalvarie in ihrem heutigen Zustande noch Geltung beanspruchen darf.

Die großartige Leistung des Grafen Georg Adam von Gaschin, die 1709 vollendete Kalvarie, setzt eine unsagbar echte und tiefe Liebe zu Christus voraus, ebenso aber auch eine echte und tiefe Liebe zum christlichen Volk. Ohne diese doppelte Liebe hätten die Mittel und die Mühen, die das große Werk erforderte, nicht aufgebracht werden können.

Mit der Vollendung der Bauten der Kalvarie war das Werk selbst noch nicht vollendet. Der Stifter sah im Geiste die Scharen der Gläubigen zum Annaberg zusammenströmen; sie sollten und wollten den Leidensweg Christi, der hier so anschaulich sich darbot, mit dem Erlöser mitgehen. Das konnte der Einzelne tun, wenn er allein auf den heiligen Berg pilgerte. Wie aber, wenn an den großen Festen, wie dem Kreuzfest, Hunderte, ja Tausende zu gleicher Zeit die Kalvarie besuchen kamen! Das war nur möglich in geordneter Gemeinschaft, gemeinsam vorwärts schreitend und Halt machend, gemeinsam singend und betend und zu gleicher Zeit schweigend und betrachtend. Priester mußten die Andacht leiten, Vorbeter die Ordnung des gemeinsamen Singens und Betens sicherstellen, Prediger an den einzelnen Stationen das Leiden des Herrn schildern und deuten. Während der Bischof dieses Amt dem Pfarrer von Oeschnitz übertragen wollte, wollte der Graf dies den Franziskanern auf dem Berge übertragen wissen. Der Pfarrer weigerte sich, weil es mit seinen Pfarrerpflichten sich nicht vereinbaren ließe, der Provinzial der Franziskaner, weil es über die Kräfte der Patres hinausginge. Jahrelang wurde verhandelt; 1719 starb der Graf, ohne daß sein Sehnen sich erfüllt hätte. Dadurch geriet das großartige Werk nach und nach in Verfall. Es wurde nichts ausgebessert, Türen und Fenster zerfielen, Dächer stürzten ein, Figuren gingen verloren, Mutwillen beschädigte, Unkraut und Gestrüpp, Sträucher und selbst Bäume überwucherten es. So manche Kapelle war nicht zu sehen, so sehr war sie überwuchert von dem alles erobernden Wachstum der Natur; der Verfall machte immer weitere Fortschritte.

Als in den schlesischen Kriegen Schlesien preussisch wurde, brachte diese Einverleibung eine Lösung der Kalvarienfrage



mit sich. König Friedrich II. von Preußen verlangte, daß die schlesischen Klöster unter schlesischen und nicht unter ausländischen Provinzialen ständen. Jetzt war die Gefahr nahegerückt, daß die Franziskanerprovinz in Krakau ihre beiden schlesischen Klöster Gleiwitz und St. Annaberg an die schlesische Provinz abtreten mußte. Da stellte der Provinzial in Krakau seinen Widerstand gegen die Übernahme der Kalvarie ein, zumal die schlesische Franziskanerprovinz sich gleichfalls dazu bereit erklärt hatte. Am 21. September 1756 erklärte das Kapitel der Reformatenprovinz in Krakau dem Grafen Gaschin seine Bereitschaft zur Übernahme der Kalvarie. Erst nach Beendigung des siebenjährigen Krieges aber konnte an die Wiederherstellung und Erneuerung der Kalvarie geschritten werden. Graf Anton von Gaschin hat die Kosten der Instandsetzungsarbeiten so bereitwillig auf sich genommen wie einst sein Großvater Georg Adam die der ersten Erbauung. Im Jahre 1764 war alles fertiggestellt, die Erneuerungsarbeiten, die Verhandlungen mit den kirchlichen Behörden. Am Feste Kreuz-Erhöhung dieses Jahres wurde die Kalvarie dem Volke übergeben. Der Bischof Philipp Gottfried Fürst von Schaffgotsch weihte das Wasser und in seinem Auftrage der Guardian des Klosters die Kapellen. So erfüllte sich das Verlangen des obereschlesischen Volkes, das 55 Jahre nach dieser Andacht sich gesehnt hatte. Als die ersten Glockentöne von der Kreuzkirche erklangen, überkam die Tausende eine Rührung, daß sie die Tränen ihrer Freude nicht verbergen konnten und ihr lautes Weinen den Glockenklang übertönte. Das war ein Höhepunkt in der frommen Geschichte des Annaberges, die erste Kalvarienandacht am Feste Kreuz-Erhöhung des Weihejahres 1764, da die Tausende mit ihrem Bischof von Kapelle zu Kapelle zogen, den belehrenden Worten des Predigers lauschten und gemeinsam den Heiland auf seinem Kreuz- und Leidensweg verehrten.

Nunmehr war der Annaberg vollständig ausgerüstet mit allem, was ihn zum Anziehungspunkt für den gläubigen Oberschlesier gemacht hat: Auf dem heiligen Berge die Kirche, an der Kirche die Söhne des hl. Franziskus als Hüter des Heiligtums und Priester des Allerhöchsten, und neben der Kirche der Berg um- und ausgestaltet als Kalvarie, als „Neues Jerusalem“. In dankbarer Anerkennung dessen besuchte das obereschlesische Volk in großen Scharen seinen heiligen Berg. Im Jahre 1811 erschienen in der Zeit vom März bis November weit über hunderttausend Wallfahrer, 75 700 Inländer und 38 000 Ausländer.

Auf und nieder

Die mehr als hunderttausend Wallfahrer des Jahres 1811 zeigen, wie sehr den Oberschlesiern der Annaberg mit seinen Heiligtümern ans Herz gewachsen war.

Die Säkularisation des Jahres 1810 vertrieb die Mönche aus dem Kloster auf dem Annaberger. Wohl hätte die Regierung auch die Wallfahrten untersagt; doch war dann zu erwarten, daß das obereschlesische Volk nach Ezenstochau, einem nahegelegenen, bekannten Wallfahrtsort in Polen, pilgern würde. Ein Gutachten des Pfarrers Malorny aus Leschnitz (Bergstadt) sagt u. a.:

Zuförderst muß ich aufrichtig eingestehen, daß durch diesen Wallfahrtsort außerordentlich viel Gutes gestiftet wird. Denn es ist kein Wallfahrtsort, wo lediglich zu einem Bilde gepilgert wird, nein, hier ist etwas mehr zur Erbauung und Besserung der Menschen vorhanden; hier ist die Geschichte und die Rückerinnerung an das bittere Leiden und Sterben unseres Erlösers stationsweise in Kapellen durch Gemälde und Statuen lebhaft dargestellt. So eine Anstalt kann meines Darfurhaltens

keinem Christen gleichgültig oder unnötig erscheinen. Diese Anstalt ist weder zur Bequemlichkeit der dortigen Geistlichen gegründet, noch kann sie jemand bereichern, sondern sie ist von dem Grafen von Gaschin lediglich aus frommem Antriebe für die Ehre Gottes gestiftet, damit der gemeine Mann nicht nur durch die geistlichen Reden, sondern auch durch die lebhaftige Betrachtung der Gemälde und Statuen bewegt und gebessert werde. Wenn diese löbliche und nützliche Andacht eingehen sollte und dadurch den Katholiken der Besuch dieses Ortes benommen würde, so bin ich überzeugt, daß man dadurch den oberschlesischen Untertan außerordentlich mißmutig und unzufrieden macht. Man würde ihm sozusagen seine einzige Zufluchtsstätte in seinen betrübten und gedrückten Verhältnissen und Gewissensangelegenheiten nehmen; man würde ihn gewiß höchst unglücklich machen; denn dahin freut er sich und spricht von dem Guten, das er dort gehört hat, das ganze Jahr. Bei einem oder zwei Geistlichen kann der Wallfahrtsort nicht erhalten werden. Denn was nützen ein oder zwei Geistliche bei Konkursen von mehreren tausend Menschen? Was können sie leisten oder was sollen sie machen? Sollen sie sich in den Beichtstuhl setzen oder auf die Kalvarienpredigten sich vorbereiten? Keinem könnten sie Genüge leisten, und die Menschen müßten unbefriedigt nach ihrer Heimat zurückkehren. Nicht immer könnten diese beiden Geistlichen Aushilfe erlangen, und wenn Geistliche kämen, wer sollte sie speisen? Denn wenn man 6 bis 7 Stunden im Beichtstuhl gegessen hat, stellt sich Hunger und Durst ein. An Kreuzerhöhung sind 40 bis 50 Geistliche auf dem Berge, alle haben gearbeitet und sind von den Franziskanern bewirtet worden. Wer sollte sie jetzt mit Speise und Trank ver-

sehen? Wie mir scheint, ist es mit der ganzen Sache nicht Ernst, denn was wäre es, wenn der Staat aus Liebe zu seinen treuen Untertanen für eine so löbliche und der Menschheit so nützliche Anstalt jährlich 1 500 Reichstaler ausgäbe? Wie würden die treuen katholischen Untertanen ihren geliebten Landesvater dafür segnen, für sein Wohl inbrünstig Gott anflehen.“

Der Staat wollte ja aber mit der Säkularisation nur Mittel in seiner finanziellen Notlage gewinnen und nicht neue Ausgaben sich aufbürden. Er hatte Kirche, Kloster und Kalvarie für sein Eigentum erklärt, obwohl sie nicht den Franziskanern, sondern dem Grafen Gaschin gehörten. Darüber hinaus verlangte er von dem Grafen, daß er aus seinen Mitteln die Priester auf dem Annaberge unterhalte und auf seine Kosten Kirche, Kloster und Kalvarie instandhalte, die er zum Staatseigentum erklärt hatte und als sein Eigentum erhalten wollte. Die Wallfahrten verbot die Regierung nicht, weil ihr immer wieder und von allen Seiten die Bedeutung der Annaberg-Wallfahrt für das oberschlesische Volk vor Augen geführt wurde. U. a. wurde sie auch darauf hingewiesen, daß die durch die Wallfahrten entstandene und von den Wallfahrten lebende Gemeinde Annaberg wirtschaftlich durch die Aufhebung der Wallfahrten zugrunde gerichtet würde.

Bis zum 7. Dezember 1811 hatte sich die Säkularisationskommission überhaupt nicht um Kirche und Kloster gekümmert, sondern die Sorge für diese und den Unterhalt der 2 zurückgebliebenen Franziskaner dem Grafen von Gaschin überlassen. Jetzt erst bestimmte sie einen Kalvarienverwalter und trat in Erwägung, was sie mit dem Kloster beginnen sollte. Ein Plan nach dem anderen tauchte auf und wurde wieder verworfen: Sternwarte, Kaserne, Armenhaus, Ab-

bruch. Ferner sollte der Graf die für die Wallfahrten erforderlichen Geistlichen unterhalten und die Pensionen der säkularisierten Franziskaner übernehmen sowie die vom Staate bereits gezahlten Pensionen zurückzahlen. Durch das ermüdende Hin und Her der Verhandlungen war der Graf allmählich so unnachgiebig geworden, daß er ein für ihn günstiges Angebot von 1815 ablehnte. Daraufhin forderte die Regierung in Oppeln den Grafen auf, die Naturalien, die er den Franziskanern früher geliefert und nach der Aufhebung des Klosters und Entfernung der Franziskaner eingestellt hatte, nachzuliefern. Es stand also jahrelang so, daß der Graf sein Recht auf das Kloster behauptete, das die Regierung nicht anerkennen wollte. Schließlich klagte der Graf gegen den Fiskus auf Herausgabe seines ihm zu Unrecht abgesprochenen Eigentums. Im Jahre 1820 erklärte das Gericht den Grafen, im Jahre 1822 das Oberlandesgericht den Fiskus zum rechtmäßigen Eigentümer. Weitere Forderungen des obsiegenden Fiskus machten den jetzt festgestellten Rechtszustand unerträglich. Die Kalvarie gehörte dem Grafen, Kirche und Kloster dem Fiskus, der von diesen keinerlei Einnahmen, sondern infolge der Instandhaltungskosten der Gebäude erhebliche Ausgaben hatte. Um diesem für beide Parteien unerträglichen Zustand ein Ende zu machen, hat schließlich die Regierung am 31. März 1832 „alles wie es stand und lag, ohne jede Gewährleistung und ohne einen Anspruch bezüglich des baulichen Zustandes oder in anderer Hinsicht“ dem Bischof zu eigen gegeben.

Die Wallfahrten waren inzwischen weitergegangen. Der Graf hatte den oder die Priester auf dem Berge unterhalten und die an den großen Festtagen erforderlichen Priester bewirtet. Freilich hatte sich die Zahl der Wallfahrer nicht auf der früheren Höhe halten können. Mancherlei

Unordnung hatte sich im Laufe der Zeit eingeschlichen. Nun aber wurden die Verhältnisse wieder besser, nachdem die rechtliche Lage geklärt war. Der Bischof stellte Wallfahrtspriester an, die allerdings die Arbeit nicht bewältigen konnten, weil ihre Zahl zu gering war. So war es möglich, daß bei der Kalvarie ein Bauer die im Druck erschienenen Predigten des früheren Guardians Josef Menschinski, die er auswendig gelernt hatte, den Wallfahrern bei den einzelnen Stationen vortrug.

Eine neue Sorge war dem Bischof entstanden, die Einsturzgefahr von den Gebäuden abzuwenden, für die 20 Jahre hindurch nichts getan worden war. Dies konnte nur nach und nach geschehen gemäß den Überschüssen, welche die milden Gaben der Wallfahrer abwarfen. Zu deren Ehre muß gesagt werden, daß sie die Leistungen, die bis zum Jahre 1820 die Grafen Gaschin vollbracht hatten, weiter fortsetzten. Was bis dahin die großen Gaben einer reichen Familie geschaffen und geleistet hatten, das leisteten fortan die zahllosen kleinen Gaben der armen Wallfahrer. Kirche und Kloster erhielten mit der Zeit wieder ein würdiges Aussehen.

Unter den Priestern, die in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit größtem Erfolg und sichtbarem Segen auf dem Annaberg gearbeitet haben, sind 2 besonders zu nennen: der letzte Wallfahrtspriester, bevor die Franziskaner wieder kamen, Jakob Nitzke, der 1847—1860 hier gewirkt hat, und der Franziskanerpater Stefan Brzozowski, der 1844—1851 hier gearbeitet und mit dem Pfarrer Fißel zusammen die Mäßigkeitsbewegung in Oberschlesien ins Leben gerufen hat. Jedoch war ein auch noch so eifriger Priester den ungeheuren Aufgaben eines Wallfahrtsortes nicht gewachsen. Dazu bedarf es unbedingt einer priesterlichen Gemeinschaft. Schon im Jahre 1835 wurde der Bischof

gebeten, die Übergabe des Annaberges an Franziskaner zu erwirken. Dieselbe Bitte trugen die Geistlichen des Kreises Rosenberg im Jahre 1850 dem Kardinal Diepenbrock vor. Im Jahre 1852 kamen westfälische Franziskaner der strengsten Richtung nach dem Annaberg; nach kaum einem halben Jahre aber verließen sie ihn wieder, weil es nach ihrer strengen Auffassung über die Armut hier zu wenig ärmlich war. So blieb wiederum die gesamte Last der Betreuung der Wallfahrer dem Wallfahrtspriester Nichte überlassen.

Ein Vertrag zwischen der Regierung und dem Breslauer Bischof vom 15. 2. 1859 brachte den Annaberg mit Kirche, Kloster und Garten in den vollen Besitz des Bischofs und ließ alle Rechte und Ansprüche des Fiskus erlöschen. Das Aussterben des Geschlechtes derer von Gaschin und der damit verbundene Besitzwechsel machten auch den Übergang des Kalvariengeländes aus privaten in kirchlichen Besitz wünschenswert und zur Sicherung der Kalvarie notwendig. Nach schwierigen und langwierigen Verhandlungen ging im Jahre 1863 auch die Kalvarie in den Besitz des bischöflichen Stuhles in Breslau über. Seither ist Kirche, Kloster und Kalvarie Eigentum des Landesbischofs, wie es wohl der Sache am dienlichsten ist.

Die Bemühungen, Franziskaner für den Annaberg zu gewinnen, hatten in der Zeit nicht geruht. Bischof Heinrich Förster erreichte nach mehrfachen Bitten 1858 die Zustimmung der sächsischen Franziskanerprovinz, den Annaberg zu übernehmen. Am 13. August 1859 kamen die ersten Franziskaner auf dem Annaberge an. Im Jahre 1860 richteten sie hier ein Noviziat ein, das allerdings schon 1863 wieder nach Westfalen verlegt wurde; gleichwohl hatte die Errichtung des Noviziats hier eine große Bedeutung durch 2 Novizen, die ihre Noviziatszeit hier durchmachten, den

Subregens des Breslauer Alumnats Josef Kleinwächter und den Piekarer Kaplan Eduard Schneider, beides zwei hochberühmte und verdienstvolle Franziskaner, eine Zierde ihres Ordens und des schlesischen Klerus. Der Name des heilmäßigen Pater Athanasius Kleinwächter ist unzertrennlich mit der Geschichte des Annaberges verbunden und unauslöschlich in die Herzen des oberschlesischen Volkes eingegraben. Pater Ladislaus Schneider hat ein Menschenalter zur Ehre Gottes und zum Ruhme deutscher Geltung im heiligen Lande gewirkt und dann seine gesegneten Tage auf dem Annaberge beschloffen. Beide Patres sind in der Kapelle des 3. Falles beigesetzt.

So war alles auf dem Annaberge in schönster Ordnung, als im Jahre 1864 in Gegenwart des Bischofs Heinrich Förster das hundertjährige Jubiläum der Kalvarie begangen werden konnte; auf Vierhunderttausend wurde die Zahl der Wallfahrer geschätzt, die in der Zeit zwischen dem 13. August und dem 8. September dieses Jahres auf den heiligen Berg gepilgert waren.

Nicht lange jedoch sollten diese harmonische Ordnung und dieses ruhige Glück des oberschlesischen Volkes dauern. Es kam jenes für Kirche und Staat gleich verderbliche Mißverstehen zwischen Staat und der katholischen Kirche, das man den Kulturkampf nennt. Am 7. September 1874 erklärte der Stellvertreter des Landrats in Groß-Strehlitz angesichts von Tausenden von Pilgern, die nach dem Hochamt die Prozession halten wollten, den zusammengerufenen Franziskanern, daß die Prozession nicht gehalten werden dürfe; das Volk müsse bis 12 Uhr auseinander gegangen sein, und auch Privatandachten von mehr als 4 Personen zusammen dürften nicht mehr stattfinden. Die 16 Gendarmen, die auf der Treppe zur Kirche postiert waren, fanden keinen Grund einzuschreiten, da sich alle der Bitte des P. Guardian

gemäß still und ruhig entfernten. Damit die zum polnischen Kreuzfest am 14. September pilgernden Wallfahrer nicht erst zur Kirche kamen, wurden sie schon am Fuße des Berges von den Gendarmen zurückgewiesen. Auf Grund des Mai-Gesetzes von 1875, das Klöster und Orden auflöste, mußten die Franziskaner den Annaberg verlassen, am 7. Juni gingen die ersten, am 27. August die letzten von ihnen vom Annaberger.

Natürlich ging die Wallfahrt dadurch zurück, eingegangen ist sie darum nicht. Freilich fehlten den Wallfahrern auf dem Annaberg die Priester, zumal deren Zahl sich mehr und mehr lichte, und der seelische Notstand der katholischen Bevölkerung um den Annaberg stieg ungeheuerlich. Man denke nur, welche Not es verrät, wenn der Beichtvater, der abends um einhalb 11 Uhr den Beichtstuhl verließ, gebeten wurde zu bleiben, „denn wir haben schon seit 4 Jahren keinen Priester mehr und in die nächste Pfarrkirche haben wir drei Meilen zu gehen“, oder „erbarmen Sie sich doch, wir warten schon den 3. Tag“, oder „hören Sie uns doch Beicht, wir sind unser 250 und sind 5 Meilen weit hierher gelaufen“. Auch die wirtschaftliche Not der Gemeinde Annaberg wurde immer fühlbarer. Sie wandte sich in einer Eingabe an die Oppelner Regierung wegen Rückkehr der Franziskaner; ihre Bitte wurde abgelehnt, die Mai-Gesetze aber wurden weniger streng angewandt, sodaß P. Athanasius Kleinwächter mit einem Mitbruder Ende 1881 nach dem Annaberg zurückkehren und im Gewande des Weltpriesters seines Amtes walten konnte. Damit waren die 7 Jahre der Hungersnot für die Seele des oberschlesischen Volkes vorüber. Seine Freude wurde ganz, als 1887 die Orden mit gewissen Einschränkungen und Ausnahmen vom Staate wieder zugelassen wurden und auf dem Annaberg die Söhne des heiligen Franziskus wieder wirken durften.

Heute.

Seit der Rückkehr der Franziskaner haben die Wallfahrten einen außerordentlichen Aufschwung genommen. Im Laufe der Jahre wurden Kapellen erneuert und verschönert und vieles hinzugebaut. Sie wurden insbesondere im Innern neu ausgestattet. P. Athanasius Kleinwächter und Pater Alfons Rogosch haben die Erneuerungs- und Verschönerungsarbeiten durchgeführt. Sie haben diese Arbeiten dem Münchener Josef Kopp übertragen. Nicht wenige Bilder sind von ihm gezeichnet und von dem Annaberger Tischlermeister Altaner ausgeführt worden. Außer Kopp waren noch die Bildhauer Kucher aus Obergrund und Baumeister aus Breslau beteiligt sowie die Maler Heinisch, Klink, Waldowsky und Tempeler.



Durch die Zuschüttung und Planierung des Steinbruches, der bei der Raphaelskapelle entstanden war, wurde ein geeigneter und genügend großer Platz für die tausende von Besuchern bei den Schlußandachten gewonnen. Hier wurde auch eine Courdesgrotte erbaut und ein Kreuzweg angelegt.

Auch der gewiß nicht leichten Versorgung der vielen Pilger mit Trinkwasser wurde umsichtige und mühevollte Sorgfalt zugewandt. Und endlich wurde zur Vermehrung und Verbesserung der Übernachtungsmöglichkeiten das von Dominikus Böhm entworfene Pilgerheim erbaut. Daß die zahlreichen Bauten ständige Aufsicht und immerwährende kleinere als auch größere Instandhaltungsarbeiten erfordern, um Bauschäden zu verhüten, bedarf keiner besonderen Begründung.

Die Franziskaner, die seit mehr als einem halben Jahrhundert auf dem Annaberge ihres schweren und mühevollen Amtes walten, haben mit viel Mühe und Geschick,



wie wir sehen, der Erhaltung und dem Ausbau der Kirche und Kalvarie sich gewidmet. Sie haben aber auch dem Ausbau der Wallfahrten, der Gestaltung der Feierlichkeiten, dem religiösen Inhalt der Pilgerfahrten ihre erfolgreichen Bemühungen gewidmet. Es ist erstaunlich, mit welsch seinem

Organisationsgeschick sie die Ordnung bei den großen Wallfahrten, an denen doch oft Tausende und Abertausende sich zusammenfinden, wo manchmal mehr als Hunderttausend zu gleicher Zeit auf dem Berge zusammenkommen, aufrecht erhalten, mit welsch seinem Sinn für die Notwendigkeit der Gemeinschaft die vielen Tausende sich fügen und einordnen.

Wer einmal Gelegenheit hatte, eine Annaberg-Wallfahrt mitzuerleben, wird verstehen, daß die Pilger immer und immer wieder zum heiligen Berge kommen. Man wird verstehen, daß der Kardinal Jahr für Jahr sich zu den Pilgern auf den heiligen Berg gesellt.



Das zieht die Gläubigen zum Berge, die hier einen oder mehrere Tage zu den Wallfahrten zusammenkommen. Alt und Jung, Männer und Frauen sowie die Jugend, Gemeinden, Bruderschaften, Einzelne und Gemeinschaften, Pilger aus dem Reich und auch jenseits der Grenze, aus

dem Schlesien, das einst zum Reiche gehörte, aus dem Hultschiner Ländchen kommen Jahr für Jahr auf den Annaberg. Alle diese Gruppen und Gemeinschaften haben ihren bestimmten Tag, an dem sie hierher wallfahrten; ist doch diese Wallfahrt ein Segen für die Pilger, für die Kirche, für Heimat und Vaterland; denn hier sucht und findet der Wallfahrer Kraft und Vorbild und Gnade zum Beten und Arbeiten, zum Leben und Leiden, zum Opfern, Kämpfen und Schaffen. Hier wird ihm jede Pflicht leichter und ernster, jede Gemeinschaft ihm fester und heiliger.

Es gilt schon, was der evangelische Theologe Gustav Dalmann, der beste Kenner der „Orte und Wege Jesu“, von solchen Kalvariengespäßen hat: „Betätigung eines religiösen Bedürfnisses sind sie doch gewesen und zu irgendwelcher Befriedigung haben sie geführt. Katholisches deutsches Christentum ist ohne sie jedenfalls nicht zu denken. Aber auch im Bereiche lutherischen Christentums sang Christian Kenatus von Ziegenburg: „wo die Glieder meines Herrn schliefen, da ruhe mein Gebein“. Das In-Christo-Sein des Christen hat da eine im Gemüt tief begründete Ausprägung erhalten“.



Oberschlesien und der Annaberg im Nachkriegsgeschehen

von Dr. W. G r a l f a

Gegen eine Welt von Feinden war es unserem Heere, abgesehen von den wenigen, allerdings umso grauenvolleren Tagen des Russeneinfalls in Ostpreußen, vier schwere Jahre lang gelungen, die Schrecken des größten aller Kriege von den heimatischen Fluren fern zu halten. Dem langersehnten Frieden — einem Frieden, der nach den Verheißungen seiner Schöpfer einzigartig in der Welt dastehen sollte und der versprach, ein neues goldenes Weltalter heraufzuführen —, diesem sogenannten „Frieden von Versailles“ blieb es vorbehalten, nicht nur für die kommenden Jahre eine ungeheure Menge von Zündstoff zu neuen europäischen Explosionen anzuhäufen, sondern schon kurze Zeit nach seiner ungeheuerlichen Mißgeburt Waffenlärm und Kanonendonner auf deutschem Boden zu entfesseln und Ströme besten deutschen Blutes fließen zu lassen. Nach einer Leidenszeit von vier langen Kriegsjahren war das „fernab vom Reiche“ im äußersten Südosten unseres Vaterlandes gelegene Oberschlesien vom Schicksal dazu auseinander, schon im ersten Geläute des Friedens blutiges Kampfland zu werden. Es ist das traurige Verdienst des „Friedens-Traktats“ von 1919, unsere Heimat, dieses Kernland deutscher Geschichte mit einer der ältesten Grenzen Europas, aus seiner Abseitsstellung in den Mittelpunkt der Weltpolitik gezogen zu haben. Das großmütig in dieser „Friedensbotschaft“ den Völkern eingeräumte sogenannte Selbstbestimmungsrecht wurde dazu mißbraucht, das mit seinen ungewöhnlich reichen Erdschätzen nach dem Ruhrgebiet wichtigste Industrieviertel Deutschlands in den Kampf zu stellen zwischen dem Recht des alten deutschen Vaterlandes und dem Unrecht fremder, historisch unbegründeter Ansprüche.

Als nach dem schmachvollen 9. November 1918 die feldgrauen Heeresmäulen, in ihrem mustergültigen Rückzug das erhabenste Bild ihrer Unbesiegtheit darstellend, den traurigen Weg zur armen, irregeleiteten Heimat nahmen, kehrten von allen Kriegsschauplätzen auch Oberschlesiens Söhne heim: Die Fußtruppen von Beuthen, Gleiwitz, Kattowitz, Cosel, Ratibor und Oppeln, die Ulanen von Gleiwitz und von Pleß, die Husaren von Leobschütz, die reitenden Jäger von Tarnowitz und Lublinitz, die Füsilier, Kanoniere und Pioniere von Neisse und Neustadt. Doch während im übrigen Reich alle Formationen demobilisiert wurden, blieb ein großer Teil in den ober-schlesischen Garnisonen Gewehr bei Fuß. Der Verlust Posen, vage Nachrichten von einem Schacher um Schlesien bei den Versailler „Friedensaposteln“, eine schlagartig einsetzende Propaganda bewirkten, daß die Söhne des deutschen Ostens unter Waffen blieben, unter einem Oberkommando zusammentraten und den „Grenzschutz Ost“ formierten. Wie notwendig das Weiterbestehen einer militärischen Macht längs der Grenzen der slawen-umbrandeten schlesischen Halbinsel war, sollte sich bald erweisen. Als der vom „Obersten Volksrat“ schon früher geplante Einmarsch in der Nacht vom 16. zum 17. August 1919 losbrach, war es der wachsame Grenzschutz, der unter dem Kommando des Generals Friedburg den Angriff trotz zehnfacher Übermacht zum Scheitern brachte und durch eine militärische Säuberungsaktion in wenigen Tagen die Ruhe in dem Kampfgebiet wiederherstellte. Der erste Ansturm mit Waffengewalt auf Oberschlesien war siegreich abgeschlagen.

Die „Okkupationstruppen“ sahen nach ihrer ersten Schlappe ein, daß gegen den deutschen Soldaten nicht anzukämpfen war. Man griff daher zu einer alten, jahrzehntelang geübten Taktik zurück, indem man durch leise Maulwurfsarbeit die

Bevölkerung selbst für einen Aufstand reif zu machen versuchte. Bei der komplizierten und soziologischen Zusammenfassung des ober-schlesischen Volkes, das sich zum Großteil aus Kleinstbauern und Industriearbeitern zusammensetzt, konnte der Erfolg dieser Verhehung mit weitgehenden Versprechungen verschiedenster Art in dieser Zeit tiefster Schande nicht ausbleiben. Mit Hilfe zum größten Teil landfremder Agitatoren wurde in Maulwurfsarbeit auf diese Weise der bisherige nationale Frieden in diesem deutschen Grenzlande zerschlagen in der Absicht, dieses überaus wertvolle Gebiet mit seinen gigantischen Gruben- und Hüttenwerken und den unermesslichen Erdschätzen dem wehrlosen deutschen Volke durch einen Bruderkrieg zu entreißen.

Die Wunden, die der erste Aufstand geschlagen hatte, waren noch nicht verheilt; noch zitterte das Land unter den Einwirkungen des Aufstandsterrors, da wurde die Bevölkerung im Januar 1920 durch einrückende fremdländische Besatzungstruppen und den Regierungswechsel von neuem beunruhigt. Eine Zeit schwerster Bedrückung und unbeschreiblicher Leiden begann. Mit allen nur erdenklichen Mitteln wurde gearbeitet, um Oberschlesien von Deutschland zu trennen.

Während alle Aufmerksamkeit auf den Abwehrkampf gerichtet war, ging im Süden der Provinz auf Grund einer widersinnigen Bestimmung des Versailler Diktats das kern-deutsche „Hultschiner Ländchen“ ohne Volksbefragung in den Besitz des an die Stelle Österreichs getretenen Nachbarstaates, der Tschecho-Slowakei, über. Trauer und Schmerz über diesen unerwarteten Verlust lähmten noch alle Gemüter, als unter offensichtlicher Duldung der vorwiegend französischen Besatzung am 19. August 1920 ein zweiter Aufstand ausbrach. Dank der treudeutschen Haltung der

oberschlesischen Bevölkerung und dem energischen Widerstand der damals noch bestehenden deutschen Sicherheitspolizei war auch der zweiten Erhebung kein sichtlicher Erfolg beschieden.

Aber auch dieser Mißerfolg hat die Aufstandsurheber keineswegs entmutigt. Mit um so größerer Sorgfalt und stärkeren Kräften wurden umfassende Vorbereitungen zu einem dritten Waffengange getroffen. Zahlreiche Insurgentenformationen wurden an der Grenze bereitgestellt, um sich Oberschlesiens von drei Seiten her zu bemächtigen. Mitten im Frieden wurden im Inneren der Provinz aus den Reihen der durch Versprechungen gewonnenen und der aus den Linksparteien zuströmenden Elemente Waffenverbände angelegt und Kompanien, Stoßtrupps und Regimenter von Sturm- und Maschinengewehr-Zehnerschaften gebildet. Ganz besonders auf dem Lande war die ober-schlesische Bevölkerung schußlos dem Treiben undisziplinierter Insurgenten-Verbände ausgesetzt. Dazu traten Rechtsbeugungen und Übergriffe der sich als Herren des Landes fühlenden Befehlstruppen.

Diese zielbewußte Knechtung der Bevölkerung ging Hand in Hand mit den Vorbereitungen zur Volksabstimmung. Zu ihrer Durchführung wurden Plebiszitkommissariate gebildet. In ganz Deutschland traf man währenddessen die erforderlichen Vorkehrungen, alle geborenen Oberschlesier im Reiche zu erfassen, an ihre Abstimmungspflicht zu gemahnen und den Transport nach der Heimat zu organisieren. Je näher der inzwischen bekannt gewordene Abstimmungstag, der 20. März 1921, rückte, umso mehr häuften sich die Gewalttaten separatistischer Elemente. Währenddessen rollten von den fernsten Gegenden des Reiches die Abstimmungszüge heran; tannengeschmückt,

fahnenumflattert, auf allen Stationen von bangenden Herzen erwartet, donnerten sie Tage und Nächte durch die deutschen Gaue und trugen einen gut Teil deutschen Sieges in die Südostecke des Reiches.

Von herrlichstem Wetter begünstigt, fest und aufrecht die einen, verängstigt die anderen, schritt die Bevölkerung zur Wahlurne. Ganz Deutschland hielt den Atem an, als in der Frühe des 21. März das Abstimmungsergebnis bekannt wurde: „Für Deutschland stimmten 707 Tausend, eine überwältigende Mehrheit“. Wie ein Jubelschrei ging es durch die Heimat: Der Sieg ist unser! Oberschlesien bleibt deutsch! Die Presse des Inlandes und der größte Teil der ausländischen waren sich einig ohne Drehen und Deuteln, ohne Wägen und Zeilen: Ganz Oberschlesien muß bei Deutschland belassen werden!

Der Kampf um Oberschlesien, so hofften viele, würde nun mit diesem Abstimmungssiege entschieden sein. Doch im Gegenteil! In Wirklichkeit begann er noch einmal mit vollster Schärfe einzusehen. Nach dieser nur allzu deutlichen Abstimmungsniederlage sollte noch einmal der Versuch einer gewaltsamen Lösung durch einen erneuten und größtangelegten Aufstand unternommen werden. Er ließ nicht lange auf sich warten. Die Interalliierte Kommission sollte durch diesen Waffengang vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Am 3. Mai des Jahres 1921 erließ der Führer der Aufständischen, Korfanty, den Aufruf zum dritten Aufstand. Unter den Augen der I. A. besetzten Insurgenten die gesamte rechte Oberseite. In Oberschlesien war man sich des ungeheuren Ernstes der Lage bewußt. Gelang der Korfanty'sche Plan, so war ganz Oberschlesien verloren. Die deutsche Regierung durfte nach dem Versailler Vertrag nicht helfend eingreifen und die Interalliierte Kommission

unter dem Befehl des französischen Generals Le Rond bewies gerade das Gegenteil von gerechter Neutralität. Engländer und Italiener hatten nicht genügend Einfluß oder fühlten sich durch das unfaire Spiel der Franzosen derart abgestoßen, daß sie sich zurückzogen und den Dingen freien Lauf ließen. Die Le Rond unterstehende Abstimmungspolizei wurde entwaffnet bzw. durch geschickte Verteilung am Eingreifen verhindert.

In dieser Stunde der höchsten Not, als die verzweifelten Hilferufe der bedrängten Bevölkerung und auch alle Beschwerden und Protestnoten ungehört verhallten und mit dem Industriegebiet Milliardenwerte dem deutschen Vaterlande verloren zu gehen drohten, entschied wieder der ehemalige deutsche Soldat; er wollte lieber sterben, als ehrlos seine oder der Brüder Heimat fremder Willkür überlassen. Aus der großen Tradition deutscher Wehrhaftigkeit entstand eine freiwillige Truppe: Der oberschlesische Selbstschutz. Ohne Unterschied der Partei und des Standes griffen wehrfähige Männer aller Stände zu den Waffen, um ihren bedrohten Heimatboden zu verteidigen. Wie zu allen Zeiten, in denen der Grenzkampf um deutsches Land und deutsches Wesen hart war, bewies auch diesmal der Schlesier seine Vaterlandstreue und heiße Liebe zur Heimat durch seine Einsatzbereitschaft bis zum Letzten. In kurzer Zeit entstanden zunächst örtliche Verbände, die sich um einheimische Führer scharten und sich dem weiteren Vordringen der Insurgenten entgegenstellten. Da sich aber immer mehr der Mangel an geeigneten Führern und kampferprobten Offizieren fühlbar machte, nahmen die in ganz Deutschland zerstreuten Verbände heimatstreuer Oberschlesier sich dieser Werbeaufgabe an. Aus allen Gauen des Deutschen Reiches eilten Freiwillige, vor allem Studenten, herbei, um ihren bedrohten Brüdern zu

Hilfe zu kommen. Geschulte Führer nahmen die Leitung in die Hände, durch die eine einheitliche Gliederung und zweckmäßige Einteilung in Formationen herbeigeführt wurde. In wenigen Tagen waren die Freiwilligen in den Korps „Oberland“, „Heinz“, „Kosbach“, „Bergerhoff“, „Gogolin“, „May“, „Marienburg“, „Rosenberg“ usw. straff organisiert und in einer einheitlichen Oberleitung unter einem Sohne des Landes, Generalleutnant a. D. Hoefler, zusammengefaßt. Zwei Abschnitte wurden gebildet, von denen der Abschnitt Süd dem Kommando des Generalleutnants a. D. v. Hülsen, der Abschnitt Nord dem Kommando des Oberstleutnants a. D. Grühner unterstanden.

Wohl war zunächst nur eine Verteidigung im beschränkten Maße möglich; bald jedoch konnte der Selbstschutz dazu übergehen, der sengenden und mordenden Soldateska das von ihr besetzte Land wieder zu entreißen. In der Zeit vom 6. bis 20. Mai des Jahres 1921 kam es zu einer Reihe erbitterter Kämpfe. Der Gegner war durch seine vielfache Übermacht an Menschen- und Kriegsmaterial den ungenügend bewaffneten Freiwilligen weit überlegen. Aber schon in wenigen Tagen war es den Sturmkolonnen des S. S. O./S. (Selbstschutz Oberschlesien) gelungen, vom Feinde soviel Waffen zu erbeuten, daß der Hauptstützpunkt der fremdländischen Aufständischen, der Annaberg, von dem aus täglich mit Unterstützung von Panzerwagen und Artillerie die deutschen Stellungen angegriffen wurden, gesäubert werden konnte.

In der Nacht zum 21. Mai sammelten sich von den Selbstschutzformationen des Abschnitts Süd sieben Freiwilligen-Bataillone bei dem Odersädtchen Krappitz. In einem überraschenden Unternehmen sollte der weit das Gelände beherrschende Annaberg nach einem vom Führer der Gruppe

„Süd“, Generalleutnant a. D. Erzellenz von Hülsen vorgelegten Plan in einem zangenartigen Angriff nach Stoßtruppartig genommen werden. Sprungbereit lag in den Dörfern um den Annaberg das Gros der Insurgentenformationen. Von hier aus war die Befetzung des gesamten Gebiets links der Oder geplant. Trotz heftigen Widerstandes wurden im Morgengrauen der Brückenkopf Gogolin mit den in Steinbrüchen wie in einer natürlichen Festung gelegenen Postierungen und die Vorwerke Berchtholdsdorf und Sprentschütz dem Gegner entzogen. Von den beiden Angriffslügeln kam der rechte, der in der Oderebene vorzugehen hatte, auf den zu einer Schlüsselstellung ausgebauten Höhen zwischen Berchtholdsdorf (Strebinow) und Oberwiß (Wygoda Höhe) in so schweres Feuer, daß die schneidig am linken Flügel vorstoßenden Freikorps „Oberland“ und „Heinz“ u. a. zeitweise in die Gefahr gerieten, abgeschnitten zu werden. Diese Gefahr bestand umsomehr, als der Feind alle nur zur Verfügung stehenden Reserven in diesen Front-Abschnitt warf. Trotz des gefährdeten rechten Angriffslügels entschloß sich die Stabsleitung in jenen verhängnisvollen Vormittagsstunden zu dem kühnen Plane, in einem raschen Anlauf die gesamte Höhe des waldigen Bergwalles in deutschen Besitz zu bringen. Unter dem äußersten Einsatz aller Kräfte wurde auch im Odertal der feste feindliche Riegel durchbrochen, sodaß fast gleichzeitig auf dem linken und rechten Flügel die Zange geschlossen werden konnte. In der Mittagszeit erscholl gleichzeitig auf dem Berge im Rücken des Feindes und in Odertal und Bergstadt das siegreiche Hurra der tapferen Stürmer des Annaberges, der stärksten Position des Feindes. Deutsches Land war befreit!

*) Von dem Gipfel des 410 Meter hohen Berges überfiehet man die Landschaft des größtangelegten Kampfes des für

*) Zu nachstehender Schilderung siehe die eingelegte Karte.

ganz Schlefien bedeutungsvollen Schicksalsjahres 1921. Von den Stufen, die zu der bekannten Wallfahrtskirche führen, hat man, wenn man in nordwestlicher Richtung sieht, einen guten Überblick über den Weg, den die Angriffstruppen am 21. Mai, dem Tage der Erstürmung des Annaberges, gekommen sind. Eine steinerne Rundmühle auf einer dem Hohenkirchener Wald unmittelbar vorgelagerten Anhöhe war die letzte feindliche Maschinengewehrstellung, die von den aus dem Walde vorgehenden Freiwilligen der ersten Sturmabteilung des Freikorps „Oberland“ und der Kompanie „Eiden“ genommen wurde. Die Dörfer hinter diesem Walde sind der Schauplatz der schwersten und entscheidenden Kämpfe um diesen Berg. Es sind vor allem die Gemeinden Groß-Neuland (Niewke) und Nieder-Ellguth, die erst nach heftiger Gegenwehr genommen werden konnten.

Bei Nieder-Ellguth liegt auch der Ellguther Steinberg, dessen Plateau man vom Gipfel des Annaberges jenseits des Hohenkirchener (Wyssokaer) Waldes sehen kann. Strategisch spielte dieser Berg eine wichtige Rolle. Als Teile des Korps „Oberland“ und die Kompanie „Eiden“ im unaufhaltfamen Vorgehen auf Nieder-Ellguth begriffen waren, erhielten sie von dieser Höhe her schweres Maschinengewehrfeuer, das das weitere Vorgehen erschwerte. Unter dem Schutze des niederhaltenden Feuers stieß der Feind in einem Gegenangriff in mehreren Wellen von dem Steinberge herab. An mehreren Stellen kam es in diesem Gefecht infolge der mangelhaften Bewaffnung des Selbstschutzes zu Nahkämpfen, in denen die Freiwilligen ganze Arbeit verrichteten. An der Spitze der Freiwilligen preschte in wilder Jagd der Kommandeur des Korps „Oberland“ Major Horadam mit seinem Stabe gegen den kahlen Steinbuckel vor, verjagte die verdukte Bergbesatzung und setzte sich auf

dem Plateau fest. Hinter der tollkühnen Selbstschütztruppe raffelten durch die Dorfstraße von Nieder-Ellguth zwei in Rosengrund (Sakrau) erbeutete Geschütze heran. Junge Mannerschultern warfen sich in die Speichen und in kurzer Zeit standen sie auf dem Steinberge und schleuderten ihre Granaten dem in der Ebene noch im Kampf verbissenen Gegner in die Flanke.

Links vom Steinberge sieht man über Buchenhöh (Zyrowa) hinweg die Odertal-Ebene mit dem silbern blinkenden Heimatstrom, in der die Eisenbahnlinie Oppeln-Odertal-Gleiwitz entlang läuft. In diesem Abschnitt lag die erste Angriffskolonne von Chappius, bestehend aus den Bataillonen „Bergerhoff“, „von Waidorf“, „Lensch“, „von Windler“ und „Gogolin“ in schwerem Feuer um die Berchtholdsdorfer- (Strebinower-) und Wygodahöhe und den Ambacher (Krempaer) Forst. Hier an der Bahnlinie zwischen Gogolin und Odertal unterstützte den Feind ein Panzerzug, der insbesondere dem Bataillon „Bergerhoff“ unerwarteten Widerstand leistete. Erst als nach einem erbitterten Kampfe die zähe Insurgentenfront hier abbröckelte, war auch von dieser Seite das Tor nach dem Annaberge geöffnet.

Unmittelbar am Berghang sehen wir in südöstlicher Richtung das Dorf Mariengrund (Poremba), das letzte Angriffsziel des in seinem unaufhaltamen Vorstürmen über die Sprentschützer Höhen im weiten Bogen ausholenden Sturmbataillons „Heinz“. Am Fuße des Berges in südlicher Richtung liegt Bergstadt (Ceschnik), das von dem alten Haudegen Österreicher vom Korps „Oberland“, der im Ruhtal vorging, und vom Bataillon „Bergerhoff“ in einem Wettrennen genommen wurde. Auf dem Berg selbst kam es kurz nach der Erstürmung zu Nahkämpfen an dem Berghange, der von Mariengrund (Poremba) heraufführt.

Die erste Kompanie der 3. Sturmflagge, geführt von Hauptmann Scheffel und Leutnant Buhl, die als erste auf dem Annaberge waren und auch die Fahne auf der Klosterkirche hielten, nahm den auf der Flucht befindlichen Feind unter Schnellfeuer, dem dieser in wilder Hast zu entgehen versuchte.

Insgesamt 28 deutsche Orte wurden durch den Sturm vom Schreckensregiment befreit, dem sie schuldlos 17 schwere Tage preisgegeben waren. Es verlohnt sich, diese Dörfer aufzusuchen, in denen die Kämpfe um den Annaberg stattgefunden haben. Die ortsansässige Bevölkerung erzählt einem bei solchen Besuchen lebendig von den einzelnen Phasen der Kämpfe innerhalb ihres Heimatortes. Diese Schilderungen geben einen Einblick in die Einzelvorgänge und runden sie zugleich zu einem aufschlußreichen Gesamtbild der Kämpfe um den heiligen Berg Oberschlesiens. Lebendig schildert die Frau des Müllers das verlustreiche Instellungsgehen feindlicher Maschinengewehre vor den Fenstern der Mühle. Spannend berichtet die Gastwirtin in Groß-Neuland (Niewke) von der Rettung Albert Leo Schlageters, dem sie bei einem der Überfälle auf dieses Dorf den Weg durch die Scheune wies. Noch andere Erinnerungen weckt diese Frau in ihrer einfachen Sprache aus dem Heldenleben dieses aufrechten deutschen Mannes, der hier wie im Ruhrgebiet aus reiner Vaterlandsliebe stritt und den Feindesübermut und gehässiger Vernichtungswille einen Märtyrer des unbändigen deutschen Freiheitswillens werden ließen. Mit Tränen in den Augen wissen die Ackerkutscher von Blütenau, von Nieder-Ellguth, von Groß-Stein und Elsenruh von dem Opfertod der jungen Freiwilligen zu erzählen, die auf Stroh gebettet in ihren Bauernwagen ihr Leben ausgehaucht haben. Zahlreiche Einzel- und Massengräber auf Friedhöfen, auf Feldern

und in Wäldern zeugen von dem Opfergange dieser Wallfahrer der Liebe zur Heimat, die im Taumel des Kampfes verröthelten und hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Diese Kämpfe um die Dörfer am Fuße des Annaberges, des Wahrzeichens obererschlesischen Landes, bleiben unvergeßliche Heldentaten der Freikorps, die in Selbstwehr Gut, Blut und Leben für die geknechtete Bevölkerung eingesetzt haben. Durch den errungenen Sieg des Selbstschutzes wurde aus dem kleinen Brückenkopf Krappitz ein Stückpunkt von 15 Kilometer Breite und 25 Kilometer Tiefe. Weitere Säuberungsaktionen, für die durch die Kämpfe um Heydebreck und Ehrenforst der Weg nach dem Industriegebiet bereits freigemacht war, mußten auf Geheiß der damaligen Regierung unterbleiben. Anstelle des zum entscheidenden Schlage ausholenden Schwertes traten endlose Verhandlungen am grünen Tisch.

Unser aller Dank gebührt den obererschlesischen Selbstschutzkämpfern und der großen Schar von Freiwilligen, die aus allen Gauen unseres Vaterlandes in glühender Begeisterung herbeigeeilt waren, um sich mit selbstlosem Opfermut an dem gerechten Abwehrkampfe zu beteiligen. Viele von ihnen tragen als sichtbares Erinnerungszeichen an diese Zeit den Schlesischen Adler. Viele von ihnen aber auch deckt die Heimat-erde, die sie mit ihrem Leib und Leben geschützt haben. Das Opfer dieser Helden darf nicht vergessen werden!

Dem Einsatz ihres Lebens ist es zu danken, daß mächtige Industrieanlagen und unermessliche Werte dem deutschen Volke und dem Volksvermögen, ja vielleicht ganz Oberschlesien mit seinen wertvollen Industriewerken nicht verloren gingen. Der starke moralische Impuls, den das wehrlose und entrechtete obererschlesische Volk durch das Eingreifen

des Selbstschutzes erhielt, war im Verlauf der weiteren Besatzungszeit unverkennbar. Hätte man damals in Berlin weniger Furcht besessen und mehr Mannesmut, zum wenigsten den gleichen realpolitischen Sinn wie die einstigen Feindmächte — d. h. hätte man den Dingen hier unten freien Lauf gelassen und dem Selbstschutz nicht Halt geboten —, wäre nicht daran zu zweifeln, daß dann Deutschland den hohen Botschafterrat, den Richter über Oberschlesiens Zukunft, vor vollendete Tatsachen gestellt hätte und eine Teilung gar nicht erst zur Diskussion gekommen wäre.

Aber so wurde, noch während der deutsche Selbstschutz und die Bevölkerung durch ganz Oberschlesien hin ihr Blut vergossen, in rechtswidriger Weise ganz gegen den Sinn der Abstimmungsparagraphen und den klaren Erfolg des Plebiszits in den Kreisen der feindlichen Staatsmänner um die Zuteilung Oberschlesiens hin und her verhandelt.

Die J. A. hatte nach Artikel 88 des Versailler Diktats einen erschöpfenden Bericht über die Abstimmung und einen Vorschlag zu liefern „über die in Oberschlesien unter Berücksichtigung der Willenskundgebung der Einwohner sowie der geographischen und wirtschaftlichen Lage der Bezirke anzunehmende Grenzlinie“. Sie hatte durch Abstimmung innerhalb ihres eigenen Körpers festzustellen, wie die Grenze gezogen werden sollte. Heute wissen wir genau, daß der englische Vertreter Colonel Percival und der Italiener de Marinis, getreu dem Versprechen der Unparteilichkeit, sich gegen den Präsidenten Le Rond einig waren, daß Oberschlesien zwar geteilt, aber die neue Grenze lediglich die Kreise Rybnik und Pleß und die Gegend um Myslowitz abschneiden sollte. Der Kern des Industriegebiets sollte ungeteilt bei Deutschland verbleiben.

Doch die J. A. hat den von ihr verlangten einstimmigen Beschluß nicht fertiggebracht. Sie durfte ihn nicht fertig bringen, um die Interessen der Deutschland nicht wohlwollenden Siegerstaaten nicht zu durchkreuzen. Als sie von der Bildfläche verschwand, verhandelten der Botschafterrat und in seinem Auftrage der Völkerbundsrat weiter und erhoben sich zu jenem denkwürdigen „Schiedsspruch vom 20. Oktober 1921“, in dem schreiend Unrecht für bindend Recht erkannt und verkündet wurde: Deutschland, der Abstimmungssieger zu $\frac{3}{5}$, verliert ein Drittel von Oberschlesien mit rd. $\frac{3}{4}$ seiner Industrieanlagen. Trotz der überwältigenden Stimmenmehrheit gingen dadurch verloren eine Million Einwohner, 75% der Kohlenförderung, 85% der Kohlenvorräte, 100% des Zinkvorkommens und seiner Verarbeitungsstätten. Mit der Androhung militärischer Gewalt, falls Deutschland sich dem Spruch nicht füge, wurde das Unrecht von Genf in Kraft gesetzt.

Nun, seit über 15 Jahren, ist das einstige deutsche Oberschlesien in ein Polnisch- oder Ost-Oberschlesien und ein deutsches West-Oberschlesien durch eine neue Grenze geteilt, die immer irgendwo blutet, wenn auch leise und unbemerkt. Straßen, Bahnstrecken, Hüttenanlagen über Tage, Kohlenflöze und Grubenstollen unter Tage und auch — die Herzen der Kinder wurden zerrissen. Es ist nur zu verständlich, daß ein Volksteil, der wie kein anderer deutsches Nachkriegsschicksal erfahren hat, dessen wirtschaftliche und nationale Einheit durch einen Machtspruch unverständlichster Art zertrümmert wurde, sehnlich wie kein anderer im Vaterlande nach einem Retter aus leiblicher und seelischer Not Ausschau hielt. Lange vor dem Volkserwachen im Dritten Reich hatte sich daher ein großer Volksteil schon rückhaltlos einer neuen Führung anvertraut. Der Augenblick der vollsten

Hingabe zur neuen Führung war gekommen, als mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung Regierung und Volk eins geworden waren und geeinte deutsche Kraft deutsche Not brach.

Getreu den Worten unseres Führers, „den Blick nach dem Osten zu wenden“, wurde nach der Machtübernahme im Jahre 1933 alles Erdenkliche getan, um dieses so wichtige Grenzgebiet, das deutsche Gestaltungskraft schuf, noch stärker auszubauen. Ein neuer Zeitabschnitt begann. Gleich zu Beginn des zweiten Aufbaujahres wurden zur Behebung der Verkehrsferne die Schaffung eines brauchbaren Industriekanals, die Oder-Verlegung bei Ratibor, der Bau von Staubecken-Räumen zwecks Schaffung einer vollschiffigen Wasserstraße, der Bau von Reichsautobahnen u. a. m. in Angriff genommen. Noch durch andere Maßnahmen wurde Oberschlesien aus der Verlassenheit früherer Zeiten herausgehoben und wieder in den Mittelpunkt der Fürsorge von Volk und Reich gerückt. Ein unzähliges Heer von Arbeitern schafft in rastloser und mühsamer Arbeit an dem wirtschaftlichen Aufbau und der Fortentwicklung dieses für das ganze Reichsgebiet so wichtigen Grenzlandes, das heute wieder als glückliches Land der rauchenden Schöte, der freudigen Lebensbejahung und des steigenden Wohlstandes ein Repräsentant des Deutschtums gegenüber den an drei Seiten angrenzenden Nachbarstaaten ist.

Mit diesem tatkräftigen Neuaufbau ist nach Überwindung hoffnungsloser Zeiten der wirtschaftlichen und sozialen Not gleichzeitig dem bisherigen Aschenbrödel Oberschlesien für seinen Bauern- und Arbeiterschweiß und für das viele Blut, das Deutschlands Söhne hier vergossen haben, der Dank des Herzens und der Hand zuteil geworden, wie er einer

deutschen Heldenmutter gebührt, die auf der Walsstatt einer jahrhundertelangen Grenzlandgeschichte ihre Söhne geopfert hat: „Weil Deutschland leben muß“.

Nach dem gewaltigen Volkserwachen im Dritten Reich ist man auch daran gegangen, auf dem durch das Blut deutscher Volksgenossen aller Gaue geheiligten Berge zum Gedächtnis an die für unser Vaterland in den Nachkriegskämpfen gefallenen Brüder ein würdiges Ehrenmal zu errichten. Es sollte kein Monumentalbau werden, wie ihn die „Siegerstaaten“ für ihre im Weltkrieg Gefallenen errichtet haben. Mit dieser Gedenkstätte sollte auch nicht die Zahl der in der Nachkriegszeit zur Totenehrung errichteten Kriegerdenkmäler erhöht werden. In Verbindung mit einer Feierstätte, der größten dieser Art im deutschen Osten, ist vielmehr auf historischem Boden von der für die Betreuung und Ausgestaltung von Kriegsgräbern zuständigen Kriegsgräberfürsorge eine Heldengedenkstätte geschaffen worden, die stets daran mahnen soll, der teuren Toten nicht zu vergessen, die ihr junges Leben in die Schanze schlugen, als noch Nacht lag über Deutschland.

Kein Platz war für die Errichtung dieser Gedenkstätte geeigneter als der Annaberg, des Landes Krone. Um diesen Berg wurde in den Maitagen des Schicksalsjahres 1921 am heftigsten gekämpft und am blutigsten gelitten. Sein Name ist seit den Tagen seiner Erstürmung Symbol geworden, das voranleuchten wird heute und immerdar, solange Herzen dem Vaterlande entgegenschlagen und Männer für ihre Heimat zu sterben bereit sind. An einem der Hänge dieses umkämpften Bergheiligtums ragt der aus dem Geiste der Landschaft und ihrer Menschen entstandene Kuppelbau empor. Als hervorragendes Zeugnis des Bauwillens im Dritten Reich türmt er sich über den wälderreichen Weiten

der Ebene wie eine Truhburg auf. Gleichsam als Krönung der Feierstätte soll dieses eindrucksvolle Ehrenmal im Sinne der bei der Grundsteinlegung eingemauerten Urkunde „von Not und Taten eines ruhmreichen Geschlechts künden“. Im Innern der als Ehrenmal der Freikorpskämpfer dem ganzen deutschen Volke zu einem Heiligtum gewordenen Gedächtnisstätte haben die Gebeine der in dem Kampf um die Dörfer am Fuße des Berges Gefallenen, unter ihnen mehrere namenlose Unbekannte, ihre letzte und würdige Ruhestätte gefunden. Deutschlands wandernder Jugend, für die auf dem Annaberg eine der schönsten Großjugendherbergen errichtet worden ist, wird die mit dem Blut von Deutschlands bester Jugend getränkte Stätte besonders viel zu sagen haben. Wie das Kreuz in der Gölzheimer Heide soll auch diese Stätte sie stets daran mahnen, die aus der Liebe zur Heimat empfundenen Gesetze der Ehre und der Pflicht stets so zu erfüllen wie jene Männer, die man einst Rebellen und Feinde des Staates hieß, und die doch die treuesten Söhne ihrer Heimat waren.

So dankt das schlesische Grenzland, das als Walsstatt blutigster Nachkriegskämpfe für das ganze deutsche Volk schreiendes Unrecht und schwerste Wunden still trug, in würdiger Weise diesen unvergessenen Helden. In Deutschlands tiefster Erniedrigung waren sie es, die den Glauben an den Wiederaufstieg unseres Vaterlandes nicht verloren hatten, sondern hier an des Reiches Grenzen ein fast hoffnungsloses Schicksal mutig auf sich nahmen und in dem Wetterleuchten einer kommenden Erhebung als erste Soldaten Wegbereiter wurden eines neuen großen Deutschlands der Ehre. Als eine der Keimzellen der nationalsozialistischen Erhebung wird „unser Annaberg“ ein wichtiger Markstein auf dem Wege zum freien großdeutschen Reich sein, ein vaterländisches Heiligtum und nationale Verpflichtung zugleich.

Die Bauten des Dritten Reiches

Die Feierstätte der Schlesier

von W. M e r m e r

Sonnabend, der 14. Juli 1934, ein Sonnentag im schönen Annaberger Land. Heute soll der erste Spatenstich zur ober-schlesischen Thingstätte getan werden. Seit dem frühen Nach-mittag durchhallen die Marschlieder des jungen Deutschlands und alte wohlbekannte Volkslieder die Gegend. Von nah und fern strömen unzählige Menschen, jung und alt, dem Annaberg zu, um Zeuge dieses Augenblicks zu sein. Nicht alle sind sich über die Bedeutung des Tages klar; aber sie ahnen, daß hier der Grundstein gelegt wird zu einem Bauwerk der neuen Zeit, bestimmt, sie alle einmal wiederzu-sehen am Tage seiner Einweihung und an den großen Festtagen der Nation.

Sprechchöre des Arbeitsdienstes lassen ihre eindrucksvollen Worte erschallen, bis dann Ruhe in die wimmelnden Menschenmassen kommt und der Oberpräsident in einer kurzen Ansprache auf die Bedeutung des geplanten Bauwerks hinweist und mit dem ersten Spatenstich den Auftakt zur Arbeit gibt.

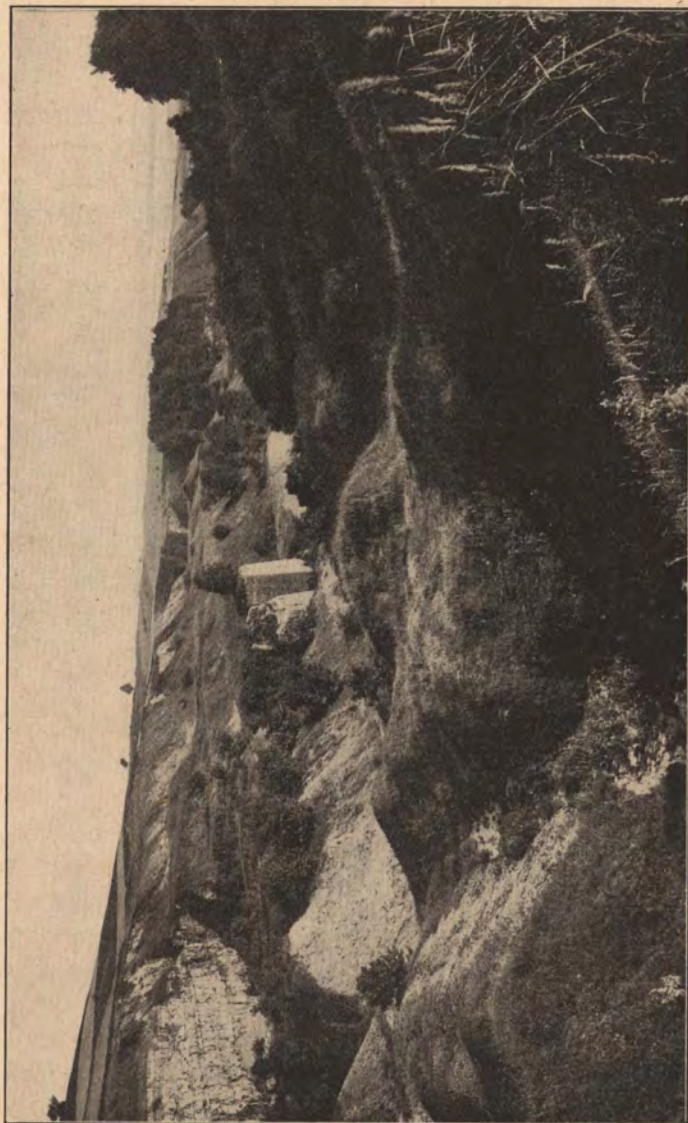
Für alle Teilnehmer wird dieser Tag unvergeßlich bleiben, und mancher von ihnen wird in Erinnerung daran noch das schmale Kuhlal vor sich sehen, links und rechts umgeben von Halden aus der Zeit, da hier noch Kalksteine gebrochen und in Kalköfen gebrannt wurden. Hoch auf einer dieser Halden von beträchtlicher Höhe war eine kleine Plattform geschaffen worden, zu der notdürftig angelegte Treppen heraufführten. Hier war es, wo in Gegenwart von Vertretern von Partei und Staat der erste Spatenstich die Bauarbeiten an der Feierstätte einleitete. Alle Halden, alle Hänge



und Höhen waren besetzt. Das Gelände glich einem Ameisenhaufen. Aus aller Unruhe aber leuchtete die Silhouette des Berges gegen den Himmel, dieses heiligen Berges, der schon seit Jahrhunderten germanische Menschen zu seinen Füßen gesehen hat.

Schon dieser erste Spatenstich hatte viele Vorbereitungen erfordert. Die erste Anregung zum Bau dieser Feierstätte, wie sie nunmehr heißt, ging vom Oberpräsidenten aus, der am 20. Januar 1934 den Auftrag gab, einen geeigneten Platz dafür zu suchen. Es sollte die Feier- und Weifestätte der gesamten oberschlesischen Bevölkerung sein. Dafür kam nur ein Ort in Frage, der möglichst zentral gelegen und auch von den minderbemittelten Volksgenossen — denn gerade sie sollten sich hier zu gemeinsamem Erleben zusammenfinden — leicht und ohne große Kosten zu erreichen war. Nichts lag näher dafür, als einen für die ganze Provinz historisch bedeutsamen Ort zu wählen. Wohl wurden noch andere Plätze vorgeschlagen, beispielsweise die oberschlesische Gebirgsseite an der Bischofskoppe oder die Gegend um Ottmachau; sie schieden aber von vornherein aus, weil ihre Lage nicht günstig war. Der Annaberg dagegen, schon immer ein Symbol für das oberschlesische Volk, das Symbol unbändigen Freiheitswillens, liegt im Mittelpunkt des Landes und ist von allen Seiten leicht zu erreichen. Seine landschaftlichen Schönheiten und Reize sind weit bekannt und im ersten Teil dieses Buches gewürdigt.

Nach einer Vorbesichtigung des Annaberggeländes fiel die Entscheidung dahin, daß das Kuhtal, das von Bergstadt und Odertal, den nächstgelegenen Bahnstationen, leicht zu erreichen ist, die geeignetste Stätte wäre. Aber nun hieß es, innerhalb dieses entzückenden Tales den besten Platz zu finden. Mit fachverständigen Beratern, die sowohl mit der



Beschaffenheit des Bodens vertraut waren, als auch mit Künstlern, die von ihrem Standpunkt aus das Gelände beurteilen sollten, fanden verschiedene Besichtigungen statt. Endlich entschloß man sich für eine Gegend etwa in der Mitte des Tales, die einen wunderschönen Blick auf den Berggipfel selbst mit dem Kloster und die Oberebene gewährt, ein ehemaliger Kalkbruch, dessen steile Wände der Feierstätte einen eindrucksvollen Rahmen geben sollten.

Diese Stelle schien auch deswegen besonders günstig gelegen, weil sich An- und Abmarsch der Mitspieler sehr gut den Blicken der Zuschauer entziehen können. Das erschien wichtig, um nicht die Massen vom Spielfeld selbst abzulenken. Auf der rückwärtigen Seite steigt das Gelände in einem mäßig hohen Hang wieder an und schien sehr geeignet für die Zuschauerringe.

Die Eigentümerin dieses schönen Stückchens Erde, Frau Gräfin Franken-Sierstorpff, hatte sich alsbald für den Gedanken der Feierstätte interessiert und ließ dem Vorhaben ihre lebenswürdige Unterstützung. Darüber hinaus erklärte sie sich gern bereit, den erforderlichen Grund und Boden zur Verfügung zu stellen.

Nachdem nun über den Platz Einigkeit bestand, waren schwierige Vermessungsarbeiten durchzuführen. Das Gelände mußte nach allen Richtungen vermessen werden, damit der Architekt in der Lage war, darnach seinen Entwurf einzurichten. Aber auch diese schwierige Arbeit ging verhältnismäßig schnell vonstatten, sodaß mit vielen Lichtbildern versehene Pläne und Karten dem Reichsbund der Deutschen Freilicht- und Volksschauspiele in Berlin vorgelegt werden konnten. Dessen Bauberatungsstelle ließ durch die dafür besonders bestellten Architekten Franz Böhmer und Georg Petrich in Berlin den Entwurf herstellen, der in die Tat umgesetzt werden sollte.



Eine Ansichtskarte aus jener Zeit erinnert noch an den Tag des Baubeginnes. Auf ihr ist noch nichts zu sehen, was die Großartigkeit des Bauwerks ahnen läßt. Kloster und Steilwand geben ihr das Gepräge. Auch ein erstes Modell von geringer Größe vermittelt noch nichts von der heutigen Feierstätte.

„Viel Arbeit wird das Werk noch kosten und vor Ablauf eines Jahres wird es schwerlich seiner Bestimmung übergeben werden können“, so schrieb ich im Jahre 1934 in einem Aufsatz über die Feierstätte auf dem Annaberg. Der Vorderatz war richtig, der Nachsatz war zu hoffnungsfreudig gesehen. Nicht ein oder zwei Jahre haben die Arbeiten gedauert, sondern vier Jahre.

Nach den Feierlichkeiten des ersten Spatenstiches wurde die Arbeit sofort in Angriff genommen. Entsprechend dem Wunsche der Reichsleitung sollte die junge deutsche Mannschaft des Arbeitsdienstes die Gestaltung der Feierstätte vornehmen. Der Arbeitsgau XII Oberschlesien des Reichsarbeitsdienstes stellte sich sofort in den Dienst der Sache. Mehrere Züge des Lagers Elsenruh wurden eingesetzt. Bei jedem Besuch der Baustätte war es eine Freude, zu sehen, wie emsig die Jungen schafften, nicht nur Schlesier, sondern junge Männer aus den verschiedensten deutschen Gauen. Aberaus anstrengend war ihr Dienst. Galt es doch, in der heißen Sonne Spaten für Spaten des steinigen Erdreichs zu schaufeln, in die Loren zu laden, wieder auszuladen, einzuebnen, und das Stunde um Stunde, Tage, Monate, Jahre hindurch. An dem Hang rückwärts der Feierstätte befand sich ein Lorenaufzug, der täglich etwa 30—35 Kubikmeter Erdreich auf die oberste Plattform brachte. Mehr konnte er infolge zu geringer Förderungsgeschwindigkeit nicht schaffen, sodaß geplant war, einen zweiten Aufzug aufzustellen. Bevor es aber dazu kam, stellte sich als



dringendes Erfordernis für die Weiterführung der Bauarbeiten die Ableitung der Regenwässer heraus. Mit diesem Durchlaß war von vornherein nicht gerechnet worden. Er brachte eine erhebliche Erweiterung der Arbeiten. Nachdem aber die Finanzierung durch den Provinzialverband mit Hilfe der Zentralstellen sichergestellt war, konnte an die Arbeiten herangegangen werden. Sie waren nicht einfach;



handelte es sich doch darum, einen tiefen Schacht von etwa 75 Meter Länge in äußerst steinigem Boden zu bauen, in den dann der Zementkanal eingesetzt werden konnte.

Diese schwierigen und oft von Einsturzgefahr der Grabenwände bedrohten Arbeiten wurden glücklich und ohne Unfall durchgeführt. Aber den vorgesehenen Rahmen hinaus förderte der Reichsarbeitsdienst die Arbeiten und setzte weitere Züge von Arbeitsmännern ein. Nach Fertigstellung des Durchlasses wurden bis zu 250 Arbeitsmänner beschäftigt.

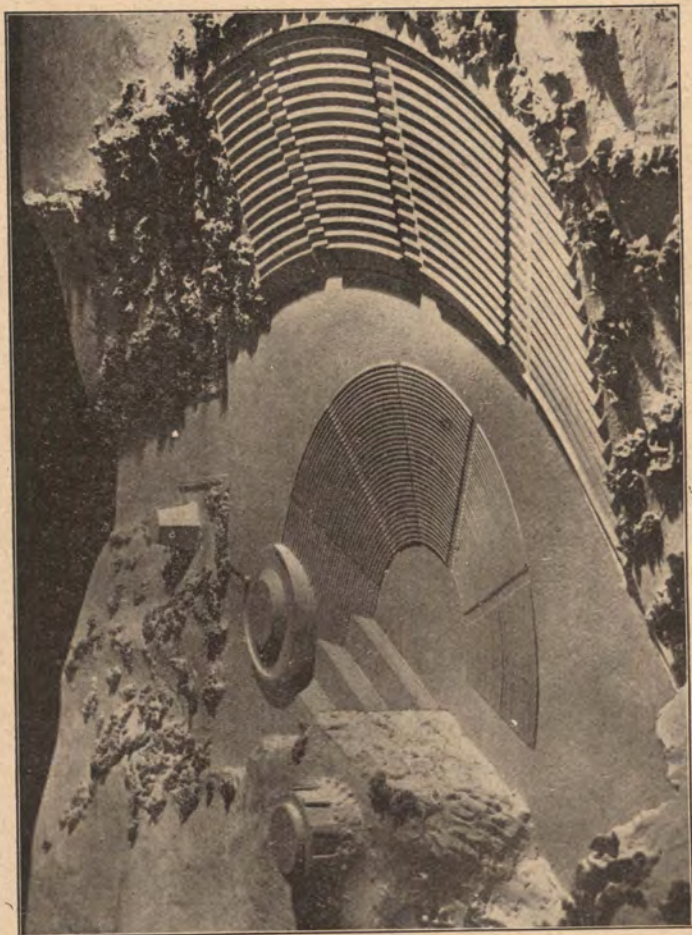
Hierbei sei auch der Leistungen von Stadt und Kreis Groß-Strehlitz für den Ausbau der Feierstätte gedacht. Erstere stellte ab Juli 1935 dem Arbeitsdienst einen Diesel-Lastkraftwagen unentgeltlich zur Verfügung, wogegen der Kreis Groß-Strehlitz die Stadt durch Hergabe eines Darlehens für die Beschaffung des Wagens unterstützte.

Tag für Tag rollten nun die Lastwagen mit den Arbeitsmännern von Groß-Strehlitz, wohin von Juli 1935 ab der Arbeitsdienst verlegt worden war, nach dem Kuhlal.

Nach Beendigung der Arbeiten an dem Durchlaß, von dem heute nur noch Ein- und Ausflußöffnungen zu sehen sind, gingen die Arbeiten wieder rüstiger vorwärts. Sie wurden nach einer kurzen Winterpause im Jahre 1935 erneut aufgenommen, wie im Vorjahre unter der Leitung des Landesstraßenbauamtes in Gleiwitz.

1935 begann die Feierstätte langsam Gestalt anzunehmen. In zunehmendem Maße interessierte sich die Öffentlichkeit nicht nur in Oberschlesien, sondern auch im übrigen Deutschland dafür. Die Besuche aus dem Reich, 1936 der preußischen Landeshauptleute, 1937 der Berliner Pressevertreter, hoher Partei- und Staatsstellen, sind ein Beweis dafür.

Der Reichsbund der Deutschen Freilicht- und Volksschauspiele Berlin, der unter der Schirmherrschaft des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda steht, hatte



ein inzwischen vervollkommenes weiteres Modell der Feierstätte in Frankfurt a. M. und auch in der Badischen Gaukulturwoche unter dem Titel „Die Freilichtbühne im neuen Deutschland“ ausgestellt. Kurz darauf schrieb der Reichsbund, daß er die Mitteilung machen könne, daß gerade

das Annaberger Modell in der Abteilung „Architektonische Bühnen- und Feierstätten“ sowohl in Frankfurt als auch in Mannheim größte Beachtung gefunden habe. Schon durch die Beschriftung wurde das Interesse der Beschauer erweckt, denn in ihr wurde auf die schöne und wertvolle Kulturstätte im äußersten Südosten des Reiches hingewiesen.

Das Jahr 1936 brachte einen entschiedenen Fortgang der Arbeiten, wurden doch neben den Arbeitsdienstmännern, die bis zum Ende ihrer Tätigkeit im Jahre 1936 etwa 30 000 Tagewerke geleistet hatten, nun auch für die Ausführung von Spezialarbeiten Privatfirmen herangezogen.

Dankbar sei hier der Tätigkeit der Arbeitsdienstmänner gedacht, ein Dank, der seinen sichtbaren Ausdruck darin fand, daß ihnen ein Erinnerungs- und Dankesabzeichen verliehen wurde. Zur Erlangung dieses Erinnerungs- und Dankesabzeichens fand ein Wettbewerb unter der oberschlesischen Künstlerschaft statt, der reiche Beteiligung fand. Der Künstlerbund Oberschlesien hatte sich der Ausschreibung angenommen. Am 11. September 1936 trat der Kunsttrichterausschuß in Gleiwitz zusammen und entschied sich für die bekannte Schaumünze. Sie wurde in einer Feierstunde vom Landeshauptmann allen Arbeitsmännern und Führern, die an der Feierstätte gearbeitet oder sich Verdienste um sie erworben hatten, in Groß-Strehliß überreicht. Aus den freudigen Mienen der Arbeitsmänner, denen der Landeshauptmann die Hand schüttelte, ersah man, welche Freude ihnen dieser kleine Dank bereitere. Den Arbeitsmännern, die späterhin tätig waren, wurde sie gleichfalls ausgehändigt.

Mit Arbeitern, Schienen, Locomotiven rückten nun die Unternehmer an, um das Bauwerk im Jahre 1936 einen mächtigen Schritt der Vollendung entgegenzubringen.

Zum Bodentransport waren Höhen bis zu 30 Meter zu überwinden, was ohne Lokomotive auf schwerem Gleis kaum möglich oder sehr zeitraubend gewesen wäre. Es war nicht einfach, Lokomotiven und Gleis durch das schmale unebene Auhthal an Ort und Stelle zu schaffen. Dank der Umsicht und Geschicklichkeit von Meistern und Arbeitern gelang das schwierige Vorhaben glücklicherweise ohne Unfall.

Das Aus Sprengen des Kessels, der Sitztribünen und das Wegsprengen der unsicheren Wandteile an der östlichen 35 Meter hohen Steilwand übernahmen Meißner Pioniere. Um die Erinnerung an diese schwierigen Arbeiten wachzuhalten, wurde ein Weg oberhalb der Steilwand ihnen zu Ehren als Pionierweg bezeichnet. Eine gleiche Ehrung war überdies schon vorher für den Arbeitsdienst in Aussicht genommen, die später verwirklicht wurde, indem ein Weg den Namen „Spatenweg“ erhielt.

In der Zwischenzeit arbeiteten Arbeitsdienst und Privatfirmen gemeinsam, teilweise in mehreren Schichten. Es muß anerkannt werden, daß diese Zusammenarbeit sich völlig reibungslos abgewickelt hat. Die teilweise gefährlichen Arbeiten gingen glücklicherweise ohne tödlichen Unfall vor sich. Einige Verletzte waren leider zu beklagen.

Mit dem Fortschreiten der Arbeiten erwies es sich als unmöglich, die bauliche Leitung weiter dem Landesstraßenbauamt nebenamtlich zu belassen, sodaß die Bauabteilung der Provinzialverwaltung nunmehr den Auftrag erhielt, die Arbeiten fortzuführen.

Dies geschah so zielbewußt, daß sie im Jahre 1937 zum größten Teil beendet wurden. Halde auf Halde verschwand. Immer tiefer ging man herunter, dort wo die Spielfläche entstehen sollte. Immer höher türmte sich das Erdreich an

dem rückwärtigen Hang. Auch die Formen der Fahnenkanzel traten langsam hervor. Die Fahnenkanzel ist eine ringförmige Erhebung inmitten der Feierstätte. Sie ist gedacht als Versammlungsplatz der Fahnen- und Standarten-träger. Sie erscheint nicht groß in dem gewaltigen Bauwerk, kann aber doch über 200 Fahnenträger aufnehmen. Ihr Kreisrund schafft eine bemerkenswerte Unterbrechung in der allgemeinen Linienführung.

Nach Beendigung der Erdarbeiten rückten Maurer an, um die Eingangsgestaltung und das Befestigen der Stehterrassen vorzunehmen.

Aber diese Arbeiten schreibt die Bauleitung: „Bei den Hochbauten in der Feierstätte haben wir uns Mühe gegeben, das Mauerwerk bei aller Bescheidenheit des Aufwandes junftgerecht auszuführen und aus der Landschaft heraus zu formen. Durch die Erkenntnis, daß Baumeister und Handwerker es nahezu verlernt hatten, mit den Naturstoffen umzugehen, aus denen das Mauerwerk gefügt wird, gewann die Verpflichtung, in den Bauten des Dritten Reiches dennoch Vorbildliches zu schaffen an Größe und Bedeutung. Gerade die öffentlichen Bauten sind berufen, beispielgebend die Bautätigkeit der privaten Hand in gutem Sinne zu beeinflussen und damit die tief eingerissenen Unsitten einer gleichgültigen materialistischen Zeit ohne Baukultur zu überwinden. Modeliehbahereien oder Willkür durften uns nicht bestimmen, vom Gebrauch des heimischen Materials abzusehen. Gerade für Bauten, die dem Boden und der Landschaft enger verbunden sind, empfinden wir die engere Zusammengehörigkeit zur natürlichen Umwelt auch durch den Werkstoff als völlig sachlich gegeben, zumal da teilweise auf gewachsenem Fels gebaut wurde und im übrigen an der Steilwand das heimische Gestein landschaftsbildend zutage tritt.

Muschelkalk ist ausgesprochen geschichtet. Seine Bänke sind durch Ablagerungen von Muscheltieren entstanden, die durch gelöschten Kalk mit einander verkittet wurden. Man durfte daher den Kalkstein nur lagerecht verwenden, weil dies den Druckverhältnissen entspricht, unter denen er entstanden ist.

Da das Mauerwerk in beschränktem Umfange auch Zugspannungen aufnehmen muß, wurde es in Mörtel verlegt. Das Bindemittel ist jedoch gleichsam eine Angelegenheit zweiten Ranges und hat dementsprechend in der äußeren Erscheinung des Mauerwerks dienend aufzutreten, um den natürlichen Charakter des Mauerwerks durch formalistische Aberbetontheit nicht zu stören.

Wie glücklich der Platz für die Feierstätte gewählt war, erhellt daraus, daß fast alles benötigte Material auf ihr gewonnen wurde. So fand sich auf dem rückwärtigen Hang eine Kiesgrube, die den Sand für den Mörtel lieferte. Die Bruchsteine aus der Felswand wurden zum Bau der ringförmig angelegten Sitz- und Stehtribünen und zur Befestigung des Umgangs benutzt.

Hier einige Angaben über das Fassungsvermögen der Feierstätte: Es umfassen die Sitztribünen etwa 7000 Sitzplätze, die ansteigenden Stehtribünen über 20000 Plätze. Durch Befestigung des Umgangs, der Treppen und der Rundmauern können etwa weitere 20000 Plätze gewonnen werden, so daß sich ein Gesamt Fassungsvermögen von etwa 45000 — 50000 Plätzen ergibt.

Diese Menschenmengen, und es wird erhofft, daß die Feierstätte bei allen Veranstaltungen vollauf gefüllt ist, sollen auf den verschiedensten Wegen herangebracht werden. Marschierende Kolonnen und Fußgänger werden von den beiden Bahnhöfen Odertal und Bergstadt ihren Weg nach

der Feierstätte nehmen. Für Radfahrer sind besondere Radfahrwege und ausreichende Radstände angelegt. Der Fahrradstand befindet sich neben dem geräumigen Parkplatz für Kraftfahrzeuge an der neu erbauten Zufahrtsstraße zur Feierstätte, welche von der Straße Odertal—Annaberg in halber Höhe des Annaberges abzweigt. Der Radfahrweg ist in das Kuhlal gelegt worden wegen der schönen Ausichten, die sich hier bieten. Er führt neben dem Wanderweg Saar—(Ober-)Schlesien entlang.

Dieser deutsche Wanderweg Saar—Schlesien mit seinem Zeichen: liegendes blaues Kreuz mit der Schrift „Saar—Schlesien“ ist allen Naturfreunden bekannt. Er beginnt im westlichen Grenzgebiet des Reiches, in Saarbrücken, führt über Taunus, Rhön, Thüringer Wald, das Elbsandsteingebirge nach dem Riesengebirge. In Schlesien folgt er dem Gebirgszug bis zur Oberschlesischen Gebirgsecke, führt dann nach Heydebreck und weiter über Mittenbrück und Klein-Walden seinem Endziel, dem Annaberg, zu. Hier mündet der deutsche Wanderweg Saar—Schlesien in die Feierstätte ein und findet damit sein Ende an einer Stätte, wie sie eindrucksvoller in Schlesien wohl nicht mehr zu finden ist.

Der Heranbringung und Unterbringung der Kraftfahrzeuge ist besonderes Augenmerk gewidmet worden durch Verbreiterung der Straße Odertal—Annaberg, welche bei ihrer Breite notfalls auch zum Parken benutzt werden kann. Daneben wurde kurz vor der Feierstätte der schon oben genannte Parkplatz geschaffen, welcher mehreren hundert Kraftfahrzeugen Aufstellungsmöglichkeit gewährt.

Alle diese Maßnahmen sind planvoll vorgenommen worden, um der späteren Bebauung und Planung nichts vorwegzunehmen. Der Provinzialverband hat einen Gesamtbe-

bauungsplan für den Annaberg aufstellen lassen, um willkürliches Bauen am Rande der Ortschaft zu verhindern und so jede Störung der neuerstandenen Bauten durch wilde Zubauten zu verhindern. Weiterhin wird es als eine wichtige Aufgabe betrachtet, die Zubringerstraßen zur Feierstätte wie zum gesamten Annaberggelände so bald wie möglich neuzeitlich auszubauen und sie auf die Provinzialverwaltung zu übernehmen, soweit das noch nicht geschehen ist. Ganz besonders vordringlich erschien der Ausbau der Straße Odertal—Annaberg, die einmal ohnedies einer Erneuerung bedurfte und, weil ferner damit zu rechnen war, daß gerade sie durch den Zustrom großer Menschenmassen und Fahrzeuge jeder Art eine erhöhte Belastung erfahren würde.

Straßen und Wege in der Nähe der Feierstätte haben künstlerisch geschnittene Wegweiser erhalten.

Schon lange vorher hatte die Provinz veranlaßt, daß das Annaberggebiet mit Wegemarkierungen versehen wird, um den Wanderer, der die Schönheiten des Annaberger Landes kennenlernen will, zu führen.

Aber damit nicht genug, soll auch der Gesamteindruck des Berges noch schöner werden. Dazu gehört die Beseitigung der unschön wirkenden, noch vorhandenen Halden und eine Neugestaltung des Steinbruchgeländes. Diese Bestrebungen fanden volles Verständnis bei den Steinbruchbesitzern, so daß die Überzeugung besteht, daß schon in wenigen Jahren der Berg noch schöner und eindrucksvoller wird. Diesem Ziele dienen ja schließlich auch die Bemühungen, das Bauwerk der Feierstätte in einen Kranz planmäßig geschaffener Naturanlagen zu betten.

Durch die Bepflanzung des gesamten Kühltals mit Laub- und Nadelbäumen, die freilich erst nach Fertigstellung aller

übrigen Arbeiten zuletzt vorgenommen werden konnte, wurde ohne Zweifel die landschaftliche Wirkung der nächsten Umgebung der Feierstätte in eindrucksvoller Weise gesteigert und damit zugleich ein besonders würdiger äußerer Rahmen der Weiestätte geschaffen.

Der rückwärtige Hang der Feierstätte erhält einen schmalen, mit Sträuchern und Bäumen besetzten grünen Gürtel, der so einen Abschluß bildet und sich mit dem Waldbestand zu beiden Seiten der Feierstätte vereinigt.

Nicht zu vergessen ist hier, daß sich der Provinzialverband auch der Verschönerung des alten Annaberges annimmt. Von ihm gingen die Bestrebungen aus, den Marktplatz neu zu gestalten und vor allem die unschön wirkenden Buden dort zu entfernen, sowie geschmacklose Andenken durch gute und schöne neue zu ersetzen.

Im August 1937 veranstaltete deshalb der Künstlerbund Oberschlesien in der Schlageterschule auf dem Annaberg gemeinsam mit dem Arbeitskreis Annaberg eine Kunstschau „Rund um den Annaberg“. Zweck dieser besonderen Schau war, den Annaberg und seine Umgebung malerisch darzustellen und — in dem Bestreben, den Andenkenverkauf durch Einführung neuer und schöner Andenken zu bereinigen — Bilder und Plastiken zu schaffen, die sich zur Vervielfältigung eignen und so auch den Volksgenossen mit bescheidenem Einkommen den Erwerb geschmackvoller Andenken ermöglichen. Es sind viele beifallfindende Gegenstände und Bilder ausgestellt und damit der obige Zweck erfüllt worden.

So ergeben sich um den Annaberg manigfache Aufgaben, großzügige Planung wie mühsame Kleinarbeit, bis der Berg zu dem geworden ist, was er seiner völkischen Bedeutung nach sein muß: die Weiestätte des deutschen Ostens.

Mit der Errichtung der Feierstätte der Schlesier am Annaberg, die mit dem markanten Ehrenmal für die Freikorps- und Selbstschutzkämpfer gekrönt ist, ist der erste, der wichtigste Schritt getan. Nun heißt es auf der so geschaffenen Basis weiterbauen. Für die Erledigung der sich nunmehr ergebenden Aufgaben hat sich im Jahre 1937 der Arbeitskreis Annaberg O.-S. gebildet mit dem Wunsche, Mittler und Vermittler der am Annabergausbau interessierten Partei-, Staats- und Kommunalstellen zu sein, aus der Gemeinschaft aller dem Aus- und Aufbauwerk zustimmender Volksgenossen den Willen zur Tat werden zu lassen und für die Arbeit ständig der treibende Motor zu bleiben.

Als Sinn seiner Arbeit stellt er die Parole heraus: Der Weg des deutschen Volkes von 1914 bis 1933 führt — bildlich gesprochen — von Tannenberg über Annaberg zu den Heldentempeln in München. Tannenberg: die ewige Gedächtnisstätte für deutsche Heldentat und deutschen Opfermut im Weltkriege; Annaberg: das Mahnmal der Nachkriegskämpfer, der Freikorps- und Selbstschutzkämpfer; die Heldentempel in München: die ewige Wache der Toten der Bewegung.

So ist der Annaberg das Mittelstück zwischen Tannenberg und den Heldentempeln in München. Diese Bedeutung des Annaberges muß allen Schlesiern tief im Herzen verankert sein. Aus diesem Grunde hat der Arbeitskreis Annaberg O.-S. auch alle schlesischen Gemeinden und Gemeindeverbände wie auch die Dienststellen der Partei und ihrer Gliederungen zum „Fahnendant für den Annaberg O.-S.“ aufgerufen. Diese Stiftung bezweckt, daß für den Annaberg eine Fahne des dritten Reiches bereitgestellt wird, die der inneren Verbundenheit aller Schlesier mit ihrem Annaberg sichtbaren Ausdruck verleihen soll.

Es dürfte zu weit führen, hier die Aufgaben des Arbeitskreises im einzelnen genau zu erörtern. Sie sind in der Satzung, die sich der Arbeitskreis gegeben hat, ganz grob umrissen und nur angedeutet. Nach diesen Satzungen will er den Ausbau des Annaberges zum Wahrzeichen Oberschlesiens und zu einer würdigen, nationalen und religiösen Feierstätte, die planvolle Verschönerung des Landes um den Annaberg und die Pflege von oberschlesischem Volks- und Brauchtum.

Der Arbeitskreis wird aber auch darüber zu wachen haben, daß keine weitere Verschandelung des Landschaftsbildes stattfindet durch neue Sandlöcher oder Steinentnahmestellen, die, einmal geschaffen, schwer zu beseitigen sind. Damit soll naturgemäß die Ausbeutung des Annabergbruches nicht verhindert werden.

Um für alle weitere Zukunft eine einheitliche Bepflanzung und Erhaltung der Umgebung der Feierstätte sicherzustellen, hat die Provinz etwa 20 Morgen des Ödlandes erworben und das ganze Kuhlal unter Landschaftsschutz stellen lassen.

Darüber hinaus harren seiner noch weitere Aufgaben. Der Provinzialverband plant, auf dem Annaberg ein Kulturhaus zu errichten. Dieses soll einmal als Versammlungsraum dienen, zum anderen eine Sammlung der Denkwürdigkeiten des Annaberges enthalten, also etwa die Heimattube oder das Heimatmuseum des Annaberges sein. Da es Schätze der Vergangenheit und Gegenwart enthalten soll, welche in innigster Beziehung mit der engeren Heimat stehen, ist wohl der treffendste Name für diese Sammlung: „Heimatschatz“. Den Grundstock dafür sollen die verschiedenen Modelle der Feierstätte bilden, ferner die Gemälde und Aquarelle, die der Provinzialverband in jedem Jahre von

der Feierstätte hat herstellen lassen. Dadurch sind Zeitdokumente geschaffen worden, die der Nachwelt zeigen sollen, wie dieses Bauwerk entstand. Hier sei bemerkt, daß auch von jedem Baujahr eine große Anzahl von Lichtbildern vorhanden ist und ebenso ein Film, der das Werden der Feierstätte zeigt.

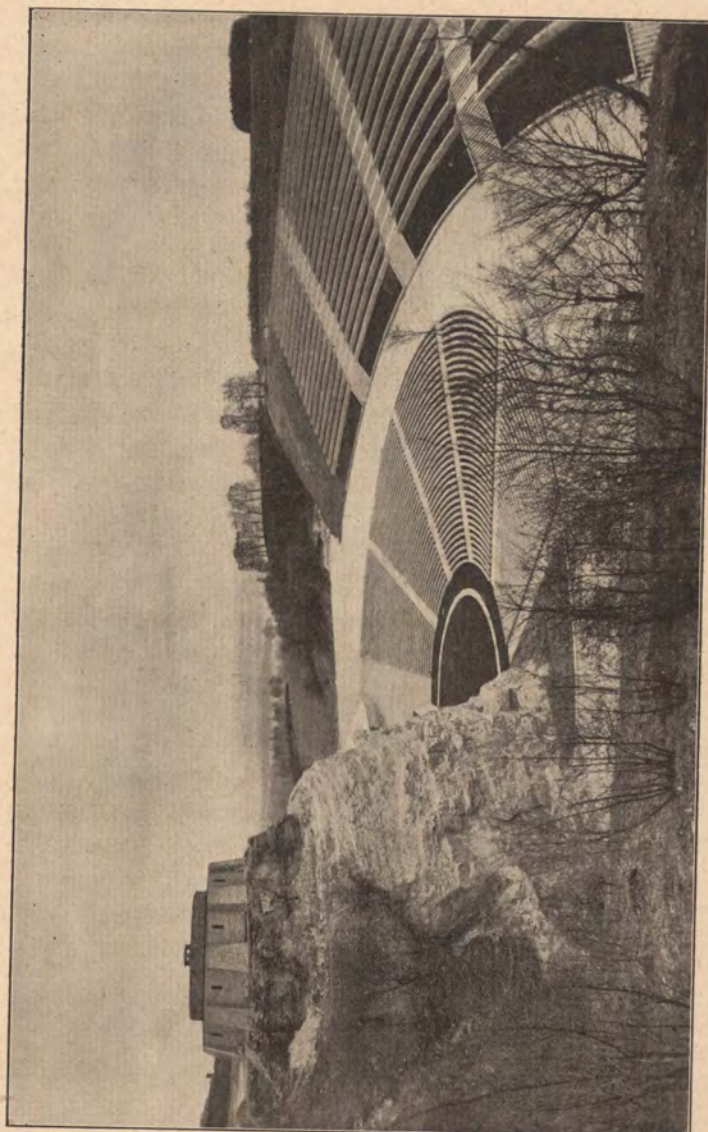
Diese kleine Sammlung soll also den Grundstock bilden, der sich im Laufe der Jahre immer mehr erweitern und das Kulturhaus und den Heimatschah zu einem Anziehungspunkt machen wird. Daneben soll das neue Haus der Partei und einem Teil ihrer Gliederungen Unterkunft gewähren und somit zum kulturellen Mittelpunkt des Annaberggebietes werden.

Der Hauptzugang zu der Feierstätte erfolgt aus dem unteren Kuhlthal über eine große Freitreppe, in welcher, wie schon oben gesagt, der Deutsche Wanderweg endet.

Rechts der großen Freitreppe steht ein Kalkofen, in dem die früher im Gelände der heutigen Feierstätte gebrochenen Steine gebrannt wurden. Er steht unter Denkmalschutz. Ein zweiter Ofen ist gesprengt worden, weil er baufällig war und störend wirkte.

Die große Freitreppe läßt noch nicht ahnen, was sich dem Besucher der Feierstätte bieten wird. Nur auf der Höhe rechter Hand erblickt er das Ehrenmal für die Freikorps- und Selbstschutzgefallenen in seiner Schlichtheit und trotzdem eindrucksvollen Würde.

Steigt er aber die Treppe hinauf und nähert sich dem Treppenrand, so faßt ihn Staunen über dieses eigenartige und großartige Bauwerk, das hier entstanden ist und überwältigend auf ihn einwirkt. Er erblickt in ganzer Höhe



die steile Wand, auf der das Ehrenmal steht, an ihrem Fuße die Spielfläche und daran anschließend die Sitztribünen. Er überschaut den breiten Umgang, auslaufend am entgegengesetzten Ende in das obere Kuhlal, und ahnt bei dem Anblick der Stehtribünen etwas von den Zehntausenden, die hier künftig gelegentlich von Großveranstaltungen der schlesischen Bevölkerung gemeinsames Erleben erfassen wird.

Er geht weiter hinein. In diesem riesenhaften Bauwerk wirft er vielleicht noch einen Blick in die Ebene zurück. Das wundervolle Kuhlal mit seinen Bäumen und Sträuchern, im Sommer mit blühendem Ginster bestanden, liegt vor seinen Blicken. Dahinter sieht er die weite Oderebene, Feld und Wiese, Wälder und Industriewerke und ganz fern am Horizont schimmern die blauen Sudeten durch. Dann begibt er sich die Stufen hinauf, um von den Tribünen aus einen Blick in den gewaltigen Raum vor sich zu werfen. Nicht mehr so imposant ist die steile Wand, aber dafür winkt ihm von der Höhe des Berges der allbekannte Gipfel des Annaberges, gekrönt vom Kloster, entgegen.

Sieht man so das große Bauwerk vor sich mit seinen Sitzterrassen und Stehtribünen, deren Steinaufbau unterbrochen wird durch Grünanlagen, auf die besonderer Wert gelegt wurde, so sieht man nichts von den errichteten Nebengebäuden, die in geschickter Weise sich den Blicken der Zuschauer entziehen. Es sind dies ein inmitten alter Laubholzbäume gelegener Verbandplatz für das Rote Kreuz und dahinter ein gedeckter Abkloßplatz für Feldküchen.

Bei Versammlungen sehr großer Menschenmassen muß natürlich auch für das notwendige Wasser vorgesorgt sein. Es wurden daher 5 als Quellen gefaßte Wasserzapfstellen mit 60 Hähnen eingerichtet.

Vier große gleichmäßig und unauffällig verteilte Abortgebäude sind vorhanden. Ihr Schindeldach ist die landschaftlich heimische Dachform.

So vereinigen sich hier neuzeitliche Baugestaltung mit der Überlieferung. Lassen wir darum hier einmal Wilhelm von Schramm zu Worte kommen, der in seinem Buche „Neubau des deutschen Theaters“ sagt:

„Im übrigen ging die Tendenz dahin, vom starren Amphitheater fort immer mehr zum nordischen Kultplatz zu kommen und aus der Landschaftsgestaltung geweihte Stätten des nationalsozialistischen Gemeinschaftserlebnisses zu gewinnen. Das Beste in dieser Beziehung versprach der Thingplatz am Annaberg, wo man geweihten Boden aus jüngster Vergangenheit mit Landschaftsgestaltung zu einem hochgestimmten Raume vereinigt.“

Es ist vielleicht hier der Platz, auch noch mit wenigen Worten der übrigen Feier- und Weifestätten in Deutschland zu gedenken. Als erste sei hier der Sachsenhain bei Verdun genannt. Heiliger Boden ist es, wo in entscheidender Stunde mit letzter Kraft für Freiheit und Ehre Germaniens gekämpft wurde, um das Gedenken zu wahren für die kommenden Geschlechter; und zur sinnbildlichen Darstellung dieses Dankes wurde auf dem Blutacker ein Ehrenhain gepflanzt. 4500 Findlinge wurden von den Bauern aus allen Höfen Niedersachsens zusammengetragen. So entstand eine Denkstätte „Sachsenhain“ genannt. Sie soll für Gedenkstunden und Kampfspiele der geeignete Platz sein.

Gedacht sei ferner der Heidelberg-Feierstätte, erbaut von April 1934 bis Ende 1935 mit rund 20000 Besucherplätzen, auf welcher die Reichsfestspiele durchgeführt werden.

Ferner sei erwähnt die Nordmark-Feierstätte Bad Segeberg, eine historische Stätte, wo im 12. Jahrhundert Kaiser Lothar das Vordringen seiner Feinde aufhielt. Sie befindet sich auf dem Segeberger Kalkberg, der höchsten Erhebung der hügeligen, waldigen Holsteinischen Seenplatte, und umfaßt etwa 10 000 Sitzplätze und 4 000 Stehplätze.

Als modernstes Freilicht-Theater wird die Dietrich-Eckart-Bühne in Berlin angesehen. 20 000 Zuschauer haben bequem in ihr Platz.

Die Deutschland-Karte weist über 200 Freilichtbühnen und Feierstätten auf, von denen aber nur wenige die Bedeutung erreichen, wie die oben genannten.

Der Landeskulturwaller ist in seinem Gau mit der besonderen Betreuung sämtlicher Freilicht- und Volksschauspiele beauftragt.

Der Gedanke der Freilicht- und Volksschauspiele dringt immer mehr ins Volk. Reichskulturwaller Moraller sagt, daß den Freilichtspielen die große Aufgabe zugefallen ist, dem deutschen Volk Freude, Entspannung und Erhebung zu vermitteln. Wenn es gelingt, so führt er aus, „im Freilichtspiel die Menschenseelen so zu packen, daß sie, ohne davonzulaufen, auch einmal einen Wolkenbruch in Kauf nehmen, dann haben wir unser letztes Ziel in diesem Sinne erreicht“.

Ob sich jedes Volksspiel oder Freilichtspiel für die Feierstätte am Annaberg eignen wird, möchte ich bezweifeln. Die gewaltigen Ausmaße der Feierstätte können leicht eine Handlung erdrücken, die darauf nicht Rücksicht nimmt.

Im wesentlichen aber soll diese Feierstätte dem Zwecke dienen, das schlesische Volk an den großen Tagen der Nation zusammenzuführen. Wie die Feierstätte in ihrem Umfange

von Jahr zu Jahr wuchs, weit über den zuerst angenommenen Rahmen, so ist sie auch in ihrem Ziel über den ursprünglichen Rahmen hinaus gewachsen. Bezeichnete der Provinzialverband sie bei der Einweihung im Jahre 1934 noch als Thingstätte der Oberschlesier, so wird sie jetzt die Feierstätte der Schlesier genannt. Das jetzt wieder vereinte Schlesien soll in der Feierstätte auf dem Annaberg sich an den großen Festtagen der Nation zusammenfinden. Ist doch die Feierstätte auf dem Annaberg nicht nur die einzige dieser Größe in Schlesien, sondern auch durch ihre Lage auf dem Symbol Schlesiens, dem Annaberg, dazu bestimmt, alle Schlesier zu versammeln.

Ich muß diese Gelegenheit benutzen, um den falschen Ansichten und jenen Befürchtungen entgegenzutreten, die den Zweck der Thingstätten verkennen. Sie gehen dahin, daß die Thingstätten eine Gefahr für die Religion bedeuten könnten. Nichts ist irriger als das. Die Thingstätten sollen Kult- und Wehestätten sein. Nimmermehr aber darf auf ihnen irgend etwas gespielt oder getrieben werden, was gegen die Lehre des Nationalsozialismus verstößt, und diese Lehre besagt nach Punkt 24 ihres Programms, daß die Partei als solche den Standpunkt eines positiven Christentums vertritt, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden. Es ist kein Zweifel daran erlaubt, daß der Nationalsozialismus an diesem Punkt seines Programms nicht ebenso festhält wie an allen übrigen.

Was der Annaberg für die Schlesier aber ist, hat niemand schöner ausgedrückt, als der Träger des Schlesischen Literaturpreises, Hans Niekr wieh, aus Oppeln, in seinem Gedicht „Der heilige Berg“, das eingangs dieses Buches abgedruckt ist.

Es war ein glücklicher Augenblick, als am 24. September 1937 ein gewisser Abschluß der Arbeiten erreicht war und

die Privatfirmen abrücken konnten. Nach altem Brauch fand an diesem Tage das Richtfest statt, das alle damals am Bauwerk beschäftigt Gewesenen in kameradschaftlichem Zusammensein vereinte.

In der Mitte des Jahres 1937 schien es an der Zeit, an die für 1938 vorgesehenen Einweihungsfeierlichkeiten zu denken. So fand am 12. Juli 1937 auf dem Annaberg eine Besprechung statt, in der die maßgebenden Stellen von Partei und Staat vertreten waren. In dieser Vorbesprechung wurden alle Anwesenden gebeten, sich mit den geplanten Feierlichkeiten zu beschäftigen und entsprechende Vorbereitungen zu treffen.

Im Laufe der Zeit ließ es sich auch übersehen, an welchem Tage die Einweihung der Feierstätte stattfinden konnte. Es wurde dafür der 22. Mai 1938 gewählt. Bis zu diesem Tage war mit einem völligen Abschluß der Arbeiten zu rechnen. Die neu entstandene Grünanlage würde sich an diesem Tage schon in voller Pracht zeigen können. Ende Mai pflügt auch im Kuhtal der Ginster zu blühen. Seine Blüten und das Maigrün der Laub- und Nadelbäume sollten an diesem Tage das Herz der Menschen erfreuen, die sich zur Einweihung der Feierstätte zusammenfinden würden.

Bis dahin wurden auch die noch erforderlichen Straßenbauarbeiten beendet, sodaß eine reibungslose Abwicklung des Verkehrs möglich wurde.

Das Bauwerk insgesamt hat einen Kostenaufwand von einigen hunderttausend Reichsmark erfordert. Es ist der Hilfe der Zentralstellen zu danken, daß es dem Provinzialverband gelungen ist, diesen Betrag aufzubringen. Dankbar sei hier anerkannt, welch großes Verständnis die Berliner Stellen dem Vorhaben entgegenbrachten.

So ist nach langwieriger, mühsamer Arbeit in dem durch zwei Grenzen abgeschnürten Grenzlande ein Werk geschaffen worden, das in seiner äußeren Gestaltung der Größe der völkischen und vaterländischen Gedanken entspricht, denen es geweiht wird. In der einzigartigen Landschaft kommt diesem unvergänglichen Bauwerk des Dritten Reiches eine besondere nationale und kulturpolitische Bedeutung für den ganzen deutschen Osten zu. Wenn am 22. Mai 1938 diese Weihestätte ihrer Bestimmung übergeben worden ist, dann hat der heilige Berg gesehen, was er vielleicht noch nie sah, ein geeintes Schlesien, einig im Glauben an sich und seine nationalsozialistische Zukunft im großdeutschen Reich.

Das Reichs-Ehrenmal der Freikorpskämpfer von Alfons Hayduk

Ursprünglich, als der Plan entstand, die Feierstätte der Schlesier im Kuhtal am Annaberge zu bauen, war beabsichtigt, an der Steilwand des Berges, um die sich die Ränge im Halbrund aufbauen, eine Gedenktafel anzubringen.

Diese Gedenktafel sollte an die gefallenen Helden von 1921 erinnern, die damals im Kampf um Oberschlesien ihr Leben gelassen hatten. Gerade an dieser Stelle sollte ein sichtbares Zeichen von jenem Ringen um die Heimat Kunde geben; denn die Erde hier am Annaberg ist geheiligt durch das Blut der Selbstschuß- und Freikorpskämpfer, die am 21. Mai 1921 diese Höhe erstürmten.

Das Freikorps „Oberland“, und zwar die Kompanie des Hauptmanns Oestreicher, ist es gewesen, die als erste deutsche Formation in der Mittagsstunde jenes denkwürdigen Tages das Kuhtal zum Heiligen Berg hinaufführte, dort oben die siegreiche deutsche Fahne zu hissen, indes von den Flanken her der obererschlesische Selbstschuß den Angriff deckte.

Schlichte Grabhügel kündeten, rings im Annabergland zerstreut, den Tatenruhm der Toten. Ihrer sollte nun über der neuen Feierstätte auf einer bronzenen Denkplatte gedacht werden, einbezogen in die große Gemeinschaft der Lebenden.



Diese Anregung ging von der Provinz als der Erbauerin der Feierstätte an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und wurde nicht nur freudig aufgenommen, sondern von der künstlerischen Bauberatungsstelle des Volksbundes über die geplante Erinnerungstafel in eine großzügige Ehrung weitergedacht, die des bedeutungsvollen Geschehens von 1921 würdig wäre. War doch der Annaberg damals

zum flammenden Janal geworden, erklang doch hier wieder eindringlich nach dem Zusammenbruch von 1918 der Sehnsuchtsruf „Deutschland!“

Hier hatte wieder einsatzbereite Jugend gestürmt, wie 1914 jene jungen Regimenter bei Langemark, das Deutschlandlied auf den Lippen; hier fand wieder der Wille zu einem größeren, stärkeren Deutschland ein weithin sichtbares Sinnbild, das schon hinüberleuchtete zum Opfergang vom 9. November 1923 an der Münchener Feldherrnhalle.

Auf dem Annaberggipfel erfüllte sich die Wende der Zeit, blutete und siegte noch einmal Deutschlands Jugend. Arbeiter, Bauern, Studenten hatten sich zum oberschlesischen Selbstschutz zusammengeschlossen, Bayern und Tiroler stießen mit ihrem Freikorps „Oberland“ dazu, weitere Freiwillige aus allen deutschen Gauen, Baltikumkämpfer, entlassene Soldaten, Ungediente, nur von ihrem Herzen kommandierte.

Sie alle kamen, und der Berg nahm das jüngste Opferlied auf, das aus Not und Schmach aufklang, erweckt im Herzen unbekannter Soldaten eines kommenden Reiches.

Ein Albert Leo Schlageter war unter ihnen. Und wie er selbst der letzte Soldat des Weltkrieges und der erste des neuen, sich erst in bitteren Wehen gebärenden Deutschland war, so wurde der Annaberg durch die Blutweihe jenes Tages die Krönung und in die Zukunft weisende Erfüllung all der nach dem Zusammenbruch von 1918 weitergeführten Kämpfe, die, mit dem Dichter zu sprechen, nur getragen waren vom Befehl des Gewissens und dem Glauben an Deutschland.

Wie das deutsche Volkshier 1914 im Weltkriege den Sturm aus dem Osten aufhielt, das Reich zu schützen, so klang, nachdem der Schild zerbrochen war, zuerst wieder vom Anna-

berge der Sehnsuchtsruf „Deutschland!“, der dann Erfüllung fand in der Bewegung jenes unbekannten Kriegsfreiwilligen und Meldegängers, der schließlich zum Führer aller wurde, zur lebendigen Idee des Dritten und Großdeutschen Reiches.

So steht unser Annaberg in der Mitte zwischen Tannenberg und München, steht das Ehrenmal der Freikorps-, Grenzschutz- und Selbstschutzkämpfer in der Mitte zwischen dem Hindenburgmal von Tannenberg und der ewigen Wache vor der Feldherrnhalle.

Annaberg: der klingende Mythos der südostdeutschen Erde. Dies ist der unvergängliche Schatz und die Erbschaft des schlafenden, doch allzeit einsatzbereiten Heeres, Adel und Ehre eines Rittertums der Grenze. Hier loderte nach dem Zusammenbruch des alten Reiches wieder jung und herrlich der Glaube an Deutschland auf, opferbereites Bekenntnis zur Freiheit und tatfroher Wille zur Zukunft.

Und so ist dieser Berg ein bleibender Markstein und Wegweiser ins neue Reich, das fortlebt von Generation zu Generation über Grenzen und Zeiten hinweg; von den Ahnen kündend, die Enkel verpflichtend, gesetzt in die Mitte zwischen Gewesenem und Kommendem.

Diese Verpflichtung und Größe der Aufgabe erkennen, hieß gleichzeitig, eine über den Tag und unsere Generation hinausreichende Ehrung zu gestalten. Eine Gedenktafel konnte da nicht genügen, ebensowenig ein bloßes Denkmal auf dem Annabergfels.

So hat sich folgerichtig der Gedanke des Ehrenmals entwickelt. Und schon einmal so weit gedacht, lag es nahe, mit der Erinnerung an die toten Annaberghelden, unter denen ja Söhne aus allen deutschen Gauen waren, das Gedenken an alle im Nachkrieg für Deutschland Gefallenen zu verbinden.

Söhne der gesamten Nation, aus allen Teilen Deutschlands, haben 1921 den Annaberg erstürmt; und so weitet sich das Ehrenmal zur Ruhmeshalle aller im Nachkrieg für das kommende Reich gefallenen Freikorps-, Grenzschutz- und Selbstschutzkämpfer, der namenlosen Helden zwischen Ruhr und Baltikum. Die Kämpfe aller Gaue, von Helsingfors bis Klagenfurt, von Aachen bis Kattowitz sind hier verewigt im Angesicht jenes Gipfels, dessen Erstürmung einen Höhepunkt allen Ringens im freiwilligen Einsatz für Deutschland darstellt, ein erstes Frührot in deutscher Nacht.

Ruhmeshalle ist das Ehrenmal. Aus dem Gefallenen-Denkmal wurde die Totenburg, in deren Gruft von den Hängen des Heiligen Berges die Helden aus einsamen Grabhügeln heimgeholt wurden:

Fünzig Helden:

In dem heiligen Schmerzenschoß
Unser blutgetränkten Erde,
Unser Mutter aller,
In dem Felsen-Urgestein,
Das wie Väterkraft,
Burg der Recken,
Drängt ins tiefe Tal hinein,
Ruh'n sie im Totenschrein.

Fünzig Särge

Stehn für ungezählte,
Stehn für tausend Tode
Zwischen Ruhr und Baltikum,
Für das größte Reich erlitten,
Ernst im Heldenheiligtum.

Fünzig Flammen,

Einst verlöscht in dunkler Zeit,
Künden nun Unsterblichkeit
Allem Kommenden geweiht.

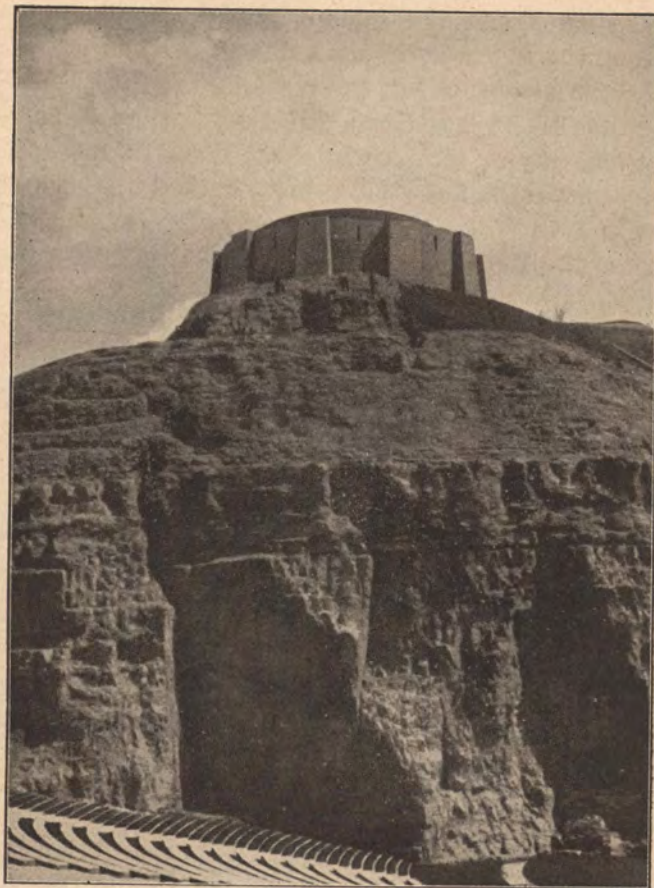
Fünzig Herzen,
 Die für uns geschlagen,
 Sind die Saat aus Schicksalstagen,
 In ein einzig Herz vereint.
 Und es schlägt durch Stein und Fugen
 Gegen die, die Deutschland schlugen,
 Nun im großen Auferstehn.

Einzig Herz,
 Du deutsche Seele:
 Wir stehn alle im Befehle,
 In des Anbruchs lichter Welle!
 Wie zur Gruft opalne Helle
 Aus der Kuppel niederbricht,
 Hören wir den Herzschlag hallen,
 Ganz in Treue dir verfallen,
 Und wir wissen unsre Pflicht.

Im Flackerschein nächtlicher Fackeln wurden am 2. April 1938 die fünfzig Särge der rings um den heiligen Berg ruhenden gefallenen Annaberghelden auf der Terrasse der Jugendherberge aufgebahrt und, als die Sonne ihre ersten Strahlen über den Berggipfel sandte, bei gedämpftem Trommelklang hinüber ins Ehrenmal getragen, das sich auf dem steil ragenden Kalkfelsen hoch über der Weihestätte erhebt.

Wie ein alter Wehrbau, durch starke Stützpfeiler gegliedert, mutet das Ehrenmal an. Kein prunkender, selbstgefällig trohender Turm ist es, sondern eine schlichte, ernste Stätte des Friedens, keine leidenschaftliche Anklage, sondern ein stummes, feierliches Mahnen an alle drunten im Tal.

Wie dem Fels verwachsen, unlösbar und für alle Zeiten, hebt sich das gedrungene Mauerwerk aus dem Gestein, immer im Angesichte aller, die in der Feierstätte weilen, immer sichtbar, nach allen Seiten hin und vom letzten Platze der Seitenränge aus, gleichsam der Opferaltar des heiligen Berges.



Hier wird das Schlesiervolk keine lauten und lärmischen Feste feiern, sondern einmütig zusammenkommen, um aus dem Quell seine eigene Kraft zu schöpfen, verbunden der heimatischen Erde und überwandert von den lichten Wolken. Und jede Feierstunde wird eine Stunde der Weihe und der Erhebung sein.

Aus heimatlichem Kalkstein ist der Außenbau, aus hartem Granit das Innere des Denkmals gefügt, das aus der westlichen Steilwand über dem tief einschneidenden Kühltal an der Westseite des Berges aufragt. Es ist ein gedrungener Kuppelbau von ernster, schlichter Feierlichkeit, bei dessen Anblick man unwillkürlich an die Bergfriede truhiger Normannenburgen oder an das Grabmal Theoderichs des Großen in Ravenna, des tapferen Ostgotenkönigs, denken muß.



Nach eingehender Prüfung, der eine zweimalige Besichtigung seitens des beratenden Architekten des Volksbundes vorausging — einmal bei schlechter Witterung, die jede Aussicht verhinderte, dann bei leuchtendem Sonnenschein, der den Blick weithin ins oberschlesische Grenzland schweifen ließ — wurde endgültig der Bauplatz für das Ehrenmal festgelegt.

Zunächst wurde das Gestein der Steilwand auf seine Haltbarkeit hin untersucht. Die herbeigerufenen Fachleute stellten

erfreulicherweise fest, daß es durchaus geeignet sei, ein Bauwerk für unabsehbare Dauer zu tragen. Wenn auch Regen und Wind, Witterung und die mit den Jahreszeiten wechselnden Temperaturunterschiede die obersten Schichten nicht wenig angegriffen haben, so handelt es sich doch um harte Kalle. Sie sind in der Hauptsache senkrecht geklüftet und führen zu noch festeren Schichten hinab, die aus grauem Kalkstein bestehen. Dieser gilt als außerordentlich haltbares Material. Seine untersten Bänke, die hinab ins Kühltal reichen, wurden dort früher von der Kalkindustrie abgebaut. *)

Ende 1934 hatte der Plan, auf dem Annaberge ein Ehrenmal für alle Gefallenen der Nachkriegszeit zu errichten, Gestalt gewonnen. Im hellen Sonnenschein des 23. August 1936 war dann schließlich die Grundsteinlegung nach allen notwendigen Vorbereitungen durch Schlesiens Gauleiter und Oberpräsidenten in aller Stille erfolgt. Das geschehe, so führte Gauleiter Josef Wagner aus, bestimmt im Sinne der damals Gefallenen: „Als sie für Deutschland kämpften, in jener Zeit, da Heldengeist und deutsche Ehre nichts mehr galt, kämpften sie nicht, um Ruhm zu gewinnen, sie kämpften nicht, damit ihre Namen einmal in Stein gemeißelt werden, sondern sie kämpften, damit Deutschland lebe. Diese Männer hatten größtenteils das Erlebnis der Front hinter sich, jener 4½ Jahre, da sie alle grau in grau für die Heimat standen, als in ihnen der Glaube an Deutschland geboren wurde, jener Glaube, der dann zum neuen Deutschland führte. Wenn sie auch damals, als sie in den Jahren der Nachkriegszeit wieder zu den Waffen griffen, größtenteils noch nichts von diesem neuen Deutschland und seinem Führer wußten, so beehrte sie doch derselbe Geist, der Geist und der Wille, Deutschland aus dieser Schmach zu führen. So wie alle (* Näheres über die Gesteinsbildung des Kühltals siehe im Beitrag „Gestein und Landschaft des Annaberger Hochlandes“.)

diese stillen Kämpfe, die in Deutschland und an Deutschlands Grenzen geführt wurden, durch die große Tat unseres Führers dann auch zur Vollendung geführt wurden, so wird nach dieser stillen Grundsteinlegung das Werk, das hier begonnen wurde, auch im stillen vollendet, um dann im Rahmen einer großen Kundgebung der Öffentlichkeit übergeben zu werden.“

Die bei der Grundsteinlegung eingemauerte Urkunde ist auf Pergament in Kunstschrift geschrieben, dichterisch geprägt von Willi Fr. Köniher:

Ich künde zukünftigen Zeiten
von Not und Taten ruhmreichen Geschlechts.

Ich künde von Krieg
und dem Tode im Kampf,
wie sich Männer ermannen
trohig und mutig,
vom Volke befohlen
der Heimat zur Wehr.
Wie ein Baum sich biegt
und im Winde entblättert,
so verlor das Lachen
ihr junges Leben.

Wie der Stamm noch steht,
so blieben sie standhaft,
ob die Leiber erschlagen
auch lagen im Feld.

Ich künde von Helden des Krieges.

Ich künde die Qual
der Heimkehrer:
sie fanden den Feind,
den Störer des Friedens,
im verratenen Reich,

dem schwachen, rechtlosen.
Sie hoben die Hände
zum drohenden Himmel
und sprachen den Schwur:
das Reich zu schützen,
für die Freiheit zu folgen
dem innern Befehl.
Dafür ließen ihr Leben
ohne Dank sie und Lob.

Ich künde vom Tode für Deutschland.

Ich künde die Kraft,
die starke und kühne
aus dem Blute der Brüder,
die opfernd geblieben.
Wie die Stufen aus Stein,
wie aus Felsensturz
meine Wände wachsen,
aus der Nacht der Verwirrung
so das Lied und der Glaube
der braunen Kolonnen
erwachte, berufen
vom Führer, dem Retter,
dem Erben der Helden,
dem Ahnherrn
des wachsenden Reichs
in Ehre und Wehr.

Ich künde die Not und den Glauben,
der Helden Geist und die Tat
an der Schwelle zum Dritten, zum stärkeren Reich.

Bei der Aberreichung führte der Geschäftsführer des Volksbundes aus: „Herr Oberpräsident, Gauleiter! Als Geschäfts-

fürher des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge übergebe ich Ihnen im Auftrage des Bundesführers die Urkunde für den Grundstein des Ehrenmales, das der Volksbund hier auf dem St. Annaberge errichten wird. Der Urkunde beigegeben sind die Symbole des heldischen Kampfes unseres Volkes: das Eiserne Kreuz, der Schlesische Adler und das Hoheitszeichen der nationalsozialistischen Bewegung. Indem wir diese drei Ehrenzeichen der Urkunde beifügen, wollen wir zum Ausdruck bringen, daß die Toten des Weltkrieges, die Toten der Freikorps und des Selbstschutzes und die Toten der nationalsozialistischen Bewegung zusammengehören und Deutschland nur lebt, weil jene zu sterben mußten. So hat sich das Blut aller derer, die für Deutschland gefallen sind, zu einem gewaltigen Strom vereinigt, aus dem wir immer wieder neue Kraft und neuen Glauben schöpfen, ebenso wie dieses Mal, das hier erstehen soll, uns immer wieder auf- und ausrichten soll auf das eine Ziel: Deutschland! Mit dem Bau dieses Males erfüllen wir eine Ehrenpflicht gegenüber denjenigen Toten, die in den Jahren 1919—1923 Deutschland vor dem Chaos und damit dem Untergang und, wie hier in Oberschlesien, deutsches Land vor dem Zugriff fremder Mächte bewahrten. Darüber hinaus soll das Mal Mahner und Hüter sein des heiligen Vermächtnisses aller Toten, die für Deutschland starben, und über Jahrhunderte hinweg allen späteren Geschlechtern von dem Kampf und der Not und dem Sieg des ewigen, jungen Deutschlands künden.“

Ein Holzverslag deutete sodann Standpunkt und ungefähres Größenverhältnis des geplanten Males im Umriss an. Die Bauleitung begann ihre Tätigkeit an Ort und Stelle, nachdem schon vorher Entwürfe, Grundrisszeichnungen, Modelle und alle sonstigen Vorarbeiten fertiggestellt worden waren.

In monatelanger Arbeit wurde in verschiedenen Steinbrüchen des Groß-Strehlitzer Landes das Steinmaterial für den Bau hergerichtet, wie überhaupt die Auswahl des gesamten Materials für eine denkbar größtmögliche Dauer und Haltbarkeit getroffen worden ist.

Architekten, Kunsthandwerker, Bildhauer und Bauleute wirkten unter der Bauleitung des Volksbundes in weiteifernder Gemeinschaftsarbeit, den Toten zum Dank, Deutschland zur Ehre.

Es erscheint hier angebracht, der Kameradschaft deutscher Künstler- und Handwerksmeister im Dienste der Heldenehrung zu gedenken, da nirgends beim Annaberger Ehrenmal ein Name der Mitschaffenden an diesem Monumentalwerk genannt wird. Das geschieht mit voller Absicht; denn jeder Name tritt hier zurück hinter die große Idee, der er mit letzter künstlerischer Hingabe dient, aus dem gleichen Geiste, der gleichen Gesinnung und Einmütigkeit heraus. Der Volksbund knüpft hier bewußt an alte Überlieferung an:

Aus mittelalterlichen Zeiten, aus vergangenen Epochen deutscher politischer Größe und künstlerischer Kultur sind uns Begriff und Wesen des Wortes „Bauhütte“ übermittelt als einer Gemeinschaft von Baumeistern, Handwerkern und vielen anderen Mitwirkenden, die in gemeinsamer Arbeit und in enger Bindung unter einer einheitlichen Führung Bauwerke höchster künstlerischer Form und Ausdruckskraft schufen. Wir denken zurück an unsere Dome aus romanischer und gotischer Zeit, um uns diesen Begriff der „Bauhütte“ wieder zu veranschaulichen. Wie aus einem Guß, wie aus einer Hand gestaltet stehen die Bauten vor uns, und doch waren Tausende von Händen zur Fertigstellung nötig. Dies war nur möglich, weil alle Mitwirkenden und Mitschaffenden im Dienste einer

großen und gewaltigen Idee standen, die im Bauwerk ihre Gestalt fand, weil alle von einer überragenden künstlerischen Persönlichkeit geführt wurden, die jeden zur Mitarbeit im Geiste des Ganzen erzog und in nie erlöschender Schaffenslust und Schöpferfreude anspornte, das Beste zu leisten. Als der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge im Jahre 1926 daran ging, der Idee, die ihn erfüllt, durch die Ausgestaltung der Kriegsgräberstätten und durch die Errichtung von Ehrenmalen sichtbaren Ausdruck zu verleihen, hat er auf die althergebrachte Form der Bauhütte zurückgegriffen.

Das Ehrenmal auf dem Annaberg ist das dritte Mahnmal dieser Art, das der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge innerhalb der Reichsgrenzen errichtet hat. Sein Hauptbetätigungsfeld sind ja die Kriegsgräberstätten jenseits unserer Grenzpfähle, voran jene in Frankreich, dem Hauptkriegsschauplatz des Weltenringens, sodann im Osten, im heutigen Polen. Ein günstiger Umstand aber kam dem Bau des Annaberger Ehrenmals wie von ungefähr doch recht gut zustatten, nämlich die Devisenverknappung der letzten Jahre, die den Volksbund nötigte, seine Tätigkeit für die deutschen Heldenmale im Ausland einzuschränken und sich auch innerdeutschen Aufgaben zu widmen.

Dieser Umstand ermöglichte die Bereitstellung außerordentlicher Mittel für den Bau auf Oberschlesiens Heiligem Berg, der dem Bau des Hans Mallon-Ehrenmals auf der Höhe der Insel Rügen und des U-Boot-Ehrenmals bei Heikendorf an der Kieler Förde folgte. Galt das erste dem gefallenen Hitlerjungen Hans Mallon, das zweite allen toten Helden der U-Boot-Waffe, so ist mit unserem obereschlesischen Ehrenmal nun das Gedenken aller Gefallenen des Nachkriegs innerhalb und außerhalb des Reiches lebendig.



Mit trohiger, das Tal beherrschender Wucht überragt das Annaberger Ehrenmal wie aus dem Fels gewachsen das weite Halbrund der Feierstätte; vom Berggipfel und der Jugendherberge dagegen muß man ein wenig westwärts hinabsteigen. Von hier aus kommt die Gedrungenheit des

Baues und seine organisch in die Landschaft hineinkomponierte Betonung der Grabstätte zur Geltung. Der schlichte Kuppelbau wird von zehn nach oben sich verjüngenden Strebepfeilern gestützt, die dem Gemäuer einen burgähnlichen Charakter geben. Verständlich wird dieser Eindruck durch die massig und blockig gefügte Rundwandung, die in Anlehnung an den aus dem Ruhtal zutage tretenden Kalkfelsen aus behauenen Kalksteinen gefügt ist.

Die Steinbeschaffung bot anfangs mancherlei Schwierigkeiten. Sie war nicht so einfach wie bei dem Bau der Feierstätte, da die Steine für das Ehrenmal werksteinmäßig bearbeitet werden mußten. Dafür aber ist der am Annaberge selbst gefundene Kalkstein nicht geeignet. So war es notwendig, in der Umgegend nach zweckentsprechenden Steinbrüchen zu suchen, die teilweise erst neu erschlossen werden mußten.

Westlich und nordwestlich des Annaberges wurde schließlich das für die werksteinmäßige Bearbeitung geeignete Material gefunden: in den Kalksteinbrüchen Annatal, Klein-Eichen, Rosengrund, Emilienhof und schließlich auch bei Gogolin.

Besonders schwierig war die Beschaffung größerer Steinblöcke, etwa bis zur Größe von drei Kubikmetern, wie sie für den Bau der Eingangspforte zum Ehrenmal benötigt wurden. Man fand sie erst nach längerem Suchen auf der Sprentschüler Höhe.

Auch das Behauen der Kalksteine erforderte besondere Mühe. Es erfolgte durch heimische Arbeitskräfte, die zum Teil für die werksteinmäßige Bearbeitung erst angelernt werden mußten.

Da vorgesehen war, das Fundament des Ehrenmals mehrere Meter tief im Felsinnern anzulegen, ergab sich die Not-

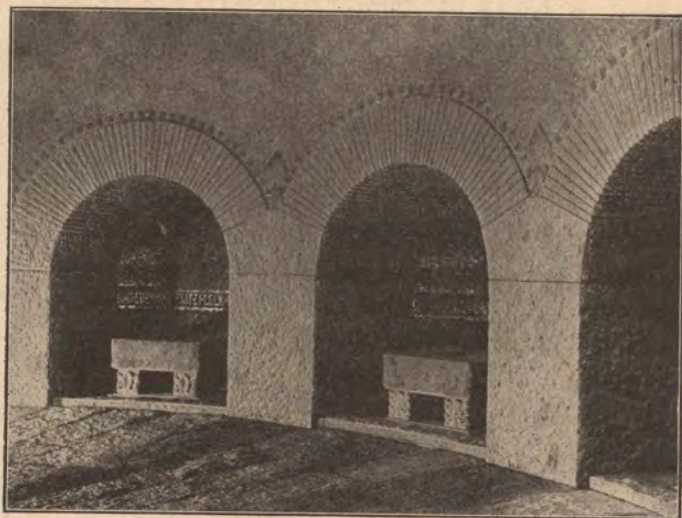
wendigkeit umfangreicher Ausschachtungsarbeiten. Es bestand nun die Möglichkeit, durch die sonst üblichen Sprengungen den harten und spröden Fels mehr als notwendig zu zerstören und die Grundlage des Baues durch ein solches Wagnis zu gefährden. Darum entschloß man sich, die Ausschachtung im Felsgestein lediglich mit Spitzhaxe und Meißel vorzunehmen. Dadurch gestaltete sich die Arbeit äußerst schwierig und brachte durch ihre langwierige Dauer einen unvorhergesehenen Zeitverlust.

Während dieser langsam fortschreitenden Schachtarbeiten wurde umso eifriger in den vorgenannten Kalksteinbrüchen das Baumaterial gewonnen und an Ort und Stelle dem Gesamtplan entsprechend bearbeitet.

Im Frühsommer des Jahres 1937 war nun die Ausschachtung der Baugrube für die Fundamente nach mühevoller Arbeit beendet, sodaß mit dem Bau selbst begonnen werden konnte. Rechtzeitig waren die zwölf großen Pfeilersteine angekommen, die gleichzeitig mit dem Außenmauerwerk versetzt wurden. Sie sind weither zum Annaberg gekommen, nämlich aus den Granitbrüchen Beucha, in der Nähe der Völkerschlachtfeldstadt Leipzig gelegen. Aus Gründen unbegrenzter Dauerhaftigkeit hatte sich die Bauleitung für die Mitverwendung von Granit entschieden, aus dem nicht nur die zwölf Pfeiler bestehen, sondern auch das auf ihnen ruhende Tonnengewölbe.

Jeder der zwölf Granitpfeiler faßt etwa zwei Kubikmeter und wiegt rund 120 Zentner. Diese wuchtigen Steine tragen die granitnen Tonnengewölbe die, vom Innenraum der Kuppelhalle gesehen, als zwölf mächtige Bögen in Erscheinung treten. Nach der Außenwand zu bilden etwas niedrigere Tonnengewölbe eine durchlaufende Verbindung der einzelnen Nischen. Unter diesem rückwärtigen Gewölbe ist die

Grust ausgeschachtet, in der dann am 2. April 1938 die fünfzig Särge der gefallenen Annaberghelden beigelegt worden sind.



Das zwölfteilige Tonnengewölbe ist ein Meisterwerk zeitgenössisch deutscher Steinmetzarbeit, wie es in solch vorbildlicher Präzisionsleistung kaum noch ein zweites Mal vorhanden ist. Nur der sachkundige Kenner sowohl der Materie als auch der räumlichen Komplikation dürfte vollaufbegreifen, welche Mühe und Genauigkeit angewandt werden mußten, um hier Steinplatte an Steinplatte zu fügen und schließlich ein Ganzes daraus zusammenzusetzen, das der Geometrie des Kuppelbaues bis ins Letzte und Kleinste entspricht. Auf den Millimeter genau mußten die Steine für das Tonnengewölbe behauen und zurechtgeschnitten werden. Das geschah jeweils bereits in dem Steinbruch, wo sie gefunden wurden; dort erhielten sie bereits ihre Bestimmung zugewiesen, wurden numeriert und dann auf den Annaberg gesandt und an der vorgezeichneten Stelle versetzt.

Um noch einen weiteren Einblick in den schwierigen, mit aller Sorgfalt durchgeführten technischen Gang der Arbeit zu geben, sei hier dem Bildhauer Fritz Schmoll gen. Eisenwerth das Wort gegeben, der im Kuppelraum die überlebensgroße Steinplastik schuf, deren Rohblock ein Gewicht von rund 280 Zentnern hatte: „Eine besonders schöne Arbeit beschäftigt mich zur Zeit: Eine figürliche Plastik im Mittelpunkt des Kuppelraumes im Ehrenmal für die Freikorps- und Selbstschutzkämpfer auf dem St. Annaberg in Oberschlesien, in der das Erwachen des deutschen Volkes zu neuer Wehrhaftigkeit darzustellen mir als Aufgabe übertragen wurde. Bildhauerisch ist diese Figur, im Zentralraum von allen Seiten zu sehen, eine besonders schwierige Aufgabe. Auch hier begann die Arbeit für mich mit der Herstellung eines Entwurfsmodells. Da der Volksbund zum genauen Durchstudieren aller Einzelheiten ein Modell des Raumes in natürlicher Größe herstellen ließ, in dem auch die Lichtverhältnisse genau die gleichen sind wie in dem späteren Bauwerk, konnte ich zur Überprüfung der Wirkung der Plastik im Raum und in dem besonderen Licht des Baues mein Ausführungsmodell in diesem Modellraum selbst herstellen. Die Steinausführung bietet in diesem Fall besondere Schwierigkeiten; der Stein für die Plastik, in einem Block gebrochen, breiter als die Eingangstür des Baues, mußte von Anfang an auf dem Fundament aufgestellt sein und die Kuppel über ihm aufgewölbt werden. Die Figur wird also ganz am Ort ihrer Bestimmung gemeißelt. Die Ausführung in Stein wird auch hier von mir selbst durchgeführt. Zur Unterstützung beim Anlegen beschäftige ich Gehilfen, während ich selbst von Anfang an mitmeißele. Der Stein ist ein außerordentlich schönes, hartes, deutsches Material: grüner Porphyr aus dem Fichtelgebirge“.

Nicht minder reizvoll ist die Schilderung des Zustandekommens der rund 300 Quadratmeter großen Mosaikfläche in der Kuppel des Ehrenmals, worüber der Inhaber einer Mosaikwerkstätte u. a. erzählt:

Der Volksbund ist beim Ausbau seiner Ehrenmale ein besonderer Förderer des Mosaiks geworden, weil dieses Material dem Ewigkeitsgedanken der Heldenehrung am besten Rechnung trägt. Denn das Mosaik trägt in sich die Idee des Dauernden. Wie heute noch die römischen und frühchristlichen Mosaiken in ursprünglicher Frische Zeugnis ablegen vom Schaffen und Kunstwollen vergangener Zeiten, so werden mit den Ehrenmalen des Volksbundes auch die Mosaiken den späteren Generationen überliefert werden. Eine große Wirkung ist erzielt worden durch die Verbindung von Goldmosaik mit Marmormosaik derart, daß das Gold den Grund, das Marmormosaik die figürliche Komposition bildet, oder daß die Ornamente sich aus Gold- und Marmormosaik zusammensetzen, oder Gold- und Marmorflächen abwechseln. Das Marmormosaik ist für unsere Zeit neuerer Art und findet durch die Bauleitung des Volksbundes bevorzugte Verwendung, weil es in der Wirkung sehr schön zusammenstimmt mit den edlen und werkgerecht bearbeiteten Natursteinen, aus dem die Ehrenmale errichtet werden. Dort ist Marmormosaik raumeinfügender als das durch starke Farbenwirkung und den Glasglanz oft allzu augenfällige Glasmosaik. Das Marmormosaik aber, gleich ob schlagrauh oder in Mattschliff verwertet, gibt zusammen mit den in Naturstein gefügten Räumen und ihrer sonstigen Ausgestaltung eine geschlossene Wirkung. So ist die Volksbund-Bauleitung Pionier für das schöne Marmor- und Steinmosaik geworden, das wir schon in früheren Werken des Altertums bewundern.

Es führte zu weit, die außerordentlich zeitraubende und mühevollen Technik der Durchführung eines Mosaiks hier zu beschreiben, bemerkt sei aber, daß dabei grundsätzlich von der Verwendung des auf jahrtausendlange Haltbarkeit hin noch nicht erprobten modernen Zements abgesehen wurde. Statt dessen hat man auf jahrtausendalt bewährte Verfahren zurückgegriffen und zur Bindung Sumpfschlamm, Ochsenblut und Quarz benutzt.

Aus einer Ansammlung von Kleinarbeit ist schließlich das in seiner Art einzig dastehende und einmalige Werk unter Anspannung aller Kräfte geworden. Betreten wir nun den fertigen Bau!

Schmal ist die nach Osten liegende Eingangspforte, deren Tür sich langsam öffnet. Sie ist glatt und schmucklos gehalten und besteht aus Kupferblech. Nur ein Löwenkopf, wie er durch die nach Afrika gewanderten Wandalen auf die deutschen Schildzeichen gekommen ist, ziert als einziges Ornament die dunkle, schlichte Fläche, aus der heraus die Plastik handgetrieben ist. Sie trägt den schweren Türring, dessen Siegel keinen anderen Schmuck aufweist als die blattvergoldeten fünf Kreuze des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Von gleicher einfacher Gediegenheit ist auch der Schlüssel; der Besucher hat so von vornherein den Eindruck, daß hier bis in die letzte Kleinigkeit und die nebensächlichsten Dinge hinein eine Werktreue von nicht alltäglicher Ordnung gewaltet hat.

Steht die Pforte nun offen, so fällt der erste Blick auf die in Stein gehauene schlichte Schrift der Widmung:

Den deutschen Freikorpskämpfern
unter der auf 6 Steinplatten die verschiedenen Kampfgebiete der Freikorps aufgeführt sind.

Nach beiden Seiten führt der obere Rundgang. Er ist nur knappe anderthalb Meter breit und erhält das Licht durch acht schmale Fensterschlitze, in deren Mauernischen bei der Überführung der fünfzig Gefallenen Fackelträger der SA postiert waren. Weit blickt man durch die Fensterschlitze ins oberschlesische Land hinaus. Auf 24 quadratischen Steinen grüßen gegenüber von jedem Fensterschlitze von der Innenwand, immer zu dreien im Mauerwerk versetzt, die Wappen der deutschen Freikorps nach dem Weltkriege, die einst Feld- und Erkennungszeichen zugleich waren. Beste Namen sind mit ihnen verknüpft, voran der eines Albert Leo Schlageter, dann Generalleutnant Hoefler, Generalleutnant von Hülse, Ritter von Epp, Kapitän Erhardt, General Merker u. a. m. Jedes Wappen, jeder Name eine Erinnerung, ein Sinnbild eigenster Prägung, Marksteine auf dem weiten Wege zu neuer deutscher Freiheit, und mit ihr für immer verbunden.

Der Rundgang ist mit Wesersandsteinplatten ausgelegt. Große, schwere Granitplatten aus dem Riesengebirge bilden die Decke. Aber ihr ist das flache Dach so gebaut, daß außen ein grüner Rasen angelegt werden konnte, während das höhergelegene Dach über dem Kuppelraum, noch von der sogenannten Laterne überragt, mit massiven Granitplatten abgedeckt ist.

Schmale Stufen führen von beiden Seiten, links und rechts des oberen Rundganges, hinab zur Kuppelhalle. Ihrem Eingang gegenüber, an der nach außen gerichteten Wand, ist in eine Mauernische ein buntfarbiges Mosaik eingelassen, von dem die überlebensgroße Gestalt eines Wächters den hellen Blick nach dem Ehrenraum richtet.

Ein strenges Männerantlitz ist es, bartlos, das blonde Haar glatt nach hinten gescheitelt, an mittelalterliche Darstellungen



fig. Wächter

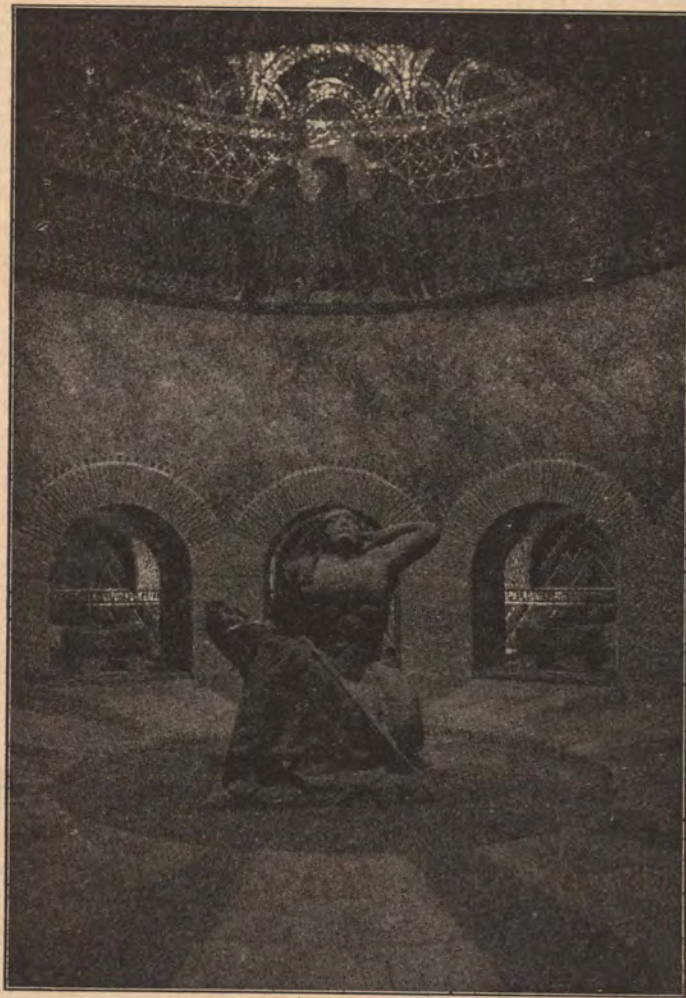
des Ritters Georg oder auch des Patrons des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, Sanct Michael, gemahnend. Bis in Brusthöhe des nackten Oberkörpers reicht das Schwert, von der Rechten wachsam gefaßt, während die Linke auf dem hüft hohen Schilde ruht.

Aberrascht und ergriffen zugleich stehen wir im Halbdunkel des hohen Kuppelraumes des Ehrenmals. Überwältigt von der Gesamtwirkung aller harmonisch zusammengefügten Eindrücke überläßt sich der Besucher der ernstesten Weihe der Gedenkstätte, an der fünfzig Tote für Tausende und Abertausende Mahner und Hüter sind. In der opalnen Helle des Oberlichtes gleißen und glimmern die unzähligen Goldplättchen des Mosaiks empor zur Kuppelwölbung, wo Deutschlands Adler ihre Schwingen heben, über den Tod hinaus das Leben siegreich zu grüßen.

Magisch übergossen von dem oben einfallenden Tageslicht, das durch die Laterne gedämpft, im Wechsel ziehender Wolken und des wandernden Sonnenscheins immer neue Wirkungen erzielt, reckt sich inmitten der Halle vom ebenen Erdboden die Porphyrgestalt des erwachenden Kriegers zur Höhe, das Antlitz dem Licht zugewandt.

Unbeschreiblich sind Stimmung und Atmosphäre des Raumes. In schweigender Ehrfurcht stehen wir, lange gebannt, ganz erfüllt von seiner Feierlichkeit, in die hinein aus den Sarkophagnischen des Gewölbes das geheimnisvolle Licht unsichtbarer Wachskerzen flackert. Immer wieder lassen wir den Widerschein des Ganzen auf uns wirken, bis wir uns den Einzelheiten der Ehrenhalle zuwenden.

Die Kuppel selbst ist ein Ziegelgewölbe, das ganz mit Mosaik ausgelegt ist. Marmorner Naturstein und Glasmosaik, in

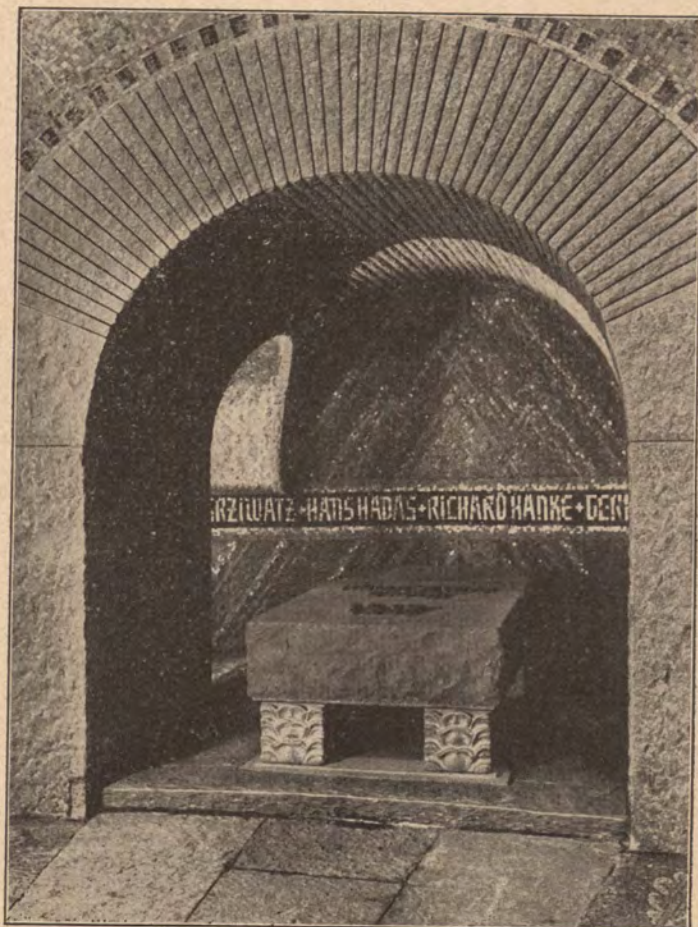


das Gold eingeschmolzen ist, ergeben die wundervolle Wechselwirkung der Farben und Lichter. Auf ornamentalem Grund erheben sich, mit gespreizten Schwingen, die vier aufsteigenden

Adler, unter denen rund um die Kuppel ein Hakenkreuzband als Abschlußornament läuft. In der Laterne oben ist ein Sonnenornament mit dem Hakenkreuz in der Mitte in Mosaik ausgelegt. Der runde Verbindungsgang unter dem rückwärtigen Tonnengewölbe ist ebenfalls mit Mosaik verkleidet. Hier ist ein



goldschimmerndes Schriftband mit den Namen der fünfzig im Ehrenmal beigesehten Annaberg-Gefallenen eingefügt. Diese Namen erscheinen über den elf Stein-Sarkophagen, die zwischen den zwölf Granitpfeilern des Tonnengewölbes stehen. Es sind einfache, glatt behauene Porphyrplatten,



deren jede rund 34 Zentner schwer ist. Sie ruhen auf gedrungenen Steinkonsolen, die ornamental bearbeitet sind.

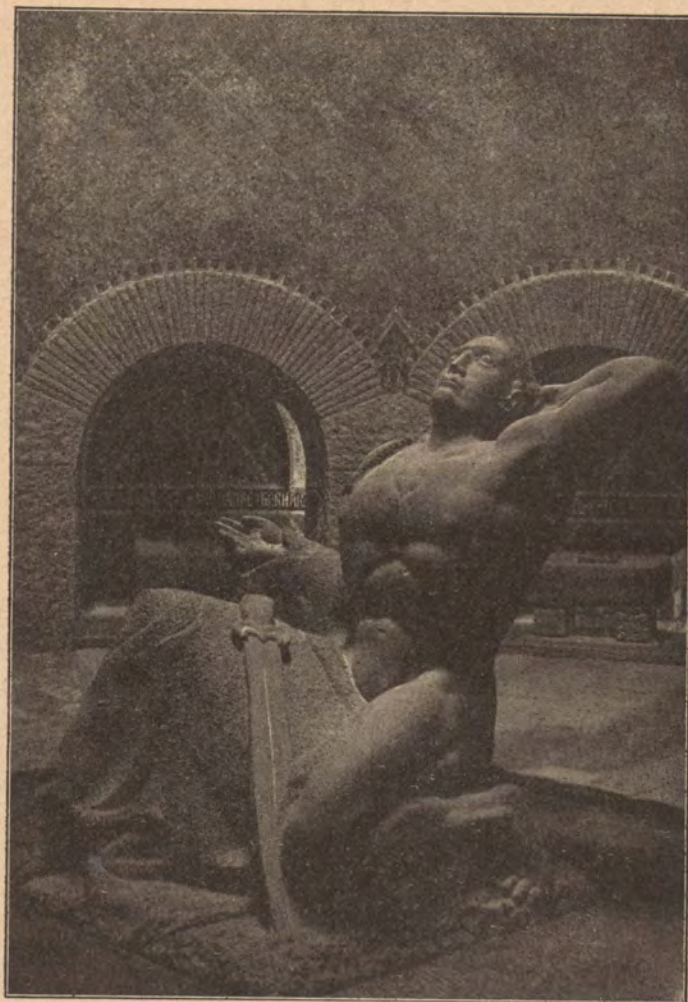
Jeder Sarkophag trägt in Bronzelettern eine Jahreszahl und dazu in einprägsam erzgemeißelten Worten, kernig und kurz, einem Hammerschlag gleich, die Losung jedes dieser Schicksalsabschnitte deutscher Geschichte von 1914 bis 1933:

- 1914: Deutschland
- 1915: Eherne Front
- 1916: Stählerner Wille
- 1917: Heldisches Opfer
- 1918: Verratener Sieg
- 1919: Sturz in den Abgrund
- 1920: Schlachtruf der Ehre
- 1921/22: Schwertgang der Treue
- 1923: Heilige Saat
- 1924/30: Volk in Gefahr
- 1931/32: Deutschland erwacht

Von den Sarkophagen läuft der Fußboden radial nach der Mitte, teils mit Theresiensteiner Platten aus dem Fichtelgebirge ausgelegt, teils mit Steinmosaik, in dem Eichenblatt-Ornamente zu sehen sind. Durch diese radiale Verlegung strömt von den Sarkophagplatten unter den Tonnenbögen her alles zu dem natürlichen Mittelpunkt des Kuppelraumes, als dessen beherrschendes Symbol die Porphyrrplastik des erwachenden Kriegers aus dem Sockelgrund ersteht. Zu seinen Füßen lesen wir die Zusammenfassung, Sinngebung und Krönung all der lapidaren Sarkophagaufschriften:

1933: Deutschland erwacht.

Um diesen Mittelpunkt, das erwachende Deutschland, ist alles gelagert, ihm strebt alles zu in diesem Raum. Auch die fünfzig Heldensärge, die unsichtbar in der Gruft des



Ehrenmals ruhen, deren Zugang sich hinter einem Granitpfeiler befindet, an dessen Rückseite je ein schmiedeeiserner Leuchter für die Wachskerzen angebracht ist, sind in dem

großen Kreise angeordnet. Ohne Anfang, ohne Ende ver-
sinnbildlichen sie die dauernde Kameradschaft, wie im Leben,
so im Tode, wie einst, so heut und immerdar,

„Dein im Leben, dein im Sterben,
Ruhmbekränztes Vaterland“!

Mit diesem Vers weihte der Bundesführer des Volksbundes
Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Dr. Eulen, der gleichzeitig
die Grüße des Führers zu diesem Tage überbrachte, am
22. Mai 1938 das Ehrenmal der deutschen Freikorpskämpfer
im Angesichte der vielen, vielen Tausende von Volks-
genossen, die von nah und fern mit zahlreichen Ehrengästen
des In- und Auslandes zusammengekommen waren. Im Hin-
blick auf seine nationalpolitische Bedeutung ist das Ehrenmal
in die Obhut des deutschen Reiches übernommen worden.
Reichsehrenmal der deutschen Freikorpskämpfer am Anna-
berg!

Geheiligt durch Würde und Größe tritt der Annaberg aus
seiner geschichtlichen Sendung in das Bewußtsein der Nation
als eine Stätte der Verbundenheit und Verpflichtung aller
Deutschen, als ein völkisches Heiligtum und weithin sicht-
bares Sinnbild des schlesischen Grenzlandes.

Neues Leben regt sich allenthalben unter dem alten Berg-
gipfel. Wer die Sprache der Dinge und der Zeit versteht,
begreift, daß ein schon von der Natur bestimmter Land-
schaftsmittelpunkt im kräftigen Herzschlag eines neuer-
wachten Volkstums mitschwingt, welches das Erbe der
Vergangenheit ebenso stolz zu wahren weiß, wie es den
Blick klar und furchtlos in die Zukunft hebt:

Wir werken, wir schaffen.
Wo Klüfte noch klaffen,
Wächst stählern die Brücke
Der Zukunft zum Glücke.

Wir schaffen, wir werken,
Die Dämme zu stärken.
Kein Sturm soll fortan
Das Land springen an.

Wir stehen auf Wacht
Bei Tage, bei Nacht,
Den Blick unverwandt
Übers schlesische Land.

Die Grenzlandjugendherberge auf dem Annaberg

von Alfons Handt

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft, sagt ein altes Sprich-
wort, das auch umgekehrt Geltung besitzt, daß, wer die
Zukunft hat, auch die Jugend habe.

Für unsere Staatsjugend bedeutet der Annaberg über seine
bisherige Wertung hinaus ein Stück Grenzlanderde, das
in einem schönen Sinne den Ausdruck bestätigt, daß jede
Jugendherberge ein Vaterhaus sei.

Durch seine grenzländische Bedeutung ist der Annaberg in
die Gesamtschau des heranwachsenden Geschlechts des ganzen
Reiches gerückt, ist er, wie kein anderer, der Berg der Jugend.

In jener mittäglichen Stunde vom 21. Mai 1921 war der
alte Berg in neuem Glanz emporgetaucht. Und tief und
tiefer wuchs diese Stunde in die Herzen als eine völkische
Verpflichtung, deren Sendung allen kommenden Geschlechtern
immer wieder im Gedächtnis zu halten ist.

Das neue Reich hat mit wachsender Eindringlichkeit diese
Aufgabe als heiliges Vermächtnis übernommen, das den
Enkeln Deutung und Bedeutung des Annaberges in sinn-
fälliger Würde vor Augen stellen soll. So ist eine Neu-

gestaltung im äußeren Bilde des Berges seit Jahren im Gange, dessen ersterreichte Zielpunkte auf die weitere Verwirklichung deuten.

Sinnbildlicher Ausdruck für dieses neue Wollen wurde der erste Spatenstich, der am 14. Juli 1934 im Annaberg-gelände für den Bau einer Weihestätte getan wurde, die das gesamte Schlesiervolk in Fest und Feier einen soll. An ihrem Hang treffen sich in schönem Zusammenklang die Erinnerung an die Helden der Vergangenheit im Ehrenmal der Gefallenen und die Ausrichtung auf die Zukunftsaufgaben unserer Jugend, die gerade hier eine Jugendherberge erhalten hat.

Weithin blicken Jungen und Mädels von der großen steinernen Terrasse über Ehrenmal und Weihestätte ins oberschlesische Land der Grenze. Zu Füßen im Südwesten schimmert das Silberband der Oder, die ganz Schlesien durchmisst, künden die Werke des Odertals von der Symphonie der oberschlesischen Arbeit, während horizonther die endlosen Heimatwälder hügelig heranpilgern, das Schweigen der ostdeutschen Ebene in den stillen Föhrenwipfeln.

Weithin sichtbar nach allen drei Seiten ist dieser zweieinhalbstöckige helle Bau der anmutig gegiebelten Jugendherberge, wenig unterhalb des ehrwürdigen Berggipfels. Es war ein wolkenverhangener oberschlesischer Herbsttag, 1937, als der Reichsjugendführer zur Weihe des Hauses hier inmitten der Grenzlandjugend stand und von dieser geschichtlichen Stätte aus noch 57 weitere Jugendherbergen im ganzen Reich einweihte.

Dieser symbolische Akt hob die Landschaft plötzlich heraus, hinauf in den lichten Glanz ihrer historischen Einmaligkeit und Bedeutung, die sie in besonderem Maße für die Jugend aller Gaue und Stämme hat.

Jahraus, jahrein kommt sie nun ins Annaberg-Grenzland auf unbeschwerter Ostlandfahrt, kommt die gleichen Straßen, auf denen vor siebenhundert Jahren wohl auch mancher ihrer Ahnen gen Ostland gezogen ist, tüchtiges Glied des schlesischen Neustammes zu werden.

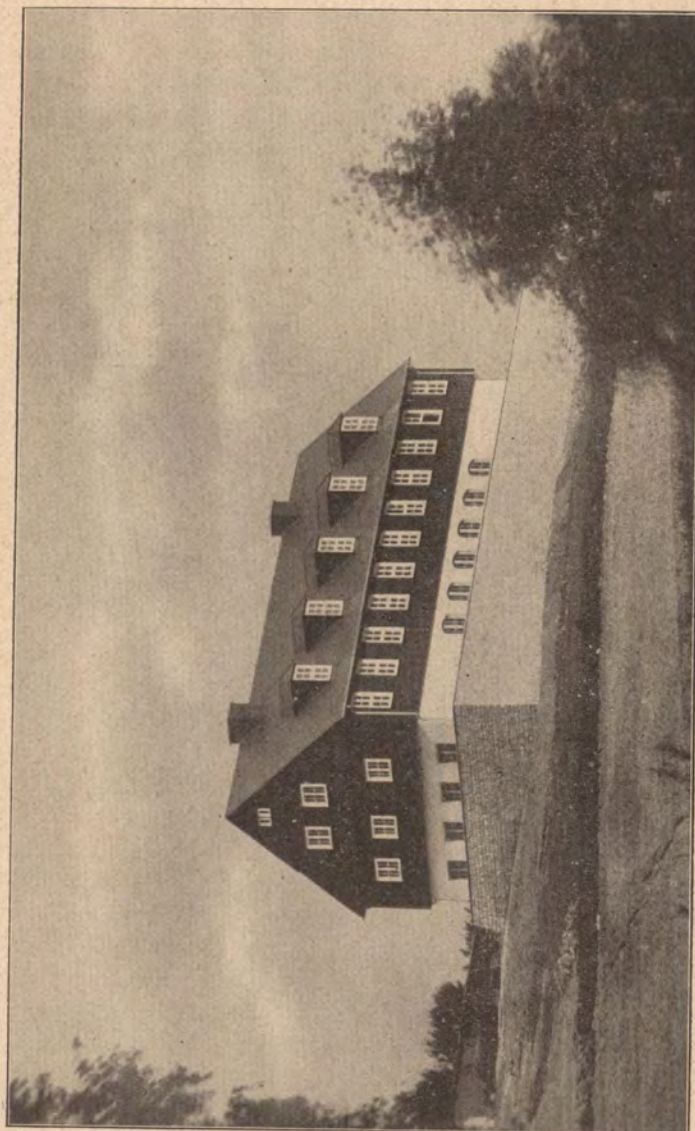
„Die Grenzlandjugendherbergen“ so sagt einmal Ludwig Bruchmann vom Reichsverband für deutsche Jugendherbergen, „haben eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: Einmal sollen sie für die Jugend, die an der Grenze wohnt, Mittelpunkte der Schulungsarbeit sein, vor allem aber sollen sie der deutschen Jugend des ganzen Reiches den Begriff „Grenze“ anschaulich machen. Weit mehr als Wort und Bild wird dies die Grenzlandjugendherberge können! Und gerade hier ist die Erziehung durch Erleben, die Schulung durch Erleben notwendiger, aber auch eindrucksvoller als irgendwo! Ein Junge, der einmal die sinnlos durchgerissenen Bahnlinien, die zerschnittenen Landstraßen mit eigenen Augen gesehen hat, wird einen Eindruck mit nach Hause nehmen, den er für das ganze Leben behält. Er wird erkennen, was es bedeutet, wenn der Bauer seine Wirtschaftsgebäude in Deutschland hat, seinen Acker aber bereits jenseits der Grenze. Nur derjenige, der das alles gesehen hat, wird erkennen, was es heißt, im Grenzland wohnen, was es bedeutet, unter politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten doch auf seinem Posten auszuharren, nicht müde zu werden und Grenzschutz zu halten! Gewiß, es gibt Städte und Dörfer in Deutschland, in denen es sich leichter lebt als gerade an der Grenze, aber der Grenzlandbewohner spielt nicht mit dem Gedanken, die Scholle zu verlassen, die einst seine Väter vor Jahrhunderten in friedlicher Arbeit erworben haben. Er ist sich der Verpflichtung bewußt, die ihm die Nähe der Grenze auferlegt. — Aber nicht nur für den Deutschen innerhalb der Landesgrenzen ist die

Grenzlandjugendherberge von überragender Bedeutung, sie ist es nicht weniger für den Auslandsdeutschen! Tausende von Auslandsdeutschen kommen in die Jugendherbergen, vor allem aus den Nachbarstaaten, aus Polen, aus der Tschechoslowakei. Für sie wäre eine Fahrt nach Deutschland unmöglich, die Jugendherbergen gerade im Grenzland machen ihnen den Aufenthalt in Deutschland durchführbar!“

Von großzügiger Gastlichkeit ist dieses Haus auf der Höhe, in das die Weite nicht nur hereinschaut, sondern in dem auch die schlichte, klare und überaus gediegene Raumgestaltung vom Stilwillen einer aufgeschlossenen Generation kündet. Da ist nichts Überflüssiges, Verweichlichendes, aber auch kein Mangel und nichts Billiges, auf pure Außerlichkeit Abgestelltes. Sowohl die oberen Herbergszimmer, die großen Waschräume, als auch die Feier-, Schulungs- und Tagesräume im Erdgeschoß zeugen in einer gradlinigen Einheitslichkeit davon. Das gilt auch von der Ausstattung, die bis zur letzten Einzelheit sinnvoll durchdacht ist, von der Bestuhlung bis zum Fenstervorhang.

Es war gewiß kein Zufall, daß gerade von der Rampe dieses mit so viel Liebe und Sorgfalt gebauten Hauses der Reichsjugendführer über alle deutschen Sender grundsätzliche Ausführungen über die Bedeutung und Gestaltung des Raumes für die deutsche Jugend gemacht hat.

Gerade die Architektur und die auf dem Annaberge waltenden Stilgesetze offenbaren, wie sehr sich die heutigen Jugendherbergen von der einstigen Übernachtungsbleibe zur nationalpolitischen Erziehungsstätte weiterentwickelt haben, wie hier eine Heim- und Freizeitstätte geworden ist, aus der deutlich ein neuer Kulturwille spricht.



Dieser Kulturwille macht die Jugendherberge nicht nur zu einem Stützpunkt für das Erwandern und Erleben der Landschaft, sondern formt aus Heimatgefühl und kameradschaftlicher Verbundenheit eine tiefgehende Verbindung der jungen Generation mit dem alten Väterboden.

Damit kehrt sie auch zurück zur Einfachheit, Schlichtheit und Gradlinigkeit, die in dem schönen Bau am Annaberg-berge Kunde geben von der Lebenshaltung einer Jugend, deren Herbergen „Heimstätten der Treue“ sind.

Vom Berggipfel herab kommen wir zum nach Nordosten liegenden Eingang, der von heimatlichem Gestein umrahmt ist: behauenen Kalksteinquadern des Annaberglandes.

Man hat überhaupt, wo es angängig erschien, für das sich schön in die Landschaft einfügende zweieinhalbstöckige Gebäude den heimatlichen Kalkstein verwandt, das gleiche Material, das auch beim Bau der Feierstätte Verwendung gefunden hat, oberschlesischen Kalkstein, der an den Hängen des Annaberges selbst gewonnen wird.

Auch die anheimelnde Fachwerkbauweise, das verbreiterte Obergeschoß und das von Fenstererlern unterbrochene Schrägdach, sind dem Charakter der Landschaft und den in der Annaberggegend seit alters heimischen Bauformen in einem die Überlieferung wahren Rahmen angepaßt, der gleichzeitig der neuen deutschen Baugesinnung in ihrer Verbindung des Schönen mit dem Zweckmäßigen entspricht.

Ein handgeschmiedeter Adler über dem Eingang, streng in der Form, grüßt als des Reiches uraltes Wappentier die Ankommenen.

Schon die Eingangshalle, mit Steinfliesen ausgelegt, deutet in ihrer Schlichtheit und geschmackvollen Stileinheit den Gesamtcharakter des Baues an. Als einziger Schmuck hängt

ein eiserner Leuchter an der Decke, eine sorgfältige Werkstättenarbeit. Vier Ketten halten den Eisenring, der vier Kerzen trägt, darunter vier Embleme mit den Zeichen der HJ, der SS, der SA und des Arbeitsdienstes.



Rechterhand gelangt man aus der Eingangshalle direkt in den Schulungsraum, der durch die ornamentlose, durch sich selbst wirkende Holzverkleidung, die schweren Tische und die dazu passenden Stühle, wie auch durch die prächtigen holzgeschnitzten Beleuchtungskörper den Eindruck zusammenflingender Geschlossenheit erweckt.

Beherrscht wird der ganze Raum durch das große, in die südliche Schmalwand eingelassene Gemälde „Kampf der Titanen“, ein Werk des schlesischen Malers Aberrück. Es gibt die rechte Einstimmung, die dem Saal bei der Benutzung als Fest- und Feierraum zukommt. Vom gewaltigen Kampf der Giganten erzählt es, von den glanzumflossenen Reitern des Lichts, gegen die die Dämonen der Tiefe Felsblöcke und Baumstümpfe, zorngrimmt, aber doch ohn-



mächtig, schleudern. Es erzählt vom Kampf des Lichts gegen die Finsternis, der Zukunft gegen das Vergangene, vom Kampf der Lebenerhaltenden gegen die Lebenzerstörenden Mächte.

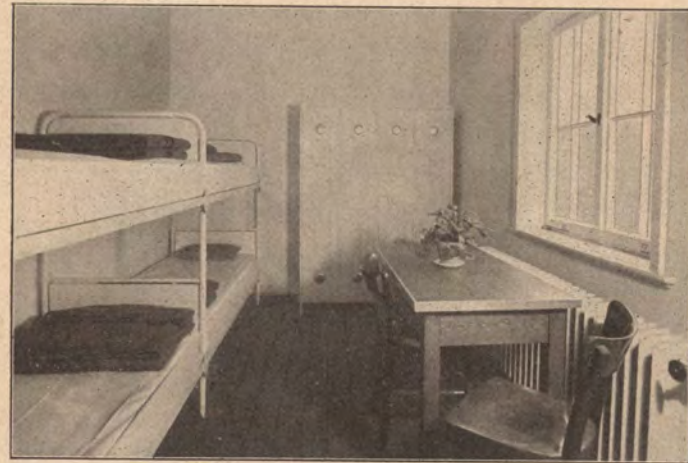
Es ist ein uraltes Sagenmotiv der Menschheit, man möchte sagen, die Ursage von der stetig sich erneuernden Schöpfung, in der täglich und immer wieder der Morgen die Nacht überwinden muß, um zum Zenit aufsteigen zu können.

Außer diesem Großgemälde befindet sich noch eine ausdrucksvolle Führerbüste im Schulungs- und Feierraum, die von Professor Carisch-Düsseldorf stammt.

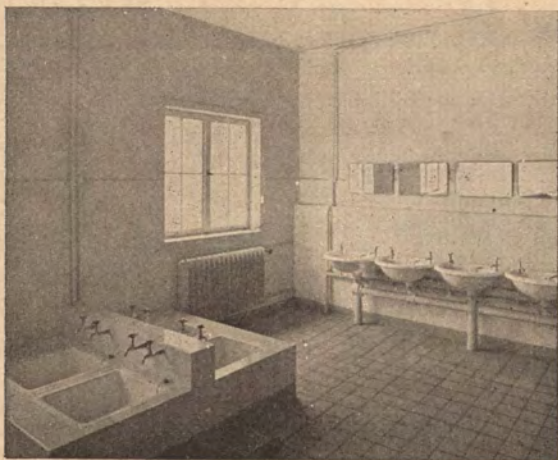
Nebenan im Erdgeschoß nimmt uns der Tagesraum auf, in den das Licht hell und mächtig durch fünf große, bis zum Fußboden reichende Türfenster einbricht. Ein Bildnis des Reichsjugendführers grüßt von der Wand, im übrigen ist die Einrichtung von dem gleichen Stilwillen wie der Nebenraum beseelt.

Dieser Tagesraum dient gleichzeitig als Speisesaal, der durch Schiebefenster mit der Küche verbunden ist; diese weist eine ebenso zweckmäßige wie großzügige Anlage auf. Für nicht weniger als 250 Personen kann hier in den großen Kesseln auf einmal gekocht werden. — Daneben befindet sich noch eine sogenannte Selbstversorgerküche, in der auf fünf Gasherden, die mit Flaschengas betrieben werden, kleinere Mahlzeiten zubereitet werden können.

Aus der Eingangshalle führt eine Treppe mit schlichtem dunklem Holzgeländer hinauf in das erste Stockwerk, wo links die Jungen-, und rechts die Mädels-Abteilung liegt, insgesamt 15 Zimmer mit je 8 Betten, darunter zwei vierbettige Führerzimmer. Freundlich, hell und luftig sind diese



mit zweckmäßigen Spinden, Tischen und Stühlen versehenen Räume. Geradezu vorbildlich und beispielgebend müssen die Waschräume genannt werden, die, wieder ganz mit Fliesen ausgelegt, allen hygienischen Anforderungen ent-



sprechen. Ubrigens stehen auch in den Kellerräumen noch elf Duschen mit Warm- und Kaltwasser zur Verfügung.

Im zweiten Obergeschoß, ebenso ansprechend ausgestattet wie das erste Stockwerk, sind 60 Betten aufgestellt; dazu kommt noch die Unterbringungsmöglichkeit von 50 Matratzenlagern im Dachraum.

Auch in den sonstigen Räumen, die der Betrieb einer so großen und wichtigen Heimstätte erfordert, ist allen jugendherbergsmäßigen Ansprüchen Rechnung getragen worden, angefangen von den Wirtschaftsräumen und den Heizräumen, zu denen eine besondere Warmwasseranlage für den Sommer kommt, wenn die beiden Heizöfen nicht in Betrieb sind, bis zur Wohnung des Herbergswartes, der übrigens ein alter Annabergglämpfer ist und der Jugend aus eigenem Erleben die Bedeutung des Annaberges zu vermitteln vermag.

„Burg deutscher Art und deutschen Volkstums“ — das ist die Grenzlandjugendherberge auf dem Annaberg wirklich

in einem umfassenden Sinne, der einer heiligen Verpflichtung gleichkommt:

Wie einst
Vor siebenhundert Jahren
Der Ahn gen Ostland kam gefahren,
Daß wieder ihm die Vätererde,
Dem Pfluge freudig aufgetan,
Zu eigen werde,
So kommt mit jedem neuen Lenze,
Jungkameraden,
Auf den Berg der Grenze.

Wie's Sonnrad
Aus dem nachtoerhüllten Kreise
Lichtatmend
Zum Zenit rollt,
Um mit Flammenhänden
Die Kraft der Erde
Neu zu spenden,
So steige jede Ostfahrt,
Eine leuchtende Gebärde,
Daß eure Sendung sich erfülle.

Sie reife
An des Berges Stille
Zum ehernen Gesetz der Ahnen,
Umrauscht
Von unsern Grenzlandsfahnen,
Die, wo wir gehen,
Wo wir stehen,
Ins junge Herz der Zukunft
Wehen.

So betont auch die Urkunde, die bei der Grundsteinlegung am 18. Oktober 1936 eingemauert worden ist:



Am 17. Juli 1937 konnte das Richtfest begangen werden; am 17. Oktober 1937 fand dann die feierliche Einweihung statt. Die Gemeinde Annaberg gab ihrer Freude und Verbundenheit mit diesem Hause der Jugend dadurch sichtbaren Ausdruck, daß sie den Reichsjugendführer Baldur von Schirach zu ihrem Ehrenbürger ernannt hat.

Abschiednehmend treten wir noch einmal hinaus auf die dem Hause odertalzu vorgelagerte hohe Terrasse, die aus Annaberger Kalkstein ausgeführt ist. Wie über dem Hang des Berges die großen Türfenster die Weite des Horizonts und alles Licht in die Erdgeschoßräume hineinströmen lassen, so kann auch hier draußen der Blick sich nicht satt sehen an der unvergleichlichen Fernsicht ins oberschlesische Land, dessen Zauber, Reiz und Eigenart uns immer wieder gefangen nehmen.

Haus und Landschaft, innen und außen, verwachsen so zu einem bodenwüchsigen Ganzen, zu einem lebendigen, klaren Zusammenklang, in dem das große Erbe vom Annaberg in die jungen Herzen der Zukunft fortkönt.

Deutsche Jugend, komm auf den Annaberg: Die Schönheit seiner Landschaft wird sich dir ebenso erschließen, wie du die innere Stimme aus der Tiefe der Gezeiten vernehmen wirst, Heldensage und Vätergeschichte. Denn so jahrtausendalt er ist: der Annaberg ist ein Berg der neuen Jugend, die es liebt, die Höhe zu suchen und dem Gott der Wolken und Winde, der freien Gedanken und männlichen Taten nahe zu sein.



Der Annaberg in Sage und Dichtung

von Alfons Handt

Auch wer vorgibt, bar jeder Poesie zu sein und für die Gesichte einer inneren Welt nicht viel übrig zu haben, fühlt sich irgendwie von irgendeiner Stimmung leise angerührt, wenn er als Schlesier den Namen Annaberg vernimmt.

Und wer irgendwo unterm schlesischen Himmel plötzlich in die weite Sicht dieses vielfach geheiligten Berges gerät, der in stiller Majestät über Odertal, Ackerflur und Wälderhorizont jahrtausendalt hinträumt, und wer über das wechselvolle Schicksal dieser basaltnen Höhe hinblickt wie in ein aufgeschlagenes Buch, dessen Arien mit rotem Herzblut geschrieben worden ist, der kann sich nie und nimmer der Weihe und Ergriffenheit entziehen, die von dort oben ausstrahlt wie von jenem sagenhaften Berg mit der Gralsburg der mittelalterlichen Rittersage.

Uralte Väter sage raunt auch um den Annaberg und verkündet seinen Gipfel mit dem Glanz und Geheimnis unsagbarer, unerhörter Dinge, die tief im Grunde des Menschenherzens ruhen, bis eine gesegnete Stunde sie in die Sichtbarkeit dieser Erde ruft.

Unser Annaberg ist solch eine gewordene Sichtbarkeit unsichtbarer Werte.

Sagen heißt erzählen, heißt Bericht und Kunde geben von einstigem Geschehen, das mehr ist als Geschichte und irdischer Vorgang, nämlich unbewußte Sinndeutung alles Vergangenen, das in die Zukunft hinein gestaltend fortlebt.

Diese Sagen im Klang der Worte zu formen und auszudrücken, heißen wir Dichtung; und so ist das Erlebnis Annaberg durch den Mund des Menschen zu Sage und Dichtung geworden.

Und weil dieser Gipfel schon von der Natur zur schimmernenden Krone der ober-schlesischen Landschaft emporgehoben worden ist, so krönen ihn auch Sage und Dichtung mehr als irgendeinen anderen Ort der grenzländischen Erde.

Götterzeit

„Den Kern aller Mythologie bilden die Gottheiten“, sagt schon der Altmeister aller Sagenforschung, Jakob Grimm; und darin sind sich auch alle Chronisten des Annaberges einig, daß seine Höhe seit alters ein Göttersitz gewesen ist. Es waren die Naturgottheiten der Germanen, die dort oben personifiziert gedacht wurden, war doch das Annabergerland, als es ins Licht der Vor- und Frühgeschichte tauchte, jahrtausendlang reines Germanenland. Der edle, tapfere Stamm der Wandalen, der wie kein zweiter später über die Grenzen des Abendlandes vorstieß, er hatte in Schlesien, nachdem er aus seiner nördlichen Urheimat ausgewandert war, seine Ahnenwiege, und wie der Westschlesier zum Siling, erhob der Ostschlesier zum Annaberg seine Augen, gläubig eines Paradieses und der Welterneuerung.

Kam die Sonne osther über den Berg, so war sie das all-durchdringende Auge Wodans, des Allerhalters mit dem Eschenspeer, des Allvaters, „der Lebenden Heil und Sieg, Sterbenden Aufnahme in seine Wohnung gewährt“.

Rollte der Donner und zuckten die Blitze vom Gipfel, so schleuderte Donar, der Gewittergott, seinen Hammer; kam der Frühling, so war es der lichte Baldur und die holde Göttin Ostara, die später von der Person zu einem Zeitbegriff — Ostern — wurde.

Der ganze Götterhimmel Germaniens lebte, litt und stritt in den wandernden Wolken über dem heiligen Berg im Wandel des Jahres, mit dem der Mensch in wunderbarer Einheit und Einstimmung mitlebte, von Sonnenwende zu Sonnenwende.

Als dann der Mythos zum Märchen wurde und vom lichten Berg in die dunklen Wälder sank und sich tiefer in die Täler und Schluchten zurückzog, als Wodan, der wilde Jäger und getreue Eckart zugleich, als Freya, die Schützerin des heiligen Herdfeuers, zur guten Huldin und bettenschüttelnden Frau Holle geworden war, da verklang auch und verlor sich mählich

die alte Göttersage und verwandelte sich im Gedächtnis des Volkes so, daß nur noch der Kundige sie wiederzuerkennen vermochte.

Aber lebendig blieb sie, wenn auch der neu einziehende Christenglaube die entthronten Gottheiten als „böse Geister“, Unholde, Teufel und Hexen dem Volksgemüt entfremdete und als feindlich gefinnt hinstellte.

So kennt man heute noch an den Hängen des Berges die böse Roggenmuhme, die man fliehen muß, da sie alles Leben lähmt. Sie ist das Mittagsgespens geworden, die Personifizierung für den Hitzschlag, und war doch einst eine segnende Mittagsgöttin, die durch das Korn ging, es fruchtbar zu machen.

Aus jener Zeit, da alter und neuer Glaube miteinander stritten und die Vorherrschaft offenbar noch nicht so recht entschieden war, besitzt der Annaberg eine ebenso bezeichnende wie aufschlußreiche Sage, zu der es in ganz Schlesien keine Variante gibt, woraus sich wohl auf die einzigartige und bedeutsame Stellung des Annaberges als Mittelpunkt im Geisteskampfe schließen läßt.

Es ist die weitbekannte Sage von den verzauberten Kühen im Ruhtal, die uns von einem weißen und einem schwarzen Gott am Annaberger erzählt, dem Gott des Lichts und dem der Finsternis. Beide wohnten in herrlichen Palästen, aber der des dunklen Gottes lag drinnen im Berg, und ein greulicher Drache bewachte den Eingang.

Nun kam einmal der lichte Gott ins Ruhtal und wollte einen Hirten, der dort Kühe hütete, mit einer Botschaft zu seinem Priester schicken. Doch der Hirt hatte Furcht, seine Herde allein zu lassen.

Da ließ sich der Gott die Weidenflöte geben, auf der der Hirt eben gespielt hatte, und blies hinein. Im Nu standen die Kühe unbeweglich und verwandelten sich in grüne Hügel, die das Tal umstanden.

Dann ließ der Gott den erschrockenen Hirten die Flöte blasen, und die Hügel bekamen wieder Leben, waren Kühe und grasten, als wäre nichts geschehen, gleichmütig weiter.

Mehrmals versuchte der Hirt den Verwandlungszauber, und da er jedesmal gelang, ließ er schließlich die grünen Hügel stehen und machte sich auf den Weg, den Auftrag des lichten Gottes auszuführen.

Doch nimmer kehrte der Hirt zu den verzauberten Kühen zurück, die darum heute noch als grüne Hügel das Ruhtal umstehen. Der greuliche Drache mag ihn am Tor des finstern Gottes getötet haben.

Dessen Macht war, so läßt sich folgern, also noch stärker als die des lichten Gottes, der es nicht wagen durfte, von der Südseite nach dem Nordhang zu steigen.

So mächtig war noch der ins Dunkel gedrängte Gott, der ja kein anderer war als der alte Glaube, der nun weiterhin verdammt war, in der Gestalt eines grimmigen Drachen alles Leben zu bedrohen.

Die Drachensage vom Annaberg begegnet uns wiederum in den Chroniken. Das Untier haust in einer Höhle des Berges und verbreitet lähmenden Schrecken in der ganzen Umgegend. Die Tatsache, daß man auf dem Berggipfel im späten Mittelalter zahlreiche Totengebeine gefunden hat, läßt die Sage von dem Menschen tötenden Fabelwesen erneut lebendig werden. Denn das sagt der Volksphantasie weit mehr zu als etwa die Feststellung, es handle sich um eine frühgeschichtliche Begräbnisstätte. Selbst der Geschichtsschreiber des Klosters nimmt aufgrund der Gräberfunde als wahrscheinlich an, daß der Berg eine „Opferstätte der heidnischen Götzendiener“ gewesen ist.

Mit dieser Drachensage steht auch der mittelalterliche Name des Berges in Verbindung, der Georgiberg und auch Georgenberg genannt wurde. Noch spät im siebzehnten Jahr-

hundert heißt er so, wie aus einer Stiftungsurkunde und dem Testament des Melchior Ferdinand, Grafen von Gaschin, hervorgeht.

Aber den Zusammenhang des Namens Georgiberg mit der Drachensage schreibt ein Mönch: „Den letzteren Namen soll er von einem sonst nirgends erwähnten Kapellchen, das dem heiligen Georg geweiht war, erhalten haben. Bekanntlich wird der heilige Georg abgebildet als Ritter im Kampfe mit einem Drachen. Bei den Gläubigen in alter Zeit galt der Drache als Sinnbild des Heidentums; mit Vorliebe weihten daher die vom Heidentum neu bekehrten Christen ihre meist aus Holz erbauten Kirchen dem heiligen Georg. Eine alte, von dem ersten Chronisten des Klosters erwähnte Legende wußte zu erzählen, ein mächtiger Drache habe in einer Höhle des Berges gehaust, bis das Bild der heiligen Anna hergebracht worden sei und ihn vertrieben habe“.

Mittelalter

Das deutsche Rittertum, wenn wir der Heldensage folgen, hatte die Nachfolge des alten Göttermythos angetreten. Aus dem lichten Gotte Baldur wurde beispielsweise der ritterlichste aller Sagenhelden: Siegfried. Und Hagen Tronje selbst mutet an wie einer der Großen aus Walhall.

Die Drachen- und Georgsage steht auf der Schwelle zweier Zeitalter, wie das Nibelungenlied auch. Die Freude an uriger Kraft, an geradezu übermenschlicher Gewalt spricht aus vielen Sagen, die sich um das edelmännische Geschlecht derer von Gaschin gerankt haben. Besondere Einzelzüge verschiedener Träger dieses Namens hat die Volksage einfach zu einem Einigen zusammengeschmolzen und daraus den „starken“ wie auch den „tollen“ Grafen Gaschin gemacht. Es war wohl, geschichtlich gesehen, in der Hauptsache Graf Anton, der sechste Majoratsherr auf Schloß Buchenhöh, um dessen Gestalt die Volksage ihre Erzählungen spinn; aber viele Anekdoten gehen eigentlich auf andere Grafen von

Gaschin zurück, die nicht nur auf Buchenhöh am Fuß des Annaberges, sondern auch Sudelenzu auf der anderen Seite der Oder ansässig waren.

Sagenhaftes umraunt schon die Geburt des starken Grafen: „Als er noch ein kleines Knäblein war, starb ihm seine Mutter. Deshalb säugte er an einer abgerichteten Löwin. Staunenerregend war daher auch seine Stärke. Er war imstande, ein Duzend aufeinander gelegte zinnerne Teller, ein ganz neues Pferdehufeisen und andere Dinge mit Leichtigkeit zu zerbrechen. Einen schwerbeladenen Erntewagen konnte er im vollen Laufen mit einem Ruck zum Stillstehen bringen, wenn er mit einer Hand ins Rad griff“.

So weiß Philo vom Walde dem Volksmunde nachzuerzählen. Wie lebendig all das noch ist, geht daraus hervor, daß es mir gelang, eine Anzahl unbekannter, noch nirgends veröffentlichter Gaschinsagen zu sammeln, welche die Kräfte dieses Volkshelden schildern, darunter eine, wonach der Graf, als er einmal von einer weiten Reise, wohl der nach Jerusalem, heimkehrte, seinen Jungen freudig bewegt an seine Brust drückte, aber so sehr und seiner Kraft vergessend, daß der Knabe erdrückt wurde.

Auch um Heldentaten dieses Grafen weiß der Volksmund. So berichtet uns Ernst Mücke, daß die Sage gehe „von einem Gaschin, dem tollen Grafen, der mit einem eigenen Dragoner-Regiment unter Prinz Eugen gefochten haben soll“. Geschichtliche Unterlagen dafür sind zwar bis heute nicht aufgefunden, doch nimmt der Erzähler mit Recht an, „daß Mannschaften aus den Dörfern am Annaberge in den Kriegen Prinz Eugens oder Friedrichs des Großen mitgekämpft haben“.

Unterstützt wird diese Annahme durch ein sagenumspunnenes Bauwerk auf Buchenhöher Grund, der „Dreibrüder-Kapelle“, wie sie allgemein genannt wird, obgleich unter dem alten Bilde darin ein Gedicht zu lesen steht, das mit den Worten beginnt:

„O Menschen, betrachte hier die Wunderszene,
Hier kniet der Vater und seine zwei Söhne . . .“

So handeln auch die Sagen, die in mannigfachen Fassungen umlaufen, entweder von einem Vater und dessen Söhnen, die lange verschollen galten und endlich doch, nachdem sie einander vergeblich gesucht hatten, glücklich heimkehrten, oder von drei Brüdern, die nach langen Kriegsfahrten hier wunderbar zusammentrafen. Teils haben die Erzählungen den Dreißigjährigen Krieg zum Hintergrund, teils berichten sie von den Heldentaten unter Prinz Eugen, dem edlen Ritter, oder nehmen die Schlesischen Kriege Friedrichs des Großen als Zeittolorit, zumal ja gerade dieser als Alter Fritz durch zahlreiche Anekdoten und Schwänke, wie überall in Schlesien, sich auch im Annabergland besonderer Beliebtheit bei alt und jung erfreut.

In der Dreibrüdersage spiegeln sich noch einmal recht bezeichnend wandalischer Wandermut und das gerade den Schlesiern eigene Heimweh, das sie an die Stätte ihrer Kindheit zurückkehren läßt, „und wäre es im Waldesrauschen oder im Traume“, wie Eichendorff sagt. Hierher gehört auch das zähe Festhalten des Schlesiens am heimatlichen Besitz, wovon Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ so ergreifend aus dem fünften Jahrhundert erzählt:

„Als die Schlesier erfuhren, daß Geiserich Afrika erobert hatte, freuten sie sich darüber, weil sie die ausgezogenen Stammesgenossen jetzt für versorgt hielten. Da sie aber doch diesem Glück in der Fremde nicht recht trauten, lag ihnen daran, Eigentumsrecht an den Äckern der Ausgezogenen zu erhalten, damit ihre Verwandten nicht etwa wieder heimkehrten, um ihre Güter zurückzufordern. Sie sandten also eine Gesandtschaft nach Afrika, wünschten Glück zur Eroberung und baten, daß ihnen die Äcker der Ausgezogenen durch Schenkung in aller Form abgetreten würden, damit sie diese bis zum Tode verteidigen könnten. König Geiserich und die Wandalen waren dem Wunsche geneigt, nur ein alter Häuptling erhob sich und tat Einspruch, indem er sagte:

„Nichts auf Erden ist dauernd. Alles, was besteht, vergeht, und was niemand ahnt, kann geschehen!“ Die andern verlachten die Weisheit des Greises, der König aber fiel ihm bei, und der Wunsch der Gesandten ward nicht erfüllt, die Wandalen in Afrika verzichteten nicht auf ihr Eigentumsrecht an den heimischen Gütern. Als eine spätere Generation durch Belisar in Afrika zerschlagen wurde, erschien ihr jener Ausspruch des Greises wie eine Prophezeiung“.

Die gleiche Heimattreue, die hieraus spricht, beseelte auch die Helden der Annaberger Dreibrüdersage, wie diese Heimkehrsehnsucht weiterhin auch den wehmütigen Grundakkord der Sage vom letzten Grafen Gaschin bildet, die uns der Volksdichter Norbert Bonhag poetisch verklart hat. Es ist die tragische Geschichte einer Liebe, die keine Erfüllung findet und darum den Grafen ruhlos in die Ferne treibt bis zu den Türken. Aber nach allen Irrfahrten seines von der Sehnsucht immer weiter gehezten Daseins kehrt dieser Graf Damian, der letzte Gaschin, in seine Heimat zurück, am Annaberge den Frieden des Leibes und der Seele zu finden. Ein stiller Einsiedler, lebt er hier unerkannt vierzig Jahre und gibt sein Geheimnis erst in seiner letzten Stunde preis.

Als eine der verschiedenen Varianten der Sagen, die sich um die Dreibrüder-Kapelle am Wege von Odertal ranken, sei hier die Versfassung aus meiner „Annabergsaga“ wiedergegeben; sie knüpft an die offenbar älteste Gestalt der Sage an und führt in die Zeit, da tapfere Männer aus allen deutschen Gauen dem Prinzen Eugen zuströmten, ihm das Reich und dessen Grenzen schützen zu helfen:

Drei Brüder

Es zogen aus dem Vaterhaus
Drei Brüder in den Krieg hinaus,
Die mit Gaschin, dem toll'n Grafen,
Zu Prinz Eugen, dem edlen Ritter,
Trafen.

Die Donau trabten sie hinab,
Manch Türke sank zerspellt ins Grab;
Bei Zenta, wo sie siegreich rangen,
Verirrt der Ältste sich und ward
Gefangen.

Der Zweite in des Prinzen Garde
Kämpft auf dem Feld bei Oudenaarde.
Verwundet lag er lang in Flandern,
Um mühsam humpelnd endlich
Heimzuwandern.

Der Dritte hielt sich wacker, stritt
Mit Prinz Eugen um Belgrad mit.
Erst als vollbracht des Reiches Werk,
Gings mit dem Grafen heim zum
Annaberg.

Drei Brüder warn wir, dachte er,
Doch ach, ich seh sie nimmermehr;
Der eine sflaut im Türkenland,
Der andre modert längst am
Scheldestrand.

So kam er müd zur Heimat wieder.
O welches Wunder! Beide Brüder,
Verscholln durch Länder und durch Zeiten,
Die kamen plötzlich von verschiedenen
Seiten.

Und zu des Berges heiligem Fuß
Umfahn sie sich in Kuß und Gruß;
Dann sinken in die Knie sie nieder.
Und jene Stelle heißt noch heut:
Drei Brüder.

Legendenfranz

Die älteste Urkunde, in welcher der Name Annaberg genannt wird, datiert vom 25. Juni des Jahres 1516, unterzeichnet zu Neisse vom Bischof Johannes Turzo. Es ist die Zeit der höchsten Blüte des Annenkultus, von dem berichtet wird: „Sankt Anna war die Lösung des Tages und ganz Deutschland, die humanistischen Poeten allen voran, überbot sich in Äußerungen des Enthusiasmus, so daß ihr Ruhm die Verehrung aller anderen Heiligen, selbst der Mutter Gottes, überstrahlte. Luther selbst nennt sie seinen Abgott“.

Besonders waren es die Sachsenherzöge, die sich die Pflege und Förderung dieses der mittelalterlichen Denk- und Fühlensweise entsprechenden Kultes angelegen sein ließen. Die Umbenennung der gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gegründeten Stadt Schreckenberg im Erzgebirge in den Namen Annaberg ist dafür ebenso bezeichnend wie die Tatsache, daß der oberschlesische Annenkult in Sachsen anknüpft, also rein deutscher Herkunft ist.

Der Wunderglaube jener Zeit verlangte nach sichtbaren Symbolen und Zeichen, und so kam es, daß eine üppig wuchernde Legendenbildung kurz vor den Tagen der deutschen Glaubensspaltung einsetzt und den Annaberg unserer Heimat fromm umrankt; ist doch, wie es im „Faust“ heißt, das Wunder des Glaubens liebstes Kind.

Bereits die Entstehung des ersten Annenkirchleins auf dem Berge, wo nun der ritterliche Sankt Georg weichen mußte, wird von einer Sage gedeutet, die wir zu den sogenannten Wandersagen zählen, da sie an vielen Orten in ähnlicher Gestalt anzutreffen ist, bei uns in Oberschlesien zum Beispiel in Bezug auf die Gründung des alten Zisterzienserklosters Rauden.

Nach jener Sage also jagte der Herr von Mariengrund am Berge und folgte seinem Hunde ins Dickicht am Gipfel, wo er in lichtem Schein unter einem mächtigen Baume die Mutter Anna mit dem Marienkinde wahrte. Dieser Erscheinung, so will es die Sage, verdanken Kirche und Berg Entstehung und Namen.

Ganz der frommen Legende verhaftet ist die Entstehung, Herkunft und Wirkung des Gnadenbildes, von dem nur ein unbeglaublicher „authentischer Bericht“, der auf einem Pergamentstreifen aufgezeichnet war, Kunde gibt. Das Fehlen von Tatsachen ersetzt die Volksphantasie mit einem reichen und bunten Legendenfranz, der vor allem von wunderbaren Gebetserhörungen erzählt.

Zahlreich sind diese Wunderlegenden, deren Glaubhaftigkeit dem frommen Gemüt unbenommen ist, wenn schon der klösterliche Chronist, der die erste wissenschaftlich fundierte Geschichte des Annaberges schrieb, nicht umhin kann, bei der Aufzählung einiger Beispiele in einer Fußnote einschränkend zu bemerken:

„Den Bestimmungen Papst Urban VIII. entsprechend, nehmen wir für alle hier angeführten wunderbaren Erscheinungen und außerordentlichen Gebetserhörungen nur menschliche Glaubwürdigkeit in Anspruch und stellen alles der Entscheidung der kirchlichen Autorität anheim“.

Der Volksglaube fragt nicht viel nach Genehmigung und Berechtigung. Ihn verlangt es nach wunderbaren Begebenheiten, und wären sie gleich Aberglauben. Fama crescit eundo: „Das Gerücht wächst im Gehen“, sagten schon die Alten — und so gingen diese Legenden von Mund zu Mund, machten selbst vor den Grenzen nicht halt und verhalfen so dem Annaberge zu dem Ruf eines der berühmtesten deutschen Wallfahrtsorte, zu dem das gläubige Volk weither gepilgert kam, bis aus Polen und Böhmen.

Stimmen des Umlaufes

Schloß Buchenhöh, so hörten wir schon, ist der sagenreichste Mittelpunkt nächst dem Berggipfel. Der Name Gaschin ist in ganz Oberschlesien zuhaus, und es charakterisiert die Volksseele, daß dieser Name im Gedächtnis vor allem als der eines tollen Schelmengrafen fortlebt.

Alle die Gaschin-Streiche auch nur aufzählen zu wollen, die der Volksmund lachend zu erzählen weiß, wäre hier ein vergebliches Beginnen; sie füllten ein ganzes Buch und seien einem solchen daher auch vorbehalten. Es wird ein sehr lustiges Buch sein; denn der tolle Gaschin war, wie man zu sagen pflegt, kein Feiner. Dem Schmied, der für ein schlechtes Hufeisen einen Taler verlangte, gab er nur einen halben, den er vor seinen Augen zerbrach; Leute, die ihn geärgert hatten, fuhr er mit seiner Kutsche in den Dorfteich und

ließ sie dort einfach stehen; einen Pferdejuden, der ihn betrogen hatte, steckte er in ein Jauchefäß und zielte mit der Pistole nach ihm, sodaß der Angstliche jedesmal tauchen mußte. Das Volk erzählt sich noch heute diese Geschichten und freut sich, daß solch ein Kerl, der den Schalk gewaltig im Nacken hatte, dabei rechtschaffen, gutmütig und freigebig war, ein Oberschlesier gewesen ist.

Mancherlei altes, verfallenes Gemäuer träumt auf leichter Hügelhöhe oder in wildverwachsenem Gebüsch rund um den Annaberg. Mancherlei Sagen gehen da um, in denen sich die vielfältige, wechselvolle Geschichte der Landschaft spiegelt.

Da steht beispielsweise zwischen Groß-Strehlitz und Bogolin der Ruinenberg bei Kurzbach, dessen Sagentkreis bis in das Zeitalter des Mongoleneinfalls zurückreicht. Vorher soll schon Heinrich der Bärtige, der Gemahl Hedwigs, hier geraftet haben. Am Ausgang des Mittelalters diente der Hügel als Richtstätte und bekam daher auch den Namen Galgenberg, um den mancher einen weiten Bogen machte.

Aber der Oder bei Krappitz gibt es einen Tempelherrenberg. Dort sollen die Tempelherren eine Burg gehabt haben, wie ihnen auch die Veste Otmuth und das Schloß zu Rogau gehört haben sollen. Die Särge in der Gruft der Rogauer Kirche sind der Sage nach Tempelherrensärge.

Der Fund von alten Münzen und Waffen am Tempelherrenberg hat das Volk zu mancherlei Geflüster über den Reichtum jenes geistlichen Ritterordens veranlaßt.

Auch sollen die beiden Schlösser Otmuth und Rogau durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein. Ja, es fehlt dort auch nicht an der Sage von einer weißen Frau, die nächstens in weißem Gewande umherwandelt. Zu Lebzeiten wurde sie, die Tochter des Rogauer Burgherrn, von einem Otmuther Raubritter entführt.

Ja, Raubritter haben einst das Annabergland unsicher gemacht. So soll zur Strafe ein Raubschloß bei Hohentirch

zerstört worden sein. Die festen Keller und einige Mauerreste zeugen noch heute von dieser starken Raubritterburg. Übrigens wird erzählt, daß die Stadt Cosel ihren Namen einem Raubritter verdankt, von dem mancherlei Geschichten umgehen.

Von Bischofstal her schaut die Bründelkirche zum Annaberg hinauf. Ihre Quelle, die einst in freiem Feld entsprang, gilt als heilig und mit besonderen Kräften begabt. Das ist alter Volksglaube, der weit in die Germanenzeit zurückreicht. Denn Gottheiten und überirdische Wesen umlebten den Quell. Die gute Hulda, die spätere Frau Holle, galt als Brunnenbewohnerin ebenso wie der Wassermann, der Nickelmann, Wassermuhmen, der Froschkönig und allerlei Märchengestalten.

Vielsältig raunen die Sagenstimmen aus dem weiten Annabergumkreis, aus Dörfern, von Schlössern, an Kreuzwegen im Walde und um einsam und vergessen dahinträumende Hügel.

Echo der Dichtung

Das geschriebene Wort ist nur ein Ersatz für das gesprochene. So kommt es, daß die lebendigen Stimmen vom Annaberg, Sage, Legende und Märchen, eben, weil sie noch von Mund zu Mund gingen — und ja heute auch noch größtenteils gehen — keine zwingende Notwendigkeit hatten, Schriftdenkmal und damit Literatur zu werden.

Die Literatur kommt erst spät zum Annaberg; sie setzte vor nicht viel mehr als einem halben Jahrhundert ein und hat eigentlich erst so recht in den letzten zwei Jahrzehnten den Buchmarkt aufgesucht.

Aber in zunehmendem Maße wird das empfängliche Herz der heimatischen Dichter in den Bannkreis des Annaberg-erlebens gezogen und sucht und ringt nach Ausdruck und Form in der poetischen Gestaltung. Es kann in diesem Rahmen hier keine Bibliographie der schönen Literatur um den

Annaberg in einem vollständigen oder gar endgültigen Sinne gegeben werden; dazu ist die Gegenwartsdichtung viel zu sehr im Fluß. Aber es kann doch schon festgestellt werden, daß sich Richtung und Ziel immer klarer zu kristallisieren beginnen und daß der große Wendepunkt um den denkwürdigen 21. Mai 1921 kulminiert.

Aus dem Abstimmungs- und Grenzkampferlebnis wuchs der Annaberg zu einem völkischen Symbol in die Zukunft und in das Herz der Lebenden. Und da ihn tiefstes Heimatleid überschattete, singt und klingt auch diese Saite in ihm am stärksten. Den noch ganz im Legendaren verwobenen Eyrismen etwa eines Wolfgang Wienke und einer Hilde Jellen waren schon früh Willibald Köhler in seinen „Abstimmungssonetten“ und Alfons Hayduk in seiner „Blutenden Heimat“ vorangegangen. 1929 erschien dann die wuchtige „Annabergballade“ von Karl Leopold Kraus, 1935 eröffnete die „Kantate OS“ von Hans Niekrawiech das weit bekannt gewordene Gedicht „Fange zu reden an, heiliger Berg!“, dann gedachte Friedrich Bischoff in seinem „Schlesischen Psalter“ balladest des Annabergsturmes, sodann sang Willi Fr. Königer den Hymnus „Ich künde von Krieg, von Qual und Kraft“ für die Grundsteinurkunde zum Ehrenmal.

So ungefähr verlief die Kurve der Eyril. Im Erzählerischen tauchte der Annaberg zunächst in der Freikorpsliteratur auf, um beherrschendes Motiv 1937 in Kurt Eggerts „Berg der Rebellen“ zu werden, der über das sonst Episodische vorstieß.

Was noch fehlt, ist eine in die Gegenwartsschau fortgeführte Historie des Heiligen Berges, zu der die vom Arbeitskreis Annaberg OS herausgegebene „Annabergwacht“ die ersten Bausteine liefert.

Die alte Schlesierwacht seit den Tagen des Tatareneinfalls, sie ist wohl die sinnfälligste Sage, die ausdrückt, was der Annaberg heut und für alle Zukunft ist, und darum schließe diese Sage vom Schlesierheer unseren Gang durch die Gezeiten:



Schlesierheer

Tief im basaltnen Rittersaale,
Den Fuß im Bügel
Und das Banner in der Hand,
So stehn viel tausend Reden
Auf treuer Wacht fürs Schlesierland,
Mit Herzog Heinrich, Hedwigs Sohn,
Umraunt von dunklem Sagenton.

In Erz gewappnet,
Das Visier geschlossen,
Das Wehrgehänge griffbereit
Schirmt dieser Heerbann,
Auf der Wahlstatt siegverblutet,
Doch noch im Tode ungeschlagen
Den weiten Silinggau
Wie in Tatarentagen.

Und ist Gefahr je im Verzuge,
Das Land der Oder hart in Not,
Dann dröhnt der Berg,
Und seine Hüter steigen
Erhobnen Schilds ins Morgenrot.
Hell schimmern ihre Flammenspeere
Im Ritt um Sieg und Männerehre.

So wills der Glaube
Seit viel hundert Jahren.
Und Deutschland hat es froh erfahren,
Daß kein vergessner Haufe wacht.

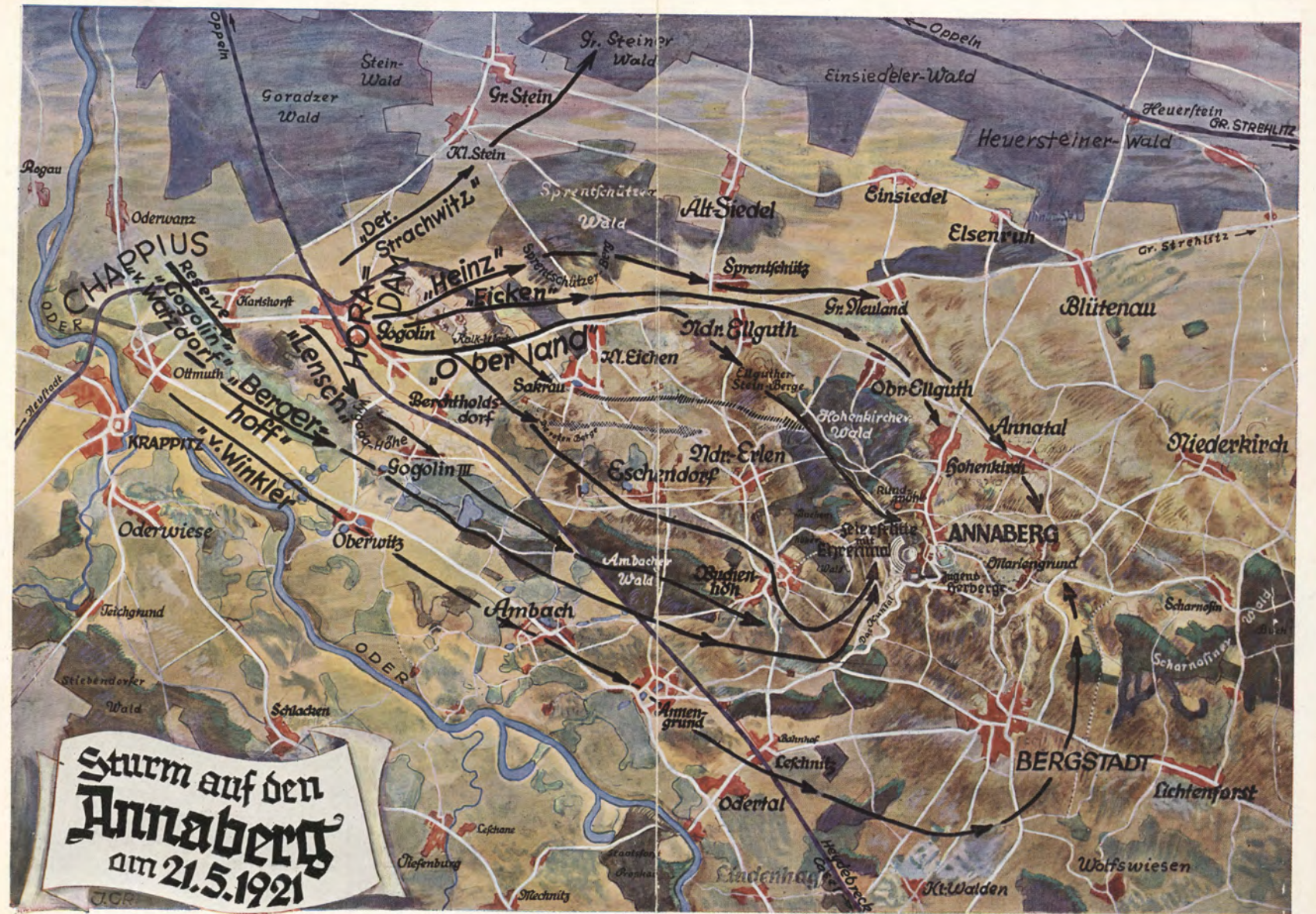
Es war in ohnmachtstiefer Nacht,
Da stürmten Heldenjöhne auf,
Das Banner siegreich knüpfend
An des Turmes Anauf,
Und riefen jung die alte Sage
Zur Wirklichkeit erweckter Tage.

Und immer,
Wenn ein Sturm sich hebt,
Vernimmt man,
Wie's im Berge bebt.
Die Rosse stampfen dumpf,
Und aus basaltnem Rittersaale
Klirrt Schwertgewirr
Und jagt zu Tale
Wie Thors Gehämmer
In Gewitternacht.

Denn ewig steht
Die Schlesierwacht.

Verzeichnis der Bilder:

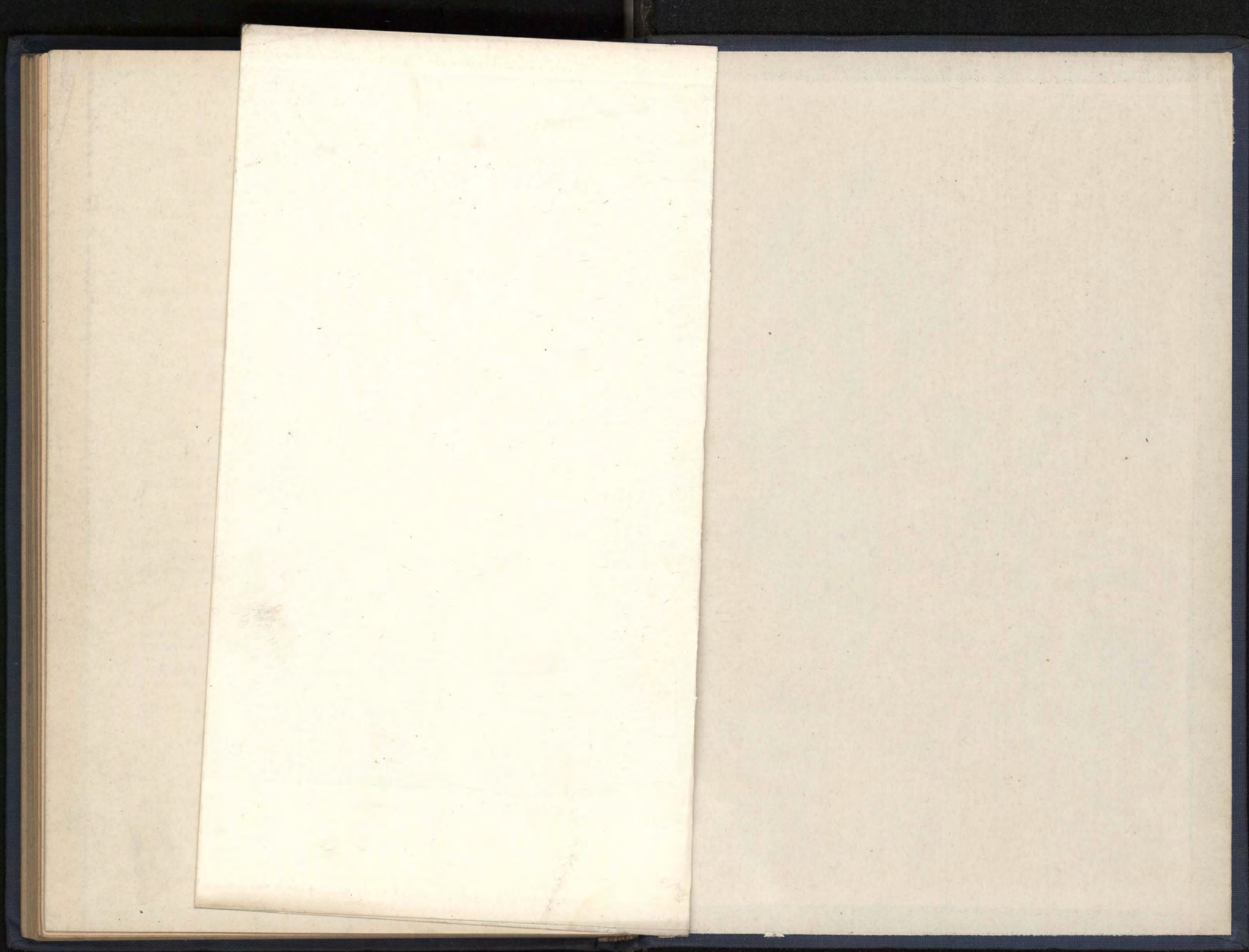
- Seite 4 Der Annaberg (Lubekki, Beuthen)
- Seite 7 Die Kalkfelsen an der Ostwand der Feierstätte im Rußtal
- Seite 10 Luftbild vom Annaberg mit dem Steinbruch im Vordergrund
(Sanja-Luftbild G. m. b. H. Freigegeben d. RM vom 27. 10. 34)
- Seite 12 Der Vergaßpfel mit Kloster und Dorf
- Seite 13 Blick ins Rußtal
- Seite 14 Kloster mit Bilgerheim und Kalvarienumgang
- Seite 17 Holztrogleitung des Mariengrunder Wassers in Bergstadt
(K. Becker, Gr.-Strehliß)
- Seite 19 Walbschlucht bei Bergstadt (Archiv des Amtes für Kulturbpflege)
- Seite 22 Segelflug am Steinberg (K. Becker, Gr.-Strehliß)
- Seite 23 Die Rüster von Hohentirch (Archiv des Arbeitskreises)
- Seite 24 Wiesental bei Scharnoffin
- Seite 28 Die vorgeichtliche Besiedlung des Annaberglandes
(Museum Beuthen)
- Seite 36 Das Gnadenbild der heiligen Anna (Klosterarchiv)
- Seite 39 Luftbild der Kirche und des Klosters (Sanja-Luftbild G. m. b. H.
Freigegeben d. RM vom 27. 10. 34)
- Seite 45 Wallfahrtsprozession am „Dittor“
- Seite 55 Lourdesgrotte
- Seite 56 Prozession zur Andacht an der Lourdesgrotte
- Seite 57 Andacht an der Grotte
- Seite 77 Nordzugang zum früheren mittleren Rußtal (Glauer, Döbeln)
- Seite 79 Die Halben im alten Rußtal (Glauer, Döbeln)
- Seite 81 Das mittlere Rußtal im alten Zustand mit Vergaßpfel und Kloster
(Glauer, Döbeln)
- Seite 83 Das erste Modell der Feierstätte (Archiv des Amtes für Kulturbpflege)
- Seite 84 Bau des Durchlaßgrabens durch den Arbeitsdienst (Archiv des
Arbeitskreises)
- Seite 86 Das neue Modell der Feierstätte (Archiv des Amtes für Kulturbpflege)
- Seite 97 Die Feierstätte mit dem Ehrenmal (Teichmann, Hebbrecht)
- Seite 104 Grab eines gefallenen Selbstkntämpfers (Archiv des Amtes für
Kulturbpflege)
- Seite 109 Das Ehrenmal über der Feierstätte (Feld, Gleiwitz)
- Seite 110 Das Ehrenmal vom Bionierweg gesehen (Feld, Gleiwitz)
- Seite 117 Blick von der Feierstätte auf Ehrenmal und Kloster (Feld, Gleiwitz)
- Seite 120 Das 12-teilige Tonnengewölbe im Kuppelraum (Feld, Gleiwitz)
- Seite 125 Der Wächter des Ehrenmals, Mosaikbild gegenüber dem Eingang
zum Kuppelraum (Feld, Gleiwitz)
- Seite 127 Das Innere des Ehrenmals (Archiv des Volksbundes deutsche
Kriegsärarberfürsorge)
- Seite 128 Die ganz in Mosaik angelegte Kuppel (Feld, Gleiwitz)
- Seite 129 Sarkophagische mit dem Schriftband in Mosaik (Feld, Gleiwitz)
- Seite 131 Die Plastik aus Porphyrt (Archiv des Volksbundes)
- Seite 137 Die Jugendherberge (Bobb, Glak)
- Seite 139 Die Eingangshalle (Bobb, Glak)
- Seite 140 Aberrück: Der Kampf der Titanen (Bobb, Glak)
- Seite 141 Ein Führerzimmer (Bobb, Glak)
- Seite 142 Waschraum (Bobb, Glak)
- Seite 144 Urkunde, die im Grundstein der Jugendherberge eingemauert ist
(Archiv des Jugendherbergverbandes)



Verlag: C. Böhm's Nachf. M. Rogier, Sankt Annaberg O/S.

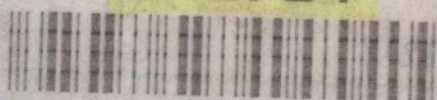
Bearbeitet von Dr. W. Gralka und Joh. Grutzka, Breslau.

Nachdruck verboten.



Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 2784



013-002784-00-0